Hieroglyphen

für

Geist und Herz.

Von

WILHELM SMETS,

Doctor der Philosophie und römisch-katholischer Diaconus.

„Was sind alle menschlichen Begriffe, alle Definitionen? Der Genuſs: Punckt relativer Aehnlichkeit; die Differenz: Gränze seiner Individualität.“

v. DALBERG, üb. d. Universum.

Cöln am Rhein,
in der W. SPITZ'schen Buchhandlung.
1821.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Zueignung.

Allen den edeln Seelen, die Geist, Herz, und Blick meiner Jugend mir aufwärts hoben und melten in Liebe und Freundschaft: sind diese Blätter, gleich einem geistigen Liebesmale, und geheiligten Friedenskusse, zur Erinnerung geweiht!

Vorrede.

Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft sind, in höherem oder niederem Grade, die vier geistigen Fähigkeiten, die jeden Menschen durch dieses Leben führen. Sie sind unzertrennlich von einander und an sich selbst die Offenbarung des Menschenverhältnisses zu Gott, zu der Welt und zu sich selbst. Nach Religion fragen Alle, und Alle huldigen ihr auf diese oder auf jene Weise, und ein unumstöfsliches Gesetz des Denkens, Wollens und Könnens erkennt unter all' diesen Weisen Eine fur die einzig wahre. Was da vernünftiger Weise lebt, der Mensch,

besitzt schon als Solcher Philosophie des Lebens; es gibt eine Lebensweisheit der Sokratesse, der Cromwelle, der Narren und der Thoren. Künstler ist jeder Mensch nach seiner Art; der, die millionen Fäden der Staatswirtschaft aus Einer Spule hervorgehnlassende Staatsmann ist Künstler, und der auf einem Wechselblatte die alte und neue Welt durchreisende Kaufmann ist es auch, dafs darunter endlich all' diejenigen Begriffen sind, die der allgemeine Sprachgebrauch Künstler benennt, das versteht sich von selbst. Wissenschaft, das vergeistigende Begreifen der Natur in allen ihren Höhen, Tiefen, Verzweigungen und Beziehungen, ist, den einzelnen Verhältnifsen gemäfs, doch allen Menschen eigen. Die augenblickliche Ort- und Zeitbestimmung vereinigt mit dem Individuum des menschlichen Geistes, die Aehnlichkeitsverknüpfung oder das Trennen durch Unähnlichkeit, diefs alles zusammen bringt den Originalgedanken über das eine oder

andere hervor. Das menschliche Denken und Empfinden ist eine Musivarbeit von Begriffen und Gedanken über Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft, und nach den individuellen Originalideen sind die Steinchen so oder so bemeiselt und bemalt. Wie vielerlei Gedanken, unwillkührlich mir in den Sinn kommend, oder bei Lesung eines Buches, oder beim Nachdenken über diesen und jenen Gegenstand, oder beim Lustwandeln, oder im Gespräche und in Briefen sich eigenthümlicher Weise bei mir nach und nach ausgesprochen haben, so treten sie hier wiederin buntem Gemische vor, gleich einer im gewöhnlichen Leben nicht ungewöhnlichen Ideenassociation der heterogensten Gegenstände. Es sind Hieroglyphen für Geist und Herz, d. h. in Schriftzeichen ausgedrückte Gedanken an das was dem Geiste und Herzen des Menschen heilig, geheimnifsvoll und eigen ist; entweder mit Lieb' und Mut zur Höhe steigend, oder sich hinablassend in die Tiefe der Ahnung.

oder in Fülle des eigenen Gemütes wollend und wünschend, rügend und strafend, stets hervorgegangen aus dem Hinblicke auf die an der grofsen Geister- und Menschenthums-Pyramide befindlichen Hieroglyphen: Religion, Lebensphilosophie, Kunst und Wissenschaft.

Der Verfasser.

Köln am Rheine,
im September 1821.

Hieroglyphen

für

Geist und Herz.

* * *

Auf dem aus den Sündfluten der Zeit rettenden Lotosblatte steht der Baum des Lebens, dem Himmel als sehnende, sich anknüpfende Liebe entgegensprossend; seine schattenden Zweige werden von dem Siebengestirne des Menschen, der unter denselben wohnt, mild beleuchtet. Das Gestirn heifst: Vernunft, Wissenschaft, Kunst, Liebe, Tugend, Religion und Glauben. Um den dauernden Stamm windet sich die Schlange der Erkenntnifs, gekrönet mit der Krone vergänglichen, irdischen Wissens, über ihrem Haupte der verdunkelte Stern der Vernunft. An der Wurzel des Baumes rastet das Buch des Ausflusses von Dem, Der da ist das A und das O, und der Vereinigung mit Demselben. Hier liegen versiegelt die Ingredienzien des Menschenthums: Vernunft und Offenbarung, Natur und Kunst; jene verkünden die Wahrheit des Glaubens an das Kreutz und der Hoffnung auf dasselbe, gleich einem Anker, geworfen ans gelobte Land, diese aber zeigen die Herrlichkeit dieses Glaubens und dieser Hoffnung.

* * *

I.

So hoch und klar war der Mensch hinauf- und aufgestellt, dafs all' sein Wissen und Den- ken nur auf das Höchste, auf Gott gerichtet war, weil er aus Diesem hervorging. So sein Inneres. Seinem äussern Zustande nach aber war er verwandt mit dem, was um ihn her war, mit dem Stoffe; und das Verwandte neigte sich, von Seiten des Menschen das Göttliche über- schwebend, zu näherer Erkenntnifs zu einander hin — der Mensch afs vom Baume der Erkennt- nifs, und Gutes und Böses, Ewiges und Vergäng- liches begehrte, wie im Kampfe mit einander, von dem Menschen Huldigung. So ward ver- handelt die menschliche Natur, und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Es ist ein Kampf, dem der Sieg folgen mufs, auf die eine oder die andere Seite. Das unmittelbare Selbst-In- gewerden dieses Kampfes ist das sicherste Zeug- nifs für sein Daseyn und eine eben so laute Aufforderung, nach Waffen zu greifen, dafs ein

Sieg gewonnen werde. Ohne Tilgung der Schuld und Nachlassung der Strafe dieser Erb- und Grundverderbtheit ist die überwiegende Neigung zum Bösen aber ein fortwährender Sieg über den nur noch schwach glimmenden Funken des Guten, wenn nicht das Christenthum taufend und lehrend eintritt, zu tilgen die Schuld, nachzulassen die Strafe und zu salben den gefährdeten Mut.

II.

Der Mensch erlebt, wenn er übrigens lebt, eine dreifache Erziehung: die physische, die geistige und geistliche; der Blume gleich, die in den dunkeln Schoofs der Erde erstlich wie gebannt festgehalten ist, bis sie sich erhebt über den Fäulnifs-wirkenden Zwang und von Schofs zu Schofs sich, gleichsam des Ursprungs noch bewufst, weiter treibt; bis endlich, der wärmern Sonne, dem schönern Himmel näher entgegengesprofst, — die Blume sich entfaltet, nichts mehr verrathend von jenem dunkeln Ursprunge und der nur in selbstischer Richtung sich erhebenden Abkunft; selbst so, dafs der Stiel, in Handblätter verzweigt, sie zu tragen, ihr untergeordnet ist. Sie ist nun für sich selbst ein ganzes neues Schönes, obzwar vermittelt ins Daseyn gerufen durch die beiden untern in sich nichts und nichtigen Potenzen, die nun erst eine Bedeutung und Beziehung erhalten haben, durch das und auf das, was im Himmel ist und überall, auf das Licht: das Licht des Menschen aber ist Gott!

III.

Wie viele bemühen sich nicht in dem Sündenfalle des ersten Aelternpaars eine Allegorie zu finden und übersehen bei diesem leichtfertigen Blicke an sich selbst den Adam, die Schlange und den Apfel. Wenn dieselbe Neigung sich noch buchstäblich bei uns wiederfindet, so muss sie doch in einem ersten Menschen ihren Ursprung gehabt haben, und dieser Mensch entsprang vor der Sünde aus Gott; da wir auch noch gar die bekannte Strafe dafür an uns gewahren, so führt diese wieder auf demselben Wege nach dem Sündenanfange zurück. Eines jeden Menschen erste Sünde ist der Ungehorsam im engern Sinne, da jede Sünde an sich Ungehorsam ist, und äussert sich fast eben so oft im Erbfeler der Nascherei; der Erlöser aber wird auch schon dem Kinde versprochen und es fült sich wirklich erlöst, wenn es im Christenthume thut, nach dem Willen des himmlischen Vaters, der den Erlöser gesandt

hat. Wozu also dieſs eitle Bemühen, das, was nach rückwärts betrachtet, wärend fast sechs Jahrtausenden geschah, nicht auch seinen ersten Entstehungsakt wollen erleben lassen?!

IV.

Wenn auch mancher Heide manchen Christen beschämt durch Ausübung von Tugenden, die diesem mangeln, so liegt die Schuld daran nicht im Christenthume selbst. Dieses ist ein ewiges Begehren aller Tugenden und Verabscheuen aller Laster. Das Heidenthum setzte das Laster auf den Altar und begehrte Huldigung für dasselbe, der Tugenden aber begehrte es keine. Und wo uns auch die sogenannten Tugendhelden begegnen, wie weit stehen diese unter denen des Christenthums?! Die höhere Weihe hat ihnen immer gefehlt. Wie tief steht der freiwillig sterbende, und als solcher so oft so hoch gepriesene Cato unter dem christlichen Priester, der, als ein Sturm auf dem Meere sich erhob und jeder aus dem bedrängten Schiffe sich zu retten sich bemühete, in den untern Theil desselben hinabstieg, wo sich die hülflosen Kranken befanden, und sie durch Trost vor Verzweiflung bewahrend, das Band der Sünden ihnen lösend und das heilige Abendmal reichend, freiwillig in Gebet und Vertrauen um ihretwillen unterging?

V.

Der Karakter des Christenthums ist Heiterkeit, Fried' und Freude im heiligen Geiste; der Karakter des Heidenthums im Gegentheile ist Trauer und Trübsinn, denn sündige Freude ist Trauer der Verworfenheit. Erst durch das Christenthum ist der Mensch wieder in die Rechte seiner Würde eingetreten, auch im Verhältnisse zur Gesellschaft; das Christenthum hat die Knechtschaft aufgehoben, so dafs aus den Menschen, die nur als Sachen galten, wieder Personen geworden sind; wenn auch gleich zu allen Zeiten Viele bemüht waren, und noch jetzt bemüht sind, dem schützenden und külenden Palmbaume des Christenthums, den bittern Zweig des Heidenthums einzuimpfen.

VI.

So manches als Pantheismus verschrieene System ist im Grunde nichts anders als dieser wahrhaftige Satz: der ewige Willensakt Gottes, eben so vereint mit dem ewigen Thun Gottes, ist unzertrennbar von der Wesenheit und dem Seyn Gottes; Alles durch Willen, Thun und Seyn der Gottheit Hervorgebrachte ist daher nur durch, in und mit der Wesenheit derselben. Nicht das Leben dieser äussern Offenbarung ist Gott, sondern der Grund, dafs es leben kann und lebt; nicht das, was sich bewegt, ist Gott, sondern die Ursache, wodurch es sich bewegt; nicht wie es ist, ist Gott, sondern dafs es ist: »in Ihm leben, weben und sind wir,« sagt der Apostel Paulus. Eben so ging in gröbern Begriff die Anbetung der Statuen bei den Griechen über; denn, ehe noch die Kunst einen hohen Grad der Vervollkommnung erreicht hatte, da galten die Bilder dem Gemüte nur so viel als jetzt auch den Christen: um einen Darstellungs- und Erinnerungspunkt zu haben. D

die Bildnerei aber späterhin mit dem Meißelstale aus dem todten Steine gleichsam sich regenden Lebensfunken hervorspringen hieſs, da bewunderte der menschliche Geist an seinem Genossen diese göttliche Kraft, und verehrte blofs noch dieses unsichtbare Geniusverhältniſs zwischen Gott und dem Göttlichen im Menschen. Da man aber endlich neben diesen göttlichen Schönbildern als Ausfluſs der Urschöne, auch die ungestalteste Darstellung mit derselben Verehrung belegte, da trat Götzendienst ein. — Das erste Gebot Gottes verbietet nicht dem auserwälten Volke sich Bilder zur Erinnerung und Anregung zu machen, sondern nur: »dieselben anzubeten.«

VII.

Es ist merkwürdig, dafs die Aussenseite des Heidenthums in Wort und Bild sich noch nicht nach verflossenen achtzehn hundert Jahren vom Christenthume hat verdrängen lassen. Historisch betrachtet wurde allerdings dieses Letztere bei seinem Entstehen accommodativ auf jenes, was einige Manifestation anbelangte, begründet: so gingen die Saturnalien und Lupercalien auf christliche Festzeiten über; dafs aber die Bildersprache in der Poesie und die Sinnbilder auf Gemälden und Geräthschaften in unsern Häusern noch immer rein heidnisch sind, das ist eben kein gutes Zeugnifs dafür, dafs es in unsern Köpfen christlich aussäh und in unsern Herzen. Es gab eine Zeit, wo es nicht so war die altdeutsche Malerschule und das Hausgeräthe aus jener Zeit, vor allen aber die Gotteshäuser, Kapellen und Königswohnungen geben davon Zeugnifs. Auf dem Kleiderschranke der Frau oder Jungfrau stand mahnend das Bild der reinen Magd Gottes, Mariä, zu Rein-

heit, Frommsinn und Demut auffordernd; um den Spiegel herum stand wol ein mahnender Spruch gegen die Eitelkeit, und das Kreúzesbild rief Jeden in jedem Zimmer zur Gottseligkeit, Gerechtigkeit, Lieb' und Milde auf. Nun ist es anders: die verbulten Götter und Göttinnen des Heidenthums wechseln auf den Möbeln unserer Häuser um die Wette untereinander ab; unsere Heiligenbilder, besonders die aus der französischen Schule, sind Theatralia, und man vergleiche das Minnelied des Mittelalters mit dem des vorigen Jahrhunderts, wo die Mythologie des Ostens und Nordens und zuletzt gar ein offenbarer Pinon- und Cynicismus, nebst der schmutzigen Muse Blumauers, das edelste Gefül auf die niedrigste Weise entwürdigte; man sehe sich endlich noch um in den Ueberbleibselwohnungen der letzten, sogar der geistlichen, Churfürsten; da mufs man staunen, dafs hier Erzbischöfe wohnten, so üppig quillt das Heidenthum in den reitzendsten und mannigfaltigsten Formen aus Wand und Decke hervor: aber sie sind gestraft worden, sie haben die allgewaltige Ruthe des Himmels empfunden, — und sind getilgt aus dem Buche der Geschichte. Und wehe denen unter uns,

die den Genius der Kunst in sich verspüren und ihn wirken lassen in der Aussengestaltung des Heidenthums, sey es in der Politik, im Worte oder Bilde, diese sind Irrführer des Volks, obgleich wie ein neuer deutscher Kunstkenner bemerkt: das Volk auch von alle dem nichts weifs, und sich das Antike ins Deutsche übersetzt. So nennt das Volk zu Breslau, den mit einem Dreizacke auf einem Springbrunnen daselbst stehenden Neptun: den Gabelgörgen.

VIII.

Geschichte und Wesen des Weltalls ist niedergeschrieben und begründet in drei Büchern, die in einen Band zusammen geheftet sind. Die drei Bücher heissen: Vernunft, Natur und Offenbarung. Der Schnitt an jedem dieser Bücher aber ist verschieden: dos ersten Schnitt ist weifs, rein wie das Geisterreich, rein wie der Urborn desselben, Gott, der Geistermeister; aber der Gifthauch des Stolzes und der Sinnlichkeit hat diese blendende Helle getrübt. Blau ist das Buch der Natur bezeichnet, dieser ewig sich treubleibenden Verkündigerin des höchsten Ordnungs- und Weisheitsgeistes, sie blieb Ihm treu und entzog sich deshalb dem Menschen, als dieser sich von Gott wandte. In rosigen Goldtönen erscheint das Buch der Offenbarung, denn dem Morgenrothe entsteigt in uns heller Tag; und treue Bewährung, dem Golde gleich, wird er erwecken im Herzen derer, die da gekommen sind zu sehen »den Aufgang aus der Höhe!«

IX.

Es gibt einige Jugendlehrer, die die grofse Thorheit begehen, mit den Kleinen im Unterrichte da anzufangen, wo sie selbst aufgehört haben; die auf jeden sich zeigenden Süfskeim alsogleich ein Blümlein impfen und wenn es auch in der Folge leider nur ein Gänseblümchen werde, mit dem zurückstossenden Scharfgeruche des Dünkels. Diesen zittert die Hand nicht vor dem Geistesmorde, indem sie die Blätter an der Blume des Knabengemütes hastig herunterreissen, um nur ja bald den Saamenembryo zu sehen, den sie hineingelegt haben; sie können den, in tausend bunten Farben spielenden Thau im Blumenkelche nicht leiden und schütteln mit dem Zauberstabe des Wissens so lange an dem zarten Stengel, bis der Thau verronnen ist: da kommt dann am hohen Mittage die Sonne heran, und von allen Blumen, die sie auf dem Beete findet, sind diese zuerst verwelkt. Solche Lehrer betrachten die Schulkammer des Knaben schon als das eigene

bestaubte Studierzimmer, und wissen nicht, dafs es die erste Entpuppungswohnung des Kindes ist, von wo aus es sich dann erst als glänzender Schmetterling, verweilend beim Guten und Schönen, erheben mufs in die weite Welt, auf dafs es das, was ihm nur als Ahnung erschien, nun lebendig sehe, erlebe und thue, und nicht diese Ahnung, dieses kaum Begriffene, zu gleicher Zeit schon in die Ahnfraugestalt einer vertrockneten Mumie übergehen lasse, deren Auffinden uns zwar sonderbar, aber keineswegs erfreulich berührt.

X.

Sehr oft und schön anwendbar in unserm Leben ist der Fall ähnlich dem, wo Judas, und einige andere Jünger darob erboſsten, daſs des Lazarus Schwester dem Heilande wolriechende Narde über das Haupt ausgoſs und der Heiland ihnen entgegnete: »Lasset sie mit Frieden! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt ja allezeit die Armen bei euch, und wann ihr wollet, könnt ihr ihnen Gutes thun; Mich aber habt ihr nicht allezeit!« Jede Freude, jede Wolthat, die wir unserm Nächsten erweisen, haben wir auch am Heilande gethan, wie Er es selbst sagt, da Er unser Bruder ist; daher mag es wol ein eben so ischariotisches Zelotengeschrey aus Geitz und Miſsgunst seyn, wenn Einige die freundschaftliche Bewirthung, die man Freunden und Fremden zukommen läſst, als Verschwendung stempeln wollen. Ein solch christliches Zusammenseyn in Mässigkeit und Liebe ist nicht weniger als die Liebesmale aus erster Christenzeit, und jeden Feyertrunk, den

man der Freundschaft, Liebe, Erinnerung, dem Bündniss für Wahrheit und Recht, ja selbst, den Todten, weiht, kann man nicht immer mit Allen theilen: wer dafür Gefül hat und Sinn, der wird auch nicht den Armen von sich weisen, wo er ihm Hülfe bieten kann.

XI.

Schon die Ahnung von dem Ewigen und Höchsten hat als solche keine Einschränkung, so wie das Wesen an sich des Ewigen und Höchsten ohne Gränzen ist.

XII.

Dem Felsen Petri wohnt eine wunderbare raft inne, oft lange Zeit versteckt wie der unken im Feuersteine. Es gab Zeiten, wo an von der Wärme und dem Lichte dieses ehelmen ewigen Feuers kaum mehr eine Ahung hatte, da der Felsen gar hart war geworen und kalt, auch schorff und mit Gestrüppe ocrwachsen; da kamen dann aber auch wieer Zeiten, wo das innere Feuer die Schlacken erzehrte aus eigenem Antriebe, wie dieß gechah unter dem H. Gregor VII; und neuerings sahen wir den Neroadler darauf angechossen kommen, daſs er sich den stälernen chnabel wetze an dem abgenutzten Feuerteine; aber das alte Feuer war noch drinnen nd trotzte dem Anfalle, und der Adler muſste ich für mehr als für Pforten der Hölle geacht haben.

XIII.

Es ist für das Kindesgemüt ein eigener Reitz damit verbunden in eine sogenannte Rumpelkammer zu gelangen, wo hinein alles das seinen Weg findet von Jahr zu Jahr, was entweder als vermeint verloren gegangen oder als in Ruhestand versetzt aus den andern Orten des Hauses entfernt wurde. So manches Geräthe, was schon längst allen Gebrauch versagt hat, ist dem Kinde neu und gefällt ihm, eben weil es noch keinen Begriff vom alt-seyn hat, und weil jedes Kind daher, wie Novalis sagt, als ein Geisterseher in die Welt tritt; so manch Anderes, das noch vor kurzem zu den Geräthschaften des Hauses, oder seines eigenen kindischen Vergnügens gehörte, findet es hier gleichsam wie mit den Freuden des Wiedersehens, es läfst geruhig den Staub darauf sitzen und spielt mit dem zerbrochenen Spielzeuge eben so freudig fort, als da es noch ganz und in farbigem Schmucke war. Anders aber verhält es sich mit dem erwachsenen und älteren

Menschen, der Gefül hat für das Grosse und Heilige; der steht traurig und im innersten Herzen ergriffen da vor den Rumpelkammern der Zeit, welche da sind: die alten Dome, Rathhäuser, Burgen und Königsstüle. Er hat zwar die Zeiten nicht erlebt, da noch ein heiliges, frisches und kraftiges Walten in ihnen war; aber, er hat vom Baume der Geschichts-Erkenntnifs gegessen, und daher ist sein Herz unruhig geworden, und sein Geist fült sich zu stark zum selbst- und neuschaffen, als dass er sich genügen lassen könne an den bestaubten und zersplitterten Ueberresten.

XIV.

Die Fähigkeit zur Erinnerung fängt beim Menschen erst mit der Fähigkeit zur Sprache an. Daher erinnert sich das Kind nur von jener Zeit her, da es zu sprechen begann, denn das Erinnern ist ein Wiederdenken des einmal durch Reflexion Erkannten, Begriffenen; es findet aber kein Erkennen statt ohne Gedanken, und keine Gedanken ohne, wenn auch nur, im innern Sinne sprechende Worte, denn wenn selbst dem Erwachsenen etwas vor die Sinne treten sollte, was er noch nie gesehn hat, noch einen Theil desselben, so kann er sich dessen nur erinnern durch analoge Gedankenbeziehung. Die Kinder, welche spät und schwer reden lernen, haben daher auch wenig Wesen an sich, und die Taubstummen lassen meist nur das instinktartige und Erinnern des Thieres ohne Reflexion an sich blicken; sollen sie aber einen hohern Grad geistiger Fähigkeit erlangen, so mufs ihnen doch zum wenigsten das im bildlichen Ausdrucke, in der Schrift, sich verkündende Wort beigebracht werden.

XV.

Die Meinung mehrerer Physiologen, auch des verklärten Jung Stilling, dafs der menschliche Körper noch eine ihm angehörige magnetische Atmosphäre um sich habe, könnte auch wol noch in der Bemerkung einen Beweiszuschufs finden, dafs nämlich die Züge, oder das eigenthümliche Wesen des menschlichen Angesichtes, erst dann dem darauf Hinschauenden ganz wie sie sind, erscheinen, wenn er mit seinen Blicken sich starr und anhaltend in dieselben versenkt; dann erst gewahrt man den, auch dem vollsten, kräftigsten und schönsten Antlitze eingeprägten Todes- oder Verwesungszug.

XVI.

Zepter, Ruthe, Stab und Stock sind gleich
mässige Repräsentativa des Hinweisens, Le
kens, Stützens, Wehrens, Schlichtens, Ordne
der Gewalt, des Zauhers, der Macht; Jah
Wünschelruthen, der Hermesstab, und die R
densart: »etwas auf Einen Schlag hervorbri
gen.« Solcher Stäbe, wie der Stecken Aaro
mag's wol wenige geben, die »grünen, bl
hen und Mandeln tragen und verwahrt werd
zum Zeichen der Ungehorsamen, dafs ihr Mu
ren aufhöre.« Der Hermesstab der Juden w
die eherne Schlange am Pfale, der der Chr
sten ist der Versöhner am Kreuzesstamme, d
gesiegt hat über Sieg und Stachel des Todes.
Unsere Alten sagten: es sey gut wohnen u
ter'm Krummstabe.

XVII.

Blick, Wort und Handschrift sind wol unter die leisesten Anklänge zu rechnen, in welchen sich die Seele, als zusammenhängend mit dem Materiellen, dem Körper, durch äussere Verkündigung zu erkennen gibt. Geheimnifsvoller aber noch verkündigt sich dieser Zusammenhang, wo der nicht einmal durch eins jener Zeichen sich offenbarende innere Gedanke, die Seele, das Antlitz entweder plötzlich erröthen oder erbleichen macht.

XVIII.

Das Herkommen der Worte Gift von: Ge-
ben, und sich verbergen von: sich hinter
einen Berg stellen, scheint dem deutschen Ka-
rakter ganz entgegen zu seyn und eher andern
Völkern nachgewiesen werden zu können; wo
hingegen bei den Franzosen sich das schöne
Wort auberge befindet, dieses Urwort, un
deutsche Gastfreundschaft zu bezeichnen, d
es unstreitig von dem in älterer Zeit bei un
Deutschen gebrauchten, nun aber, ob auch mi
dem Wesen? verloren gegangenen Worte
Ha[illegible]berge, herkommt.

XIX.

Das Wie eines Glaubenssatzes ergründen zu wollen, wenn man durch unumstöfsliche Beweise zu dessen Annahme geführet ward, ist ein thörichtes Unternehmen, denn nur das Wozu kann und mufs uns ganz deutlich seyn; über dem Nachspüren des Wie vergifst man dieses oft ganz. Der Glasarbeiter, dem der schneidende Brillant unumgänglich nothwendig ist, würde bald sein Gewerbe darnieder legen und Zeit und Brod verlieren müssen, wenn er nicht eher sich des Brillanten bedienen wollte, als bis dafs er dessen wie und woher, das an-sich des Steines, ergründet hätte.

XX.

Es ist ein grosser Mifsgriff, der beim Lesen der h. Schrift begangen wird, wenn wir nur lesen um zu sehen was und wie's darinnen steht, so dafs wir dadurch zu einer zweiten Art der Buchstabisten uns bekennen, indem wir nemlich den Geist dieser oder jener That, Karakterschilderung, Wahrheit oder Rüge nicht an uns selber aufsuchen, in wie fern sie in unserm Seelenzustande und äussern Leben vorfindlich sey oder nicht. Die h. Schrift ist ein Buch der Lebenden, nicht der Todten, die darin enthaltenen Wahrheiten sind ewige, ihre Sprache ist eine ewig Junge, keine Todte; wir sollen sie daher nicht bewundern und zergliedern, als ob sie eine fremde sey, deren Philosophie und Grammatik aus anderer Zeit und anderem Geiste müsse hergeholt werden, sondern als eine fortwärend eintreffende Prophezeihung der Seele aller Geschlechter aller Zeiten.

XXI.

Die h. Schrift ist, und zwar mit Recht, ein Buch ohne Titel; denn Biblia, Bibel, heifst ja wieder nichts anders als das Ganze an sich: das Buch, und nicht ein Aushängschild dessen was darin ist. Es ist mit diesem Buche wie mit allem andern Gröfsten, woran weder ein Theil oder eine Eigenschaft einzeln kann genannt werden, z. B. die Welt, das All. So stellt die Bibel entweder in bestimmten Ausdrücken, oder nur hin und wieder in Anklängen, welche durch die Tradition in Harmonie-Accord gebracht werden, alles das auf, was das ganze, unaussprechlich Grofse betrifft von Gott und Teufel, von Geist und Mensch, von Himmel und Erde, vom Geisterreiche und seiner Offenbarung in der Aussenwelt; sie ist daher, bedeutend oder nur andeutend, die aufgeschriebene im Leben des Geisterreichs sich ewig erhaltende Tradition des Menschenthums, Judenthums, katholischen Christenthums und Himmelthums. Wenn sich nun auch kein Titel dafür

findet, und sie allgemein und grofs das Buch heifst, so gibt's doch einen schönen Spruch, den man in den Einbandsdeckel schreiben soll; der Spruch ist von Dr. M. Luther und lautet so in ächtdeutscher Gemütlichkeit: »Efs ist kein streuchlein yhn der Bibel wenn man's klopfet, das nicht einen gülden Apfel gebe.«

XXII.

Alles wahrhaft Grofse, daher immer und allgemein Schone, geht aus dem Einfachen, aus der Einfalt hervor. Grofse Töne aus der Natur und Majestät, der Sache gegriffen, bilden sich zur Kirchen- Volks- und Schlachtenmusik: Opernmusik im Gegentheile bleibt immer eine Triebhauspflanze einer Triebhaus-mässigen Gemütsstimmung; Reiz ist nicht Begeisterung. Das Ebenmaafs, die Weltordnung lag der Baukunst der Griechen zum Grunde; das Gewaltige der Natur in ihrer zum Sonnenlichte aufsprossenden Vegetation, der Eichenwald, begründete den gothischen Styl; beide zusammen umschliefsen das Wesen des menschlichen Geistes: Kopf und Herz. — Man betrachte hingegen die neuerfundene Bauart der Jesuiten, welch ein Zwitterwesen, welch ein Gemisch vom egyptischen, griechischen, gothischen und endlich vom Verfalls-Style des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts?! Aber, wem hat diese Bauart auch je schön geschienen, wer suchte

sie nachzuahmen, welcher Nutzen war aus ihr abzunehmen, und wer bestrebt sich noch ihre Denkmäler zu erhalten? Sie bildet einen Kastenstyl, und so ergeht's allem, was nicht aus der Wahrheit der Einfalt hervorgeht.

XXIII.

Die Anekdote könnte man wol füglich das Epigramm des Alltagslebens in Prosa nennen. Sie fafst, so wie dieses, das Negative des Gegenstandes in sich und zeigt so auf dieselbe Weise den satyrischen Stichpunkt; die Anekdote möchte sich allenfalls darin noch vom Epigramme unterscheiden, dafs sie zugleich Historie, dieses aber nur Anwendung auf dieselbe, ist.

XXIV.

Die Lichtblicke der Seele, ihr Wetterleuchten, in schnellfertiger Aeufserung über einen oder andern Gegenstand in Wahrheit und treffender Deutlichkeit, sind das unbewufst ausgesprochene Resultat der von der Seele unbewufst sich erworbenen Materialien zu dieser oder jener Wahrheit und Erklärung. Auf diesem nämlichen Wege mufs man fortgehn, wenn man die Theorie vom Wesen und Werke des Genies aufstellen will.

XXV.

Sprüchwörter, und sprüchwörtliche Redensarten sind der Ausspruch oft vielhundertjähriger Erfahrungen vieler Tausende, und bieten daher eine untrügliche Anwendung, Wahrheit, dar: Es mag ein gutes Zeichen für uns Deutsche seyn, dafs sich, mehr als bei allen andern Nationen, so viele sprüchwörtliche Redensarten aus der h. Schrift, besonders aus dem neuen Testamente, in unserer Sprache vorfinden. — Das Sprüchwort: »Hütet euch vor denen, die Gott gezeichnet hat,« ist ganz im Wesen der Sache begründet; solche nemlich, die einen Leibschaden, körperlichen Mangel, oder auch nur eine Eigenheit aus Volksvorurtheil, an sich haben, dienen meistens von der frühesten Jugend an ihrer Umgebung zur Zielscheibe des Spottes, der Necksucht und des Schabernacks. Es ist daher natürlich, dafs diese alle mögliche Geistesfähigkeit zuspitzen, um diese Anfälle entweder abzuweisen oder gar zu überbieten; daher denn Witz, Seitenhiebe und sogenannte

Schelmstreiche solchen von Gott Bezeichneten meistens eigen zu seyn pflegen. Es trifft sich sogar oft, dafs Schwachsinnigen das Organ treffenden Witzes nicht abgeht, indem sie, geneckt wie die Obigen, all den Verstand, der ihnen gehört, als Waffe gegen dieses einzige in der Sprache sich äufsernde geistige Verhältnifs, in welchem sie mit ihrer Umgebung stehen, zu richten suchen. Auf diese nämliche Beobachtung gründet sich das Sprüchwort: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit.“

XXVI.

Beim Kunstreden (Deklamiren) steht der Vortragende im Verhältnifs zum Vorzutragenden gleichsam wie hinter einem Gemälde, verborgen, von wo aus er als Rhapsode so auf die Zuhörenden einwirkt, dafs diese meinen es verschmelze sich sein Antlitz und Wesen von Zeit zu Zeit mit den Gestalten des Bildes, dessen Commentator er ist. — So trivial es auch seyn mag die Poesie mit gefrorener Prosa zu vergleichen, so möchte es um so eher thunlich seyn die Kunstrede mit dem Aufthauen der Poesie zu vergleichen. — Der Deklamator mufs sich wol vor zu häufiger Betonung hüten, indem der Zuhörer dadurch sehr oft beleidigt wird; nemlich so, als ob er einer gar so verdeutlichenden Erläuterung bedürfe. — Es gibt drei schöne Regeln für den Deklamator; die erste ist von Cicero, wo er sagt: »Suus cuique poëmati sonus« (jedes Lied hat seine Weise); die zweite von Riccoboni: »man soll nie zwei Finger über das Natürliche hinausgehn«; die

dritte vom gothaischen Hoftanzmeister Mereau da er zu dem seine Künstlerlaufbahn beginnenden Iffland sagte: »Vortrag und Gestalt gebe das Bewustseyn, — ich genüge zu dem, wozu ich mich hergebe; nur über die Gränze soll ich nie gehen. Der Zuhörer hat nimmer Unrecht; man denke sich, er sey eine schöne Frau, und diese hat immer Recht.« — Viele Kunstredner und Gedichteleser sehen in Goethe's: Haidenröslein, die Wiederholung nach jeder Strophe: »Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Haiden!« für einen müfsigen Refrain, nach französischer Weise, an; es soll diefs aber keineswegs seyn, sondern nach der ersten Strophe hüpfend frölich, nach der zweiten bittend, und nach der dritten bedauernd traurig gesprochen werden. Ob Goethe sich diefs wol selbst dabei gedacht hat, oder nicht? — Die Einleitungsstrophen im Munde des Giefsmeisters in Schiller's dramatisch-lyrischem Gedichte von der Glocke könnte man wol in deklamatorischer Hinsicht: den Chor, nennen. — Bei der Stelle in Bürgers Leonore:

»Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,

»Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloſs und Riegel —«

geschieht meistens die Betonung so: »ein Schlag davor,« da doch das Gespenstige des Ritters ohne Zweifel mehr hervorgehoben wird, wenn es heiſst: »Ein Schlag davor zersprengte Schloſs und Riegel!«

XXVII.

Türkische Versunkenheit und Roheit, und neugriechische Ohnmacht und Erniedrigung herrscht nun da, wo einst altgriechische Kunst und Wissenschaft blühte und in späterer Zeit die sieben Kirchen Asiens und in Afrika die Augustinus- und Athanasius-Kirchen prangten. Aegypten, die Ahnfrau alles Wissens, hat ihren Isisschleyer streng über das Mumienantlitz gezogen; dennoch schauen die schwermütigen, äthiopischen Mund- und Augenzüge hindurch. Ob nicht Europa auch einst so herabsinken könnte? Man braucht kein Geisterseher zu seyn, um zu merken, dafs es in der alten gothischen Burg nicht mehr geheuer ist, und dafs darin umgehen Gespenster aller Art. Amerika ist in den Flegel- oder auch schon in den Universitätsjahren. Wenn dann dieses Land dasselbe Schicksal wird erlebt haben, so geht die Bildung von Monomotopa aus durch's Mondland hinauf, wieder nach Aegypten, ihrer Wiege, und diesem Geschlechte würde dann in

seiner Mythologie der auf dem Wasserstriche von Amerika nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung befindliche »grofse Gefangene« als ein neuer Typhon erscheinen. *)

*) Besonders von nun an, da sein Leib — sein Herz aber in Spiritus gesetzt — vierzehn Schuh tief in der Erde liegt, und ein gewaltiger Stein darauf lastet.

XXVIII.

Durch das Christenthum wurde die Staaten-abgeschlossenheit aufgehoben und der Staaten-verband errichtet; dadurch nemlich, dafs die Liebe das Grundprinzip wurde, wenn gleich jeder einzelne Staat für sich noch immer Zwangs-anstalt blieb und bleiben mufs; denn nur das feste Zusammenhalten des einen Staates an sich macht den allgemeinen Staatenverband möglich; die Liebe ist gerecht und streng. Sie ist das verbindende Eine in der Dreieinigkeit Gottes und das Verbindende im Reiche der Geister und der Stoffe.

XXIX.

So wie es eine Ahnung gibt dessen, was seyn könnte, so gibt es auch eine dessen, was könnte gewesen seyn. Davon dafs vor dem Sündenfalle die den Menschen umgebende Natur, ihm unterwürfiger, und zwar in einem undenklich höhern Grade unterwürfiger war, als nach demselben, mögen die Wünschelruthen und Zauberstäbe wol noch Repräsentanten der letztern Ahnung seyn; und man könnte diese partout-Beschwörungswerkzeuge wol füglich künstlich verlängerte, magnetische Handfühlhörner nennen.

XXX.

Wenn einmal eine Leidenschaft Platz gewinnt im Menschen, dann folgt dieser die zweite bald nach, und das menschliche Herz wird gleich einem Reiche, das seinem Untergange nahe ist; etwa so wie die römischen Cäsaren aufeinander folgend, sich einander würgten. Selten aber geschieht's beim Menschen, dafs er zuletzt noch in sich einen Constantin finde, der das Kreuz aufpflanze, da wo Gräuel der Verwüstung geherrscht haben.

XXXI.

Die Berge, die in der Nähe mit der schönen grünen Farbe der Hoffnung prangen, kleiden sich, sobald der an ihrem Anblicke sich Weidende nach der Ferne hinzieht, in das Himmelblau der Treue. So auch gedenken wir nur noch in Hoffnung dessen, was wir ferne von uns wissen, wenn wir den Begriff der Treue daran knüpfen. Dafs blaue Farbe die Treue bedeute freut uns besonders, wenn wir in bedrängter Stunde den Blick erheben zum blauen Himmelszelte. Wer sich selbst die heitere, grüne Aussicht der Hoffnung verschliefst, dem trübt sich auch das Blau des innern Himmels in seiner Brust.

XXXII.

Der Tod ist der Weg zum Leben; die Furcht vor dem Tode möchte wohl ein grösserer Beweis für als gegen diesen Grundsatz seyn. Das verklärte, augenblickliche Erblassen, das sich über das Gesicht des eben Verstorbenen verbreitet, ist ein grosser Trostanblick, und läfst höchste Beruhigung in den Seelen der Umstehenden zurück. Oefters Sterben-sehen macht uns mit der Idee an den Tod vertraut, und zwar so, dafs man sich sehnt einen Sterbenden zu sehen. Srupulanten, grosse Sünder, und Ungläubige scheuen sich vor einem Todten, selbst der Schlachtgewohnte Feldherr prallt oft erschrocken an der Stelle zurück, wo sich ihm der Anblick des Todes darbeut; aber der gemüthliche Mensch, der zärtliche, der Künstler im allgemeinen Sinne, sucht sich einem Todten zu nahen, und wenn er auch auf dem Wege dahin empfänd, dafs ihn unendliche Wehmut erfassen würde, und dafs er dem Tränenstrome nicht würde Einhalt thun können. — In der

Entwickelung, in dem Kampfe offenbahrt sich die Kraft; der Tod ist Kampf und Entwickelung — sollte denn nicht auch die Kraft aus ihm hervorgehen?! Kraft ist die Anwendung einer höhern Fähigkeit.

XXXIII.

Die Wiege des Säuglings ist gestaltet wie die Laube, sich über sein Köpfchen hinbeugend; die Laube ist Wiege in manchem Betrachte: Wiege der Wehmut, der Liebe, der Andacht und Poesie.

XXXIV.

Welche anziehende Dreifachheit vereinigt in dem weiblich-christlichen Ideale: Maria! Jungfrau — Gattinn — Mutter. Als Jungfrau, wie sorgsam für ihre Reinheit, und doch wie ergeben in dem Willen des Ewigen voll demuthsvoller Frömmigkeit; als Gattinn wie folgsam, wie ergeben in den Willen des gerechten Mannes, wie ohne Widerrede vertrauend auf sein Wort, wie gehorsam ihm folgend auf Weg und Steg; als Mutter wie besorgt für die Frucht der göttlichen Liebe, wie demüthig im Genusse der Freuden, die ihr die Ehre verursachte, die man dem auf so wunderbare Weise die Erde betretenen Kinde widerfahren liefs. Alles höchste, schönste und reinste der Weiblichkeit liegt in diesem Bilde; wie unendlich Glaubenerweckend ist die mystisch-anschauliche Dreiheit in einer höchst schönen Einheit! Nach der Mutter des ewigen Lebens sey die Jungfrau jungfräulich, die Mutter mütterlich, die Gattin Leid- und Freud-tragend gesinnt.

Mutter ist ein unendlich ausgebreiteter Begriff. Die Mutter die nicht Nährerinn ist, ist nicht ganz Mutter. Gebärerinn und Mutter ist ein grofser Unterschied. Das Weh der Gebärenden ist unvermeidlich, die Mühseligkeit mit dem Säuglinge macht sie zur Mutter. Der Begriff von Gattinn wird durch frühere ungefährdete Jungfräulichkeit, durch Mutter und Nährerinn, erst ganz vollkommen.

XXXV.

Das Jünglingsähnliche der Mädchenseele zeichnet sich besonders darin aus, dafs sie ein schönes weibliches Wesen sich zur Freundinn wählt; weil dieſs meistens nur bei Jünglingen statt findet und bei den Mädchen unterbleibt, ihrer angebornen Gefall- und Liebessucht; aber

XXXVI.

Ahnungen sind in der Seele das, was in der physischen Natur die Schwüle und Stille vor dem Ungewitter ist.

XXXVII.

Wie der Blitz sich erst schlängelt und dann trifft, so begegnet uns wohl kein Unglück, das uns auf einmal zermalme; aber in unsrer grossen Ruhe, aus Ueppigkeit, oder Selbstvertrauen, haben wir die frühern Mahnungen der Vorsicht nicht gehört.

XXXVIII.

Die Uhr ist eine sonderbare und bedeutungsvolle Gesellschafterinn in der Einsamkeit; ihre Gleichförmigkeit unterbricht die unsrer einsamen Lage, und das schnelle Fortschreiten ihrer zeigenden Sprecher mahnt uns an die uns langsam entfliehende Zeit.

XXXIX.

Wer eine Sache nicht als zart erkennt, der
wird sie auch nicht als eine solche behandeln;
rum prüfe das Gemüt, das sich aussprechen
aufs, diejenigen, denen es sich anvertraut;
enn es ist eine schmerzliche Lage, wenn die
arte Seele, das mysteriös und zart zu behan-
elnde aus einem rohen Munde zurückvernimmt.
eschwätzigkeit im ganzen Begriffe des Wor-
s kann oft nicht so schädliche Folgen haben,
s ein einziges, von einem vernünftigen Manne,
nbedachtsam ausgesprochene Wort; denn, wer
nbedachtsam ein Geheimnifs dem Unbedacht-
men anvertraut: der gibt diesem ein offenes
eht auf dieselbe Weise damit weiter zu ver-
hren.

XI.

Wer Etwas thun will, der frage zuerst seine Vernunft, und dann brauche er diesen Grundton auf den Saiten des Geistes und Herzens zu Variationen; d. h. er vergesse die Sprache der Vernunft nie, und handle, mit Milde, Kraft und Einsicht, so wird seine That gemütlich und dauerhaft seyn.

XLI.

Es ist unstreitig wahr, dafs die neue Lehrethode — ihr Anfang liegt in der Lautmethode — ganz dazu geeignet ist, das reflektirende Selbstbewufstseyn des Menschen von dem was er hört, sieht, weifs und will zu gründen und zu befördern; denn, um nicht ein Buchstabenvergötterer zu werden, mufs man den Geist eines jeden Buchstaben, man könnt'es accommodativ dessen Gott nennen, erkannt haben. — Jeder der Buchstaben, daher gewifse Zusammensetzung derselben ist ursachlich gründet so und nicht anders; da hat aber menschliche Geist nicht mit Würfeln dargeworfen, ob der Laut oder das Zeichen oder so lauten und werden solle, sondern hat einen in Zeit und Raum, in Psychologie und Physiologie, liegenden Grund. Ist des nschen Geist nun schon daran gewöhnt vom chstaben und dessen Wissenschaft, von der rache, sich Rechenschaft abzulegen, so wird in der Folge auch gewifs nicht unterlassen

von alle dem dieselbe Rechenschaft zu fordern, was ihm durch die Sprache vermittelt als eine andere Wissenschaft entgegen kommt; er wird sich nie mit dem fertigen Ausspruche begnügen, sondern immer den geistigen Deductionsgrund aufsuchen, auf dafs er in seinem Innern den Anfang und das Ende des Gegebenen finde, nämlich das Woher? und das Wozu? — Dabei ist's aber ein unverzeihlicher Feler der Jugendlehrer, wenn sie den sich frisch und frei zeigenden Geisteskeim nicht zu behandeln wissen und schnell ein Treibglas darauf setzen, da sie statt dieser verschraubenden Kunstmaschine sollten die Frühsonne und die Morgenwinde und den heitern, buntspielenden Thau die junge Pflanze pflegen lassen. Auf das Wissen wird nur der Wurzelsaft und der Sonnenschein gerichtet, statt dem Thun auch das Seine zu geben. Der Apostel Paulus sagt nicht: ich weifs Alles in Christo; aber wol: ich kann Alles in Christo!

XLII.

Dahin, wo keine Arbeit und kein Weinen mehr ist für den Menschen, ins Grab, wird ihm doch noch das grofse Schweifstuch, das Leichenhemd, mitgegeben; gleichsam als sey es da, um den Angstschweifs der Verwesung abzutrocknen.

XLIII.

Die schöne Sage vom Schwanengesange liegt im unentbehrlichen Mittheilungsgefüle des Menschen begründet. Es ist kaum möglich, dafs wir der majestätischen Gestalt des Schwanes gedenken, der gleich einem verzauberten Geistervogel auf den Krystallfluten einherrauscht, wie stets in sich versenkt in stiller Freude vom Morgen- und Abendrote sich verklären läfst und Duft und Farbe der umufernden Stauden und Blumen in sich schlürft, ohne nicht auch zu glauben, dafs doch einmal in seinem Leben ihm ein Augenblick komme, wo er, von all' diesen freudigen Gefülen überwältigt, im Gesange sage wie ihm zu Mute sey?!

XLIV.

Es sind verschiedene Definitionen über das Lachen von Aesthetikern aufgestellt worden, die sich aber meist nur auf das Verhältniss zwischen dem Lachen selbst und dem belachten Gegenstande beziehen; der Bezug aber auf das Geisteswesen des Menschen, aus welchem das Lachen hervorgeht, wird dabei nicht berücksichtigt. Das Lachen ist das Gefallen an einer Sache, weil sie nicht so ist, wie sie sollte seyn; es ist ein Gefallen am gestörten Verhältnisse der Dinge zu einander; diefs ist zwar ein allgemeiner Satz, der aber tausendfältige Artanwendung leidet. Das Lachen geht daher eigentlich aus einer verkehrten Regung des menschlichen Geistes hervor, aus einem Gefallen am Unrechten; diese Regung geht sehr leicht in die der Schadenfreude über, oder steht vielmehr schon in einiger Berührung mit derselben. Woher kommt es, dafs wir beim Stolpern, oder selbst beim schweren Fall eines Andern fast unwill-

führlich lachen? Es ist die unordentliche Fre
de an der unrechten (possierlichen) Figu
die der Stolpernde oder Fallende macht,
sich aufrecht zu erhalten. Dem Thoren als e
seiner Kennzeichen das laute Gelächter bei
legen, das thut selbst die heilige Schrift; d
in dem Buche steht alles was der Mens
aus sich will und thut.

XLV.

Die Ehrfurcht, die einer vor dem andern hat, einzig in Beziehung auf den menschlichen Körper, ist ein eigenes Geheimniß und unwillkührlich begründet auf die Wahrheit, daß der Leib ist eine Wohnung des heiligen Geistes. So lange ein Familienvater, mit dessen Tode der ganzen Familie großes Ungemach bevorständ, nur noch, was man so nennt, am Leben ist, und sitzt er auch nur gleich einem hautüberzogenen Skelette im Großvaterstule, liegen die feindlichen und störenden Gewalten, die den Familienkreis von mannigfaltigen Seiten her bedrohen, wie gefesselt still; ist aber der Geist entflogen, fällt die Mumie vom Sorgenstule herab, dann versammeln sich Adler und Milben und theilen sich in die Nachlassenschaft.

XLVI.

Mit urkräftigen, gedrangenen Zügen stellt die Bibel uns den Menschen auf in seiner Beziehung zu Gott und zum Teufel, d. h. in seinem Bestreben zum Guten und zum Bösen. Als Paraphrase des erstern kann man des gottseligen Thomas von Kempen Buch der Nachfolge Christi ansehen und als Paraphrase des letztern Göthe's Faust. In diesen drei Büchern ist der ganze Mensch aufgestellt, und ist dieser noch dazu ein Mitglied der rechten Christengemeinde, dann bedarf er nebst diesen dreien Büchern keines Buches mehr.

XLVII.

Der Grundzug vieler, besonders der sentimentalen, Romane aus den letzten dreifsig Jahren, ist die Hervorhebung des Gedankens an die grofse Liebe, Güte und Barmherzigkeit Gottes, ohne dafs aber dabei im Geringsten die Rede wär von dem gerechten und daher strafenden Gotte; das Böse söhnt sich als solches von selbst wieder aus und der Verstofs zieht als Ursache nie eine widrige Wirkung nach sich. Dieser Grundzug hat in unzäligen Romanen und Schriften der Art unbeschreiblich viel Selbsttäuschung hervorgebracht, besonders bei schwachen, reitzbaren und auf keinen festen Glauben sich fufsenden Gemütern. Von diesem Vorwurfe ist auch keineswegs das so häufig im Gebrauch sich vorfindliche Gebetbuch: »Gott ist die reinste Liebe,« freizusprechen. Besonders sträubt man sich heutzutage gegen den Glauben an ewige Strafen, den Ausdruck: ewige Verdammnifs, will man ganz verbannt wissen. Das Verhältnifs

Gottes und des Menschen zu dem Glauben hie
an ist aber kurz dieses: die Erretung eine
Menschen durch die Erlösung in Jesu Chris
ist der höchste Accumulationspunkt der Er
barmungen Gottes; ein geringeres Vereini
gungsmittel und daraus zu erfolgendes Gut gil
es aber nicht; — was diesem daher gan
und gar widerstrebt und es von sic
weis't; mufs nothwendiger Weise auf de
entgegengesetzten Accumulationspunkt der stra
fenden Gerechtigkeit Gottes gerathen.

XLVIII.

Die einzig mit Ergiebigkeit zu treibende Alchymie ist die des menschlichen Herzens. Dieses nämlich soll sich fortwärend bestreben die rohen Stoffe zu lauterem Golde zu veredeln. Das Christenthum aber ist der wahre Stein der Weisen, seine Tinctur ist Glaub', Hoffnung und Liebe; das Gepräg' aus diesem Golde wird anerkannt im ganzen, grofsen Reiche Gottes.

XLIX.

Das Wachsen, das Gröfserwerden in der physischen Welt ist ein Bild des nothwendigen Strebens des Geistigen im Menschen, der da nicht soll ungeschirmt und unbethaut lassen den göttlichen Ursachkeim der Vernunft in sich. Gott ist der Grund und Boden worin die Wurzel haften soll, die natürliche Religion ist Schutz und Thau, die Offenbarung aber die Sonne, und die christkatholische Kirche zieht den Wipfel hinauf, breitet die Aeste und macht Blut' und Frucht gedeihen.

L.

Der im Fleische sich geoffenbarte Logos verlangt nur Vertrauen und Glauben daran, durch Gott das scheinbar Unmögliche zu vollbringen, um es wirklich vollbringen, einen Berg durch den Glauben, nur so grofs als ein Senfkorn, versetzen zu können: Dieser Glaube ist eine Wiederinnigmachung mit Gott, in dem die Kraft zu allem liegt, durch Den alles vollbracht werden kann; es ist das Zurückschreiten in jene geistige Beziehung des Menschenthums vor dem Sündenfalle, wo dem Menschen die äufsere Natur unterworfen war, und von selbst gab, ohne aufgeweckt zu werden im Schweifsthaue des menschlichen Angesichtes. — Wie das Vertrauen, oft nur der Wille in der Angstnothwendigkeit, auf die Materie, hier vorzugsweise auf den menschlichen Körper wirkt, sehen wir in solchen Fällen, wo der Mensch Erstaunliches vollbringt in der That der Verzweiflung, der Furcht, der Begeiste-

rung, des schnellen Entschlusses. Daher die Redensart: Noth bricht Eisen! Das ist aber nur heidnische Kraft; die Kraft des Christenthums sagt: Beten bricht die Noth!

LI.

Wenn im Winter der Himmel so blau und eiter ist wie im Lenze, und der gefallene chnee an gefallene Blüten erinnert, und man nn im wolgeheitzten Zimmer sitzt, umzwit-hert und umhüpft von Vöglein vieler Art, d umgeben und umduftet von Treibstuben-lanzen, Blumen und Kräutern, dann könnte ne solche Stimmung und Stellung wol ein unst- oder Punschfrühling genannt werden.

LII.

Je mehr das auserwälte Volk Gottes von sei-
ner Würde herabsank und von seinem grofsen
und rechten Ziele abwich, desto häufiger er-
schienen Propheten unter demselben; ob dies
nämliche Verhältnifs wol auf Dichtkunst und
Dichter konnte angewandt werden? — In Hin-
sicht der häufigen Erscheinung allerdings; aber
auch in Hinsicht der Weisung auf den rech-
ten Weg?!

LIII.

Erziehen heifst so viel als herziehen, eins aus dem and rn ziehen; daher ist die Erziehungsanstalt Gottes für die Menschen unmöglich von der Weltgeschichte zu trennen. Sie ist historisch in den zwei Beziehungen: freier Wille — That.

LIV.

Unsere Erde läfst sich nicht vom Weltenthume trennen; das Weltenthum nicht von Gott, und Gott nicht von der vor achtzehnhundertjahren im Fleische sich geoffenbarten zweiten Person in der Gottheit. Somit mufs alle Historie unseres Planeten, nur als auf das Christenthum, den einzigen Zweck Gottes in Hinsicht zur Erde, sich beziehend, betrachtet werden. Wenn wir diefs in den gröfsten Ereignissen klar am Tage sehen, dann werden wir leicht bewegt kleine Ereignisse als Vorarbeiten oder Schlufssteine jener anzusehen. Das Nordlicht im Rücken lassend, zogen die unzähligen Schaaren bei der Völkerwanderung von unwiderstehlicher Ahnung getrieben, aus ihren dunkeln Wäldern, dem Lichte des Ostens und Südens zu; denn ihre nordischen Götter waren reiner als die des Ostens und Südens, daher auch sie selber; denn sie waren in ihrem Heidenthume keusch, gastfreundlich, treu und redlich. So ward durch sie das heidnische

Dreikaiserthum zum Wanken gebracht, und stürzte zuletzt zusammen, da es sich nicht zum Christenthume wenden wollte. Jene aber wurden Christen und Constantin sah das Zeichen der Erlösung durch Christum über der untergehenden Sonne erscheinen. So wurde der Grund gelegt zu der grofsen Christusrepublik der einzelnen Monarchieen Europa's.

LV.

So wie das Metall den Blitz an sich zieht, und auf diese Weise auch Blitzableiter wird in der physischen Welt; so findet durch geprägtes Metall dasselbe auch in der moralischen Welt statt.

LVI.

Die Profangeschichte des Judenvolks hatte die Verbreitung des Judenthums zum Zwecke; seine heilige Geschichte aber die Vorbereitung zum Christenthume, beide Geschichten hatten zu einander wieder die innigtse Beziehung: alle Vorbereitung ist aber immer, mehr oder weniger, Vorbild; denn auch dieſs ist schon Vorbild, daſs im Saamenkerne des Baumes dieser mit allen seinen zukünftigen Theilen schlummert. So ward der Eine, sichtbare Tempel zu Jerusalem ein Vorbild der einigen, sichtbaren, katholischen Gemeinde des Christenthums. Die zu Samaria anbeteten, hatten sich von der wahren Gemeinde getrennt, und hielten nur einen Theil des Wortes Gottes für echt.

LVI.

Napoleon sagte zu einem seiner Minister zwar, dafs man mit einem Volke, das den Voltaire lese, machen könne was man wolle. Wie hoch stand indessen das französische Volk noch gegen das deutsche, als dieses, nachdem es den Wieland genossen, den Kotzebue aber vergöttert hatte, all' seine innere Kraft zerstäubt und sich in der Ohnmacht eines hingesunkenen Wollüstlings fulte; nicht einmal mehr fähig sich zu dem auf sich selbst bestehenden, zwar heidnischen, principe d'honneur et de gloire des Nachbarvolkes zu erheben.

LVII.

Viele derer, die gegen Aberglauben aller Art sich entrüsten und Feuer vom Himmel gegen denselben herabwünschen, huldigen einer der schrecklichsten Arten des Aberglaubens; nämlich dem mit Mord befleckten Gottesdienste des Gottesurtheils beim Zweikampfe. Selbst bei dem wenigst Unterrichteten im Volke ist der Begriff dieses Aberglaubens zu Grunde gegangen, und die, welche dem Geiste nach oben an stehen, glauben noch daran; oder glauben sie nicht mehr an das mittelalterische Mährchen des Gottesurtheils, dann kann sie nur die heidnische Eigenlieb'-Ehre dazu bewegen; und doch ist's, wie Fr. L. Stolberg sagt: »Ein wahnsinniger Gräuel, von dem die Heiden nichts wufsten!«

LIX.

Blumenpfleger und Jugendlehrer seyn hat viel Aehnliches mit einander. Jenem geht dann erst mit schönerer Bedeutung die Sonne am Morgen auf und am Abende unter, und die Natur wendet sich nicht weniger zu ihm mit bräutlichem Kusse als zur Spenderin des Lichtes, denn er hat sie auferzogen diese zu lieben und durch sie verschönt zu werden. Bei dem Lehrer der Jugend fängt in dem Augenblicke die Morgenröthe des reinen Lebens wieder an, wo er »die Kleinen zu sich kommen läßt.«

LX.

Das Christenthum fängt damit an, den Menschen zu zeigen, wie er selber ist, und ihn aus sich selbst fragen zu lassen, ob es nicht Mittel gebe, seiner als verderbt erkannten Natur aufzuhelfen? Hierauf ergibt er sich der historischen Nachforschung, bis er die geschichtliche Wahrheit weifs des alten und neuen Testamentes, und darauf gestützt glauben mufs an die erforderlichen Heils- und Gnadenmittel; geht dieses Wissen und Glauben bei ihm über in die That, dann stellt sich in ihm dar die christliche Religion.

LX.

Sehr Viele sind noch in der alten Lehr' und Kirche, aber sehr Wenige im alten Christenthume.

LXI.

Viele Christen könnten sich nicht mehr vom Genusse des Opferfleisches heidnischer Götzenältäre enthalten, um dadurch ihren christlichen Glauben zu bewähren, als sie sich jetzt von der Theilnahme am Opferleibe Jesu Christi enthalten, und doch nichts destoweniger Christen seyn wollen.

LXIII.

Durch die unordentliche Begier, die Folge der Erbsünde, stirbt gestraft der Körper der Seele ab; durch die Todsünde stirbt die Seele Gott ab.

LXIV.

So wie jetzt im allgemeinen die Zeit zwischen Tag und Nacht tappt, denn sie ist nicht so dunkel, als einst eine war; aber auch, sie hat sich versengt an der zu hellen Fackel, die sie aufstecken wollte, oder besser: sie ist ins Verderben gestürzt, da sie nur von einem Irrwische verlockt wurde — so steht auch die Kinderwelt im Verhältnisse zu dieser Zeit selbst. Hier hört sie ein solches Wort, dort aber ein anderes. In dieser bedauernswürdigen Lage, die den Karakter nicht aufkommen, die Kraft nicht vollkommen werden und das Herz sich nicht ausdehnen läfst, verdirbt oder rettet nichts so sehr als das Buch. Der todte Buchstabe, der durch ein unerforschliches Geheimnifs dem Kinde so viel Erfafsendes sagt, wird der weckende, oft einzig bildende Wegzeiger des jungen Gemütes. Was in dieser Zeit als Lesebuch für die Jugend erscheint, trägt den unverkennbaren Stempel der Gegenwart. Hochtrabend und langschweifig ist die Rede, so

dafs das Kind entweder nicht nachkommen, oder es nicht überschauen kann; mährchenhaft ist Gegenstand und Einkleidung, so dafs der Begriff vom Wirklichen abgestumpft, und, was das Schlimmste ist, die Jugend vom Selbstwirken abgehalten und an das müfsige Zuschauen der fremdartigen Zaubereinwirkung gewöhnt wird. — In solchen Lesebüchern sollte des Menschen volle Thatkraft, sein freier Wille, sein Vertrauen auf Gott, und Dessen liebevolle Vorsicht und Einwirkung gezeigt werden; ein solches Buch, und zwar das beste Kinderbuch, ist Campe's Robinson; wär er nur etwas mehr als Christ dargestellt.

LXIV.

Die Werke der Natur treten als unerreich-
r aus der Hand des grofsen Schöpfers, und
r Mensch betrachtet sie als ein Fertiges.
ie Kunst bildet die Werke der Natur nach,
ch so, dafs sie erst durch den Vergleich im
enschlichen Geiste sich zur Vollendung stei-
ern. Der steintodte Marmorblock, geformt
einem lebensbedeutenden Gegenstande, tritt
rch Anschauung vom Tode zum Leben
ber, eben weil die Lebenslinien der Aufsen-
estaltung den todten Stoff besiegen: die mit
er Farbe des Lebens hingegen bemalte
Wachsfigur tritt vom Leben zum Tode
ber, weil auf den ersten Anblick der Geist
es Beschauers nichts hinzuzuthun zu müfsen
laubt, da die Figur, gleichsam von innen her-
us beseelt, als ein ganz natürlich Fertiges ihm
rscheint. Doch bald läfst dieser Zauber nach,
nd es findet sich, dafs eben nichts anders
ehr zur Ergänzung hinzuzudenken sey, als
er Geist, der von innen heraus die Erschei-

nung zu einer solchen natürlichen macht, was dem menschlichen Geiste unmöglicher ist, als die blafsen Züge im Steine zu vergeistigen. Daher haben Wachsfiguren, je länger man sie betrachtet, immer weniger Leben an sich, und erregen zuletzt ein Grauen, gemischt mit Verachtung. — Eine während der Aufführung eines Stückes auf der Garderobe fertig angekleidet sich befindliche Schauspielergesellschaft, hat viel Aehnliches mit einem Wachsfigurenkabinette.

LXVI.

Die Compositionen Haidn's könnte man mehr plastisch, die des Mozart aber mehr romantisch nennen. Ersterer hat mehr gesprochen und gemalt, Letzterer mehr gesungen und gedichtet in der Musik.

LXVI.

Eine Wissenschaft, deren Erlernung nicht anfängt mit ihrem Grunde, den man immer ihre Philosophie nennen könnte, wird dem, der sie erlernt hat, nie erfreulich erscheinen; das Geistige an ihr wird er nie gewahren, sie ist ihm nur jene tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.« Eine Blume ohne Grund und Boden, ohne Wurzel, ohne Säftröhre und Schofsknoten, kann auch ihre Farbe nicht von der Sonne und ihren Duft nicht vom Thaue haben, und doch findet man solcher Blumen welche; aber es sind auch nur — — Papierblumen, mit Holz- oder Steinfarbe bemalt und parfumirt aus der Gewürz- oder Distillirbude.

LXVII.

er Bücherluxus nimmt bei den Deutschen
ner mehr überhand. Es mag in manchem
rhältnisse hier wol derselbe Fall seyn wie
alternden, ehmals schönen Müttern, die
e Kinder ausschmücken um dann durch
se doch noch zu glänzen. — Zur Zeit ehe
Taschenbücher mit Goldschnitt bei uns so
fig waren, gab es wohl noch Prachtausga-
in Folio mit Goldschnitt.

LXIX.

Sehr schön sagt Bossuet von der Allesvergötterung im Heidenthume: „Alles war Gott, nur Gott selber nicht!“ — Unter unsern getauften Heiden gibt's Viele, deren Gott es ist, sich damit zu brüsten, dafs sie an keinen Gott glauben.

LXX.

Ein eigener Beweifs für die Wahrheit und Echtheit der Schriften des neuen Testaments mag auch noch darin liegen; dafs, da bei ihrem ersten Erscheinen gewifs hundert und nochmals hundert Rollen und Röllchen dagegen geschrieben wurden, nicht eine einzige Zeile von alle dem bis auf uns gekommen ist; von jenen aber ist auch nicht ein nothwendiges Jotha verloren gegangen, gewifs ein erfreulicher Beweifsbeitrag zur grofsen Haushirthschafts-Ordnung Gottes! — Und wenn sich auch die ersten Christen alle erdenkliche Mühe gegeben hätten die Schriften der Widersacher zu vernichtigen, dann würde es diesen doch noch leichter gewesen seyn die der Christen aus dem Wege zu räumen: doch Das Wort, das mufsten sie uns lassen stehn!!

LXX.

Die, die goldene, wogende Saat durchblitzenden rothen und blauen Blumen, sind füglich zu betrachten als der lohnende, kühlende Kranz, den die Natur zugleich mit der Arbeit windet, und dem fleifsigen Schnitter um die Sichel schlingt.

LXXI.

Dem Menschen ist auf dem einen Planeten, r die Erde heifst, sein Wirkungskreis ange- esen; auf diesen Planeten ist sein Verhält- s zu Gott begründet, auf ihn ist er für sein un und Lassen gesetzt. Dort, auf den an- rn Planeten, mag ein Verhältnifs statt fin- n, welches immer wolle, es ist und bleibt n ein fremdes, und mufs ihm ein Solches rch die Natur der Sache bleiben; denn Gott, m ihn Setzenden, hat es nicht gefallen, dafs ihm ein anderes Verhältnifs anweise als én dieses. Aber, dieses sein eigentliches rhältnifs hat an sich auch schon seine Grän- für ihn, und allemal da, wo der Zweifel en Stillstand in dem anerkannt Zu-Thuenden rvorbringt, d. h. wo der Mensch durch das übeln nach dem Unbegreiflichen in seinem rhältnisse zu Gott und Dessen Eigenschaf- , eine moralische Pflichterfüllung unterlas- würde, gleicht er jenem Narren, der sich dicsem Erdplaneten erschiefsen möchte,

weil er nicht weifs, wie es auf den andern Planeten aussieht; oder er begeht eine Thorheit mit dem jede Vernunftstimme von sich weisenden Menschen, der sich Mühe gibt — — sich aus dem Universum heraus zu denken.

LXXIII.

Es ist etwas Eigenes im Menschen, was das Attraktionsgefül der Neigung zu einander hervorbringt. Mit dem besten Willen, dem tiefsten Gefüle und selbst oft mit glühender Liebe und rücksichtsloser Hingebung sind einige Menschen zurückstofsend. Nirgend ist dieses Verhältnifs wol besser entwickelt, als in Goethe's: Torquato Tasso; die beiden Personen an denen dieser psychologische Prozefs vor sich geht, sind Antonio und Tasso. Auf des Herzogs Anrathen zu Tasso, er solle sich fester an den Antonio anschliefsen, und auf die Frage, warum er diefs nicht schon gethan habe? antwortet Tasso, was auf jeden Lebensfall dieses Verhältnifses pafst, in folgenden vier Versen:

»Die Grazien sind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen« —

Der für Ewigkeit gekrönte Altmeister wird's wol nicht verübeln, wenn man aus diesen beiden ersten Versen das Heidenthum heraustreibt, und nach Umänderung derselben auf

nachstehende Weise, mit den Seinen wied
fortfährt und schliefst, etwa so:

Wem wolgefäll'ges Wesen ausgeblieben,
Der herz'gen Sitte freudig reges Leben,
„Der kann zwar Viel besitzen, Vieles gebe
Doch läfst sich nicht an seinem Busen ruhn

LXXIV.

Die Liebe, und selbst jede andere freundschaftliche Neigung ist eine Art Schmerz und ihr Grund und Entstehen ist also Krankheit, und zwar die durch die Erbsünde zerrüttete Natur des Menschen. Liebe und Freundschaft ist ein Gefallen an Etwas defshalb, weil wir dasselbe in solchem Grade nicht an uns selbst verspüren; daher entsteht das Streben zur Vereinigung: Streben aber ist vom Schmerze, wenn auch nur in der nüancirtesten Beziehung, nicht zu trennen.

LXXV.

Das Romantische, das Volksthümliche der Musik, so wie es im Mittelalter war, ist ganz verloren gegangen, woran aber unstreitig der grosse Fortschritt Schuld ist, den wir in der Mechanik gemacht haben. Die Claviere nämlich, diese Zwitterinstrumente von Orgel und Harfe, entfernen immer mehr und mehr das durch Theile sich zu einem Ganzen Bildende in der Musik; die verschiedenartigen Blas- Saiten- bis zum Dreiseiten-Instrumente, dem Triangel, herab, sind seitdem sehr im häufigen Gebrauche gesunken und dienen nur noch einzelnen Virtuosen, die dann wieder vereinzelt mit denselben dastehen. Wo jetzt im Familienkreise Eine Person mit Hand und Fuss den Flügel schlägt und so sich alle Mühe gibt alle andern Instrumente dadurch zu ersetzen. Wärend die andern Glieder des Hauses starr horchend auf den Stülen ringsherum sitzen oder müssig hinter dieselben gelehnt stehen, da führte in alter Zeit jeder Einzelne sein

eigenes Instrument, und zum Chorusgesange waren alle Stimmen zubereitet; da griff die Tonkunst lebendiger, inniger and begriffener in alle Gemüter. Die Claviere haben in Bezug auf die Tonkunst viel Aehnlichkeit mit den englischen Spinnmaschienen, die der Volksthümlichkeit des deutschen Gewerbfleifses nicht wenig geschadet haben!

LXXVI.

Die Pseudonymität nimmt jetzt dergestalt bei den Deutschen überhand, dafs man meint diese verkappten Liedermeister und Jünger wollten eher einen Ritt auf den Blocksberg wagen, als sich zum Wett- Hoch- und Altgesang auf die Wart- oder Sionsburg, auf die kaledonischen Felsen oder den Helikon begeben. Das Lied selbst aber auch manches Unverkappten klingt so hexenmäfsig, dafs man entweder meint er kam' bereits vom Blocksberge, oder qualificiere sich doch ganz vortrefflich zum Hofpoeten der respectabeln Frau Baubo.

LXXVII.

Wie wär's, wenn entfernte Reisende uns Folgendes berichtet hätten: »Wir haben einen übriggebliebenen Theil jenes Volkes gefunden, bei dem sich von jeher die reine Lehre der Verehrung eines einzigen höchsten Wesens erhielt; jenes Volkes, auf dessen älteste Ueberlieferungen sich unsere trostreichsten, erhabensten und unveräufserlichen Geistesregungen gründen; jenes Volkes, das Jahrtausende hindurch ein Priesterreich hiefs und ein heiliges Volk; aber dieser übriggebliebene Stamm wurde unterdrückt auf die Weise, dafs jeder Einzelne für sich zalen mufte, wenn er in die Stadt seiner Erobrer ging, so wie der Landmann abzalte für das Vieh, das er hineintrieb; es wurde ihnen nichts zugestanden, das ihr Eigenes sey, denn man untersagte ihnen, dafs sie frey wirkten und eingriffen in das bürgerliche Verhältnifs; daher trieben sie Schleichhandel, verfielen in Müfsiggang, betrogen und wurden betrogen, und so steht dieser Zeder-

sprösling von den heitern Höhen des Libanon nackt, verwildert, ohne Saft und Kraft, versetzt in ein rauhes Klima und erfreut sich nur zuweilen, dafs er nicht erfriere, wenn die vorüberziehende Schaafherde von ihrer Wolle an ihm zurückläfst. Dahin ist dieses Priesterreich gekommen, dieses heilige Volk!« — Was würden wir sagen, wenn wir solches von fernher hörten? Doch es liegt uns nah, wir sehen es täglich unter uns; und wie sich der deutsche Christ, vom Philantropen bis zum Janhagel herab dabei beträgt, hat »unser Verkehr« zu Schimpf und Schande des deutschen Karakters übergenügend bewiesen.

LXXVIII.

Offenbarung, Erlösung, kirchlich-sichtbares Christenthum ist der nach aufsen hin sich fortwärend manifestirende Abdruck der Dreieinigkeit Gottes in Bezug auf das Menschenthum. In der vormessianischen Zeit bestand die Manifestirung der Erlösung — des Sohnes — in den auf denselben sich beziehenden Vorbildern und Vorsagen; die des Geistes bestand in der Sichtbarmachung, d. h. in der Eingebung dieser Vorbildungen und Vorsagen. Jenes Manifestiren geht hervor aus dem Grund - Offenbarmacher, aus dem Sender des Sohnes, aus dem Vater Selbst; dieses Manifestiren geht daher aus beiden, aus dem Vater und dem Sohne, hervor; dafs diese Beiden aber aus dem Vater, als einem von ihnen getrennten Persönlichen, hervorgehen, diefs ist das Manifestiren des Vaters Selbst. In der messianischen Zeit offenbarte Sich der Sohn im Fleische; der Geist offenbarte Sich in der Heiligung, der durch die Messias-

Erlösung entstehenden sichtbaren Gemeinde; dafs dieser Beiden Sich-Offenbarung hervorgeht aus dem Vater — ist wieder die Sich-Offenbarung des Vaters selbst, so wie der Sohn sagt: »Vater, die Stund' ist gekommen: verherrliche Deinen Sohn, auf dafs auch Dein Sohn Dich verherrliche!« In der nachmessianischen Zeit, d. i. seit der Himmelfahrt des Sohnes bis auf unsere Zeit und fortwärend bis Er Sich wieder offenbart im Fleische, »bis Er wieder kommen wird,« manifestirt Sich der Sohn durch Seine wahrhaftige, gottmenschliche Gegenwant im Opfer des neuen Bundes, im heiligen Altarssakramente der katholischen Christen; der Geist manifestirt Sich durch Anwendbarmachung der Erlösung, durch die Heiligung der Kirche in Bezug auf Gnadenmittel, Lehre und Bestand; in der Total-Offenbarung, darin dafs die fortwärende Erlösung, und das Kirchlich-Sichtbare derselben hervorgeht und besteht, manifestirt sich der Vater. — Diese Darstellung der verdreifacht persönlichen Wirkung der einigen Wesenheit Gottes schliefst den Inhalt der christlichen Gotteslehre in sich, offenbarte und offenbart sich auch aufserhalb im ersten offenbarenden

Erzeugungsgrunde, in der Erlösung, und in der Heiligung des kirchlich-sichtbaren Christenthums und zwar auf die dreifache Weise in der dreifachen Zeitbeziehung.

LXXIX.

Es gibt Gemüter, besonders aber poetische, die mit all' ihrer Erfahrung, Weltklugheit und Menschenkenntnifs des Lebens nicht froh werden. Aber wol eben daher gewährt ihnen diefs Alles keine Klarheit und Ruhe, weil sie die Gegenstände, durch die sie sich Erfahrung und Maafsregel erwarben, schon an sich überspannt betrachteten; so lebten sie nicht allein schon anders in einer andern Welt, sondern sie verschroben sich auch noch die wirkliche dazu: jene zu meiden sind sie dann zu verwöhnt, und diese mit Ruhe zu erkennen sind sie zu reitzbar, zu weich. Diese Geisteslage hat ein neuer deutscher Kritiker, auf den grofsen Torquato Tasso angewandt, sehr schön in diesem Satze ausgesprochen: »Auch wo es praktischen Verstand galt, war Tasso, zu seinem Verderben, ein Dichter.«

LXXX.

Noth und Drangsal, die über ein Volk kom-
men, sind immer wolverdiente und heilsame
Strafen; sie sind Heilpflaster auf das Krebs-
geschwür des Uebermuts und der Unsittlich-
keit, und ziehen Blasen, welche Tränenwas-
ser geben.

LXXXI.

So wie die Natur Abdruck ist des das Physische erschaffenden göttlichen Geistes, so ist alle Historie eben so Abdruck Seines Waltens und Erhaltens; es ist daher sehr unvernünftig die Weltgeschichte zu trennen von der göttlich-geistigen Wirkung, deren Abdruck sie ist, nämlich vom Erlösungsgeschäfte. Es ist gerade so, als wenn die Weltgeschichtschreiber sich für die sogenannte Profangeschichte einen eigenen Gott dächten, so wenig Rücksicht nehmen sie auf den wahren Gott und Sein Vorhaben mit den Menschen, durch welche doch nur die Geschichte geschieht. Daher ist die einzige vollkommene Geschichtsansicht und Ausführung im alten Testamente zu finden.

LXXXII.

Wieviel Volksthümliches in Bezug auf Kirche und Staat hat von seiner ursprünglichen Gröfse verloren und ist durch den Storchenschnabel der Zeit zum Schattenrisse verwinzigt worden! Der grofse Faltenreiche Königs- und Bischofsrock ist zum Fracke zugeschnitten; die grofse männliche Ahnengestalt, die von Geschlecht zu Geschlecht durch die alten Säle im Bilde schritt, hat sich zur Miniatur-Chiffre vernüancirt; und selbst die Form des geistigen Glaubens, der im Buchstaben aufgefafste Begriff, wurde wie in vom Zauber gehaltenen Büchern, ganz im Sinne des Wortes, an Ketten gelegt.

LXXXIII.

Die Staatsverfassungs- und Gesetzgeber unter den Christen begehen einen grofsen Feler dabei, dafs sie so wenig Rücksicht nehmen auf die Gesetzgebung und Sittenlehre der Juden, die im alten Testamente so herrlich niedergelegt ist. Es spricht sich darin wirklich mehr reines Christenthum aus, als in den polizeilichen, kriminellen und administrativen Verfügungen die durch Christen in christlicher Zeit und Erkenntnifs gegeben wurden und noch werden. Dem Israeliten, der vom Gerichte eines Frevels wegen zu Streichen verurtheilt ward, durften nicht mehr als vierzig Streiche gegeben werden, „auf dafs dein Bruder deinen Augen nicht graunvoll erscheine.“ Nach achtzehn-hundertjährigem Christenthume bestanden aber und bestehen zum Theile noch Pilori's mit angepflockten Ohren, Folter und Gassenlaufen. Das Schwankende und Unstatthafte bei der Staatswirthschaft neuerer Zeit kommt daher, weil sie mehr

Accommodativ-System geworden ist
den Menschen wie er sich immer loser und
er zu machen sucht von dem, in seiner Be-
ndung auf das höchste Gut, Ewig-Besten,
dem Christenthume nämlich, statt dafs sie
ig von demselben ausgehen und so für den
nschen, ihn zu dieser Höhe hinaufziehend,
rhaft Bildungsanstalt werden sollte.

LXXXIV.

Verschiedene Völker haben zwar der Hauptsache nach das eine oder andere Grofse, z. B. religiösen Glauben, sittliche Grundsätze u. s. w. mit einander gemein, aber in den kleinern Schattirungen desselben tritt doch immer die nationelle Individualität hervor. Deutscher Gemütlichkeit ist es dergestalt recht angemessen die Himmelskönig'nn Maria: unsere liebe Frau, zu nennen; bei den Franzosen führt sie hingegen den Namen: nôtre Dame, (unsere Gebieterinn:) den Italienern erscheint sie als: Madonna, (meine Herrinn.) Und bei jedem einzelnen Volke selbst tritt hinwieder die Individualität der Gemüter hervor; so dafs zwar alle einen und denselben Glauben haben, aber die Gedankenkanäle sind verschieden gerichtet, beleuchtet und gereinigt, durch welche die Begriffsgestalten ein- und ausziehen. So erkennen Vieltausend Menschen die blaue, rothe, oder jeder andere Farbe, für blau, roth u. s. w.

aber Jeder sieht sie auf seine eigene Weise, in wiefern sein Sehorgan so oder so beschaffen ist.

LXXXV.

Dasjenige, was man zu Versuchen in einer oder andern Kunst oder Bewerkstellung anwendet, wird meistens, als zu allem andern untauglich geworden, zu Grunde gerichtet: die ersten Papierbogen, Farben und Bücher, die der Knabe zum schreiben, malen- und lesenlernen braucht, gehen als Versuchsmaterialien verloren, und so verhält sich's mit jeder andern gleichfalsigen Weise. Dabei ist indessen der Schaden nicht so grofs als bei dem Mifsbrauche, dafs heut zu Tage der Jüngling gar zu geschwinde zum öffentlichen Lehreramte befördert wird; denn dieser, erfahrungs- aber nicht befahrungslos, kann die zarten Kinderseelen nur gleichsam wie zur Probe zum Versuche, handhaben und so — verderben. Bei materiellen Dingen hört der Schaden nun zwar mit ihrer Unbrauchbarmachung auf, diese geistig-lebendige Makulatur aber lebt fort und trägt den Stempel der Verschro-

ben- und Verschobenheit, der Versetzung, der Lücken, der unrecht angebrachten schwabacher Stolzschrift und der Befleckung oft leider bis zum Tode an sich.

LXXXVI.

Unsere Alten hingen doch recht fortwärend und innig am Christenthume, und suchten sich allenthalben zum Gedanken an den Himmel anzuregen. Im Schlafe, wo der Körper gleichsam für todt im Bette liegt, überhimmelten sie dasselbe, auf dafs der Betthimmel sie wieder mildernd aussöhnte mit dem Gedanken, dafs das Bettgestelle an sich selbst nur den Schlaftodten in sich fafse. Jetzt aber, da wir uns wieder zur heidnischen Bau- und Zimmerkunst gewandt haben, ist unser Ruhelager ganz gleich entweder als Sarg einem antiken Grabmale, oder als Schiff dem Charonsnachen.

LXXXVII.

Treue und die Angst um Treue (Eifersucht) vereinigen sich abwechselend zum Gefüle der Hoffnung; so wie Blau, die Farbe der Treue, und gelb, die Farbe der Eifersucht, in der Mischung: grün, die Farbe des Hoffnung, hervorbringen.

LXXXVIII.

Dafs so viele Schriftsteller eine schlechte, oder vielmehr, eine ungeregelte Handschrift haben, mag wol daher sich erklären lassen, dafs die Fülle und Schnelle der aufeinander folgenden Ideen ein schulgerechtes Ausdrücken der Buchstabenform nicht zuläfst. Dante befleissigte sich *einer sehr* schönen Handschrift, welches nicht zu verwundern ist, da dieser, (einer von den vieren, die einzig den Namen Dichter verdienen,) streng schul- und kunstgerecht — nach Aristoteles — dachte und niederschrieb.

LXXXIX.

Das, aus Ueppigkeit, Langweile oder aus
onst einem dergleichen Gefule, von einem In-
ividuum augenblicklich gebrauchte Ueber-
üfsige, wird nach und nach Mode, zuletzt gar
nentbehrlich. So scheint das Canapée ein in
Volbehaglichkeit breitgesessener Arm-
ssel zu seyn.

XC.

Diejenigen Prediger, welche ihre Stellungen und Bewegungen berechnen und beschränken auf das sie umgebende Kanzelbrett, werden in denselben immer eckig und ängstlich erscheinen. Der Redner mufs sich seine Tribüne ganz unterordnen; denn der ihn umgebende Kasten ist einzig dazu da, dafs er den ganzen Körper vor dem Herabfallen behüte, und den Armen und Händen eine prise de contenance, d. i. einen Halt- und Rastpunkt gebe.

XCI.

Unter vielen religiösen Anklängen in Göthe's Faust erfreut uns auch vor allen der, wo der Held dieses Welt- und Menschen-Laboratoriums sich gedrängt fült »den Grundtext des h. Evangeliums aufzuschlagen, und das heilige Original in sein geliebtes deutsch zu übertragen.« Desto trauriger ist der Gedanke daran, dafs so viele der neuern Bibelübersetzer das kräftige Original in ihr verliebtes Deutsch übertragen wollen.

XCII.

Eine Bildsäule, die ein wahres Werk der Kunst ist, versetzt uns bei Betrachtung derselben in eine wehmütige Stimmung; denn wir meinen diesen Augenliedern müfste ein warmer Lebensblick, diesen Lippen ein süfser Wonnelaut entströmen, wir meinen zu sehen wie aus den milden Zügen heraus Lieb' oder Freundschaft uns anlächeln möchten, aber wie diese Gefule gleichsam von versteinerndem Banne festgehalten werden. Eben so verhält sich's mit dem Gesichtsorganismus einiger Menschen, und zwar solcher, denen ein Geist inwohnt der hohe Fähigkeit besitzt zu Tiefsinn, Feingefül, begeistertem Aufschwunge, zu innigster Seelenhingabe für alles Wahre, Rechte und Schöne. Ist dieser Geist aber nicht geweckt, sondern vielmehr von dem bleischweren Gewichte der Verhältnisse niedergehalten worden, so hat er zwar auf seine nächste Umgebung, auf den Körper und vorzugsweise auf das Antlitz, sich emporwirkend, Eindruck, und dieses, wie man's

nennt: sprechend, gemacht. Da dieser Gesichtsorganismus aber wirklich selbst lebend ist, so drückt sich in ihm desto wehmütiger jener Zug des Gefangenseyns des Geistes aus, und es ist ein wahrhaft trauriges Hineinblicken in ein solches Angesicht, das so sprechend ist, wer dessen seelenvollen Blicken es aber doch gleich einem Flore hängt, dessen Lippen so gern sich aufthäten zum Ausspruche inniger Gefüle, aber das Wort nicht finden können.

XCIII.

Der Liebende sieht den Gegenstand seiner Liebe immer in einer gewissen Erhabenheit gegen sich, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet geschehen alle Liebesdienste und Aufopferungen — Opfer — wie aus leiser Anregung des Versöhnen-Wollens. Dasselbe Verhältnifs findet statt zwischen den Menschen und Gott. Das blofse Gebet in Worten und Gedanken, und gesteigerter: das verkörperte Gebet im Opfern der Früchte und Thiere des Feldes entsteht aus dem, dem Menschen angebornen Gefühle des Schuldigseyn's, welches unzertrennlich ist vom Versöhnen-Wollen, da das Bestreben da ist, diese Schuld durch Opfer abzutragen. So opferte, die erzürnten Götter zu versöhnen, das Heidenthum. Das Judenthum, diese Morgendämmerung des Christenthums, bezog allein seine Opfer auf den geistigen Zustand des Menschen, auf sein in Schuld verfallenes Verhältnifs zu Gott. Diefs geschah vorbildlich so lange, bis die Gottheit

ch Ihre zweite Person, die sich verkündigte
lebendigen Fleische des menschlichen Kör-
s, versöhnt wurde auf die höchstmöglichste
eise für alle ewige Zeiten. Eine höherwür-
ge irdische Gabe wurde nie geopfert, noch
nn je wieder geopfert werden, als der Leib,
welchem sich offenbarte die zweite Person
der Gottheit; daher ewige Fortdauer und
irkung dieses Opfers, fortgesetzt im hei-
n Abendmale, als Opfer betrachtet, bis Er
ieder erscheinen wird im Fleische, zu rich-
n die Lebendigen und die Todten.

XCIV.

Blasius Pascal sagt: diejenige Religion sey die wahre, die am meisten den bösen Regungen der Menschen widerstrebt. — Dieſs erklärt sich daher, daſs, da die wahre Religion dem Menschen das höchste Gute zuführen soll, sie natürlicher Weise am heftigsten widerstreben und in Streit kommen muſs mit dem was am Menschen als das Schlechteste sich ihr feindlich gegenüber stellt. Solcher Erklärung hätt' es nun zwar zu den Worten des groſsen Denkers nicht bedurft, und ist auch eigentlich nur als Anmahnungsrüge hingesetzt worden, weil dieses groſsen Mannes »Gedanken« so wenig mehr gelesen, durchdacht und beherzigt werden.

XCV.

Der h. Augustin sagt: die Vernunft handelt richtig, wenn sie einsieht, dafs es vernünftig ist, sich zuweilen dem Glauben zu unterwerfen. — Allerdings ein wollwichtiges Kernwort, aus welchem sich die ganze Theorie des Vernunftverhältnisses zum Glauben herleiten liefse. Kein einziger Glaubenspunkt des Christenthums ist der Vernunft zuwider, wenngleich er über die Vernunft ist. In der göttlichen Vernunft, im Wesen Gottes, findet auch der Grad menschlicher Vernunft statt, weil diese als eine solche Ausfluss von Gott ist, aber es ist in ihr auch noch jener unendliche Grad über die menschliche Vernunft. Daher kommt es, dafs der menschliche Sinn wol das warum und wozu der Glaubenssätze, d. h. das nicht-Vernunftwidrige, aber nie das wie und was, d. h. das übermenschlich-Vernünftige, einsehen kann.

XCVI.

Die allbekannte Legende vom h. Christopho-
rus ist, so scheint's, noch nie von der Seite
ihrer wahren Bedeutung betrachtet worden;
sie bedeutet aber diefs: in strotzender, au
sich selbst bestehender Kraft, steht das Heiden-
thum da, riesengrofs, gestützt auf den abgestor-
benen Baum der Erkenntnifs und trägt die
Menschengeschlechter durch die stürmende Wo-
ge der Zeit von einem Ufer zum andern. Da
erscheint das Christenthum in der unmerklichen
Gestalt eines Kindes; doch es merkt gar bald
das heidnische Gemüt, wie ihm dasselbe an
den Nacken brennt, und kaum noch als ein
Kind erschienen, nun schon mit Zepter und
Krone prangt. Aber treu der im Innern ihm
wohnenden Stimme des Naturgesetzes, nicht von
sich zu schütteln die unbekannte siegende Macht
läfst das Heidenthum in der Wellentaufe zu-
rück Schuld und Strafe der Erbsünde: Stolz
und Trotz, und tritt frei und fröhlich ans an-
dere Ufer; der morsche Stamm aber ergrünt
von neuem zum Lebensbaume und trägt Früchte
der Ewigkeit.

Vielfältig besaitet ist das Gemüt des Menschen, und nur beschwingt von Seraphsflügeln kann es sich erheben nach dem Bogen dès Heils aus welchem erglänzet der lohnende Stern der Unsterblichkeit. Getragen von den Weihrauchwolken des Gebetes, durchschimmert vom Aufgang' aus der Höhe, tönt das Leben harmonisch, sich vereinigen wollend mit dem Urquell des Wahren, Guten, Starken und Schönen. Woher aber die Kraft zu solchem Streben, wo ist der Mittler zwischen himmlischer und irdischer Lieb' und Schöne?! Da ist die Allmacht nah, Sie sendet das Engelbrod der Erlösung und den Trank im Kelche des neuen Bundes, der mit Gefülen der Himmel berauscht.

Z

T

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 31, Zeile 7 von oben, lese man sta
Triebhauspflanze einer Triebhaus-mässigen
Treibhauspflanze einer Treibhaus-mässige

Seite 38, Zeile 14 von oben, lese man sta
es soll — er soll.

Seite 100, Z. 5 von unten, steht Punktum st
Komma.

— — Z. 4 von unten, lese man statt: W
rend — wärend.

lt:
n.
lt:
alt
Vä-

Neue

Dichtungen

aus den Jahren

1824 — 1830.

Von

Wilhelm Smets.

Bonn, 1831.

Verlag von A. Habicht.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Yn 6401

Cöln,
gedruckt bei J. W. Dieß u. Comp.

Vorrede.

„Vorreden sind Glückeldecken."

Meine Gedichte, welche im Jahre 1824 in Aachen erschienen *), hatten sich sowohl in den bedeutendsten Literaturzeitungen als auch im Publikum einer überaus freundlichen Aufnahme zu erfreuen. Nicht so wurden sie von gewissen Leuten, die sich als geheime Zionswächter berufen fühlten, aufgenommen, da diese, trotz dem auf dem Titelblatte befindlichen Motto **), in mehre jener Gedichte sich nicht recht zu finden wußten. Auf solche Leser zielt das Sonnet Nro. VIII. dieser Sammlung, und es ist nicht meine Schuld, wenn sie es etwa nur vermöge des Conversations-Lexicons zur Noth verstehen können.

Meine ernsten Studien und Amtsgeschäfte sowohl, als auch meine Ansicht von poetischen Bestrebungen unter gewissen Verhältnissen, lassen es nicht zu, daß ich der Poesie, wie früherhin, mehr Theilnahme und Muße für die Oeffentlichkeit widme. Daher kommt

*) In der Ulrich'schen Buchhandlung; jetzt in Commission der M. Du-Mont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln und Aachen.

**) Der Dichter singt uns frei sein innres Leben,
und scheuet nicht des Vorurtheiles Wahn,
War hehr und rein sein Dichten und sein Streben,
Dann darf er auch im Schmuck der Stein nah'n.

es denn, daß in dieser letztern Zeit oft genug die Fragen an mich ergingen: „Was macht denn die Poesie, lieber Freund? Hast du ihr ganz entsagt? Werden wir keine Gedichte mehr von dir lesen?“ — Diesen Fragen der Wohlgeneigtheit gegen mich diene als freundliche Antwort die Herausgabe dieser Dichtungen, und ohne selbst ihnen den Grad ihres Werthes beilegen zu wollen: so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß mich auch noch zwei andre Beweggründe zur Herausgabe derselben bestimmten.

Der erste ist dieser: noch immer hört man hin und wieder die Bemerkung machen, das katholische Deutschland sei so sehr arm an Dichtern und dieses habe seinen Grund in dem Wesen des Katholicismus selbst. Dagegen könnten nun im Allgemeinen die Nibelungen- und Minnesänger, dann Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso, Calderon, Cervantes, Camoens aus einer frühern Zeit angeführt werden, und selbst Shakespeare, von welchem bekanntlich unlängst in der Tos nachgewiesen wurde, daß er Katholik gewesen sei. Wie unverkennbar offenbarte sich übrigens in der neuen poetischen Schule weit eher ein katholisches Princip als ein anderes. Was spricht in Schiller's Meisterwerken mehr an, als eben das Weben dieses Geistes? Und ist Göthe's Meisterwerk, die Tragödie Faust, nicht eher im Geiste des Katholicismus als des Protestantismus geschrieben? Und was soll man von Alphons de Lamartine sagen, der sogar als Ultrakatholik verschrieen ist und daher doch,

und zwar mit vollem Rechte, als einer der größten jetzt lebenden europäischen Dichter anerkannt wird? Uebrigens habe ich die Namen jener großen Katholiken hier nicht darum angeführt, daß ich ihnen in unverzeihlicher Selbstgefälligkeit meinen Namen anreihe, sondern nur um daran zu erinnern, daß grade diese es sind, welche so viel Großes und Herrliches in der Poesie geleistet haben und daß ich selbst glaube, mein Ziel mehr erreicht zu haben, wenn ich mich den Dichtern des katholischen Deutschlands nicht unwürdig anschließe.

Der zweite Beweggrund bezieht sich auf das, nicht selten ausgesprochene, Vorgeben, als lasse die philosophisch-theologische Schule, zu welcher ich mich unverholen genug bekannt habe *), poetische Bestrebungen gar nicht zu, weil sie jede Darstellung, bei welcher Phantasie und Gefühl vorherrschend thätig gewesen sind, unbedingt verwerfe. Durch die vorliegenden Gedichte hoffe ich diesen Vorwurf nicht ohne Erfolg zurückgewiesen zu haben.

Auch spiegelt sich wohl für den Vorurtheilsfreien in diesen Dichtungen ein Gemüth ab, wornach man nicht recht begreifen mag, wie ich die Ehrentitel eines Fanatikers und Aufwieglers verdienen soll, welche mir vor Kurzem der „canonische Wächter" des Herrn Alexander Müller in Weimar beigelegt hat.

*) Siehe meine Schrift: Vernunft und Gefühl, die Streitfrage der Gegenwart u. s. w. Köln 1830, bei G. Pappers; ebenso die Liederspende an Georg Hermes, Nro. XXXVII. dieser Sammlung.

Um nun von den altbiblischen Nachbildungen aus Jeremias, Ezechiel, Baruch und Salomon zu reden; so habe ich dieselben um so weniger in Unwissenheit darüber, was schon vor beinahe 50 Jahren Herder, abgesehen von seiner Exegese, hierin Meisterhaftes geleistet hat, meinen Dichtungen eingeflochten, als ich grade im Gegentheile durch diese Versuche meine Verwunderung darüber aussprechen möchte, daß jene herrlichen Bemühungen noch so wenig Nacheiferung gefunden haben, einige Arbeiten Stolberg's in seiner Religionsgeschichte abgerechnet, da doch eben eine solche rhythmische Behandlung der poetischen Stücke der Bibel die Aussöhnung hinsichtlich der Form zu Stande bringen kann, in deren Ermangelung so Viele abgeschrecket werden, auch mit dem Geiste derselben sich näher bekannt zu machen, wo sie dann finden würden, daß die heiligen Sänger es wohl mit einem Pindar aufnehmen können, und daß es unbillig ist, der christlichen Jugend immer nur die poetischen Leistungen der Heiden, auch was ihren Geist anbelangt, als das Unerreichte zu rühmen, ohne sie zugleich auf die herrlichen, in poetisches Gewand gekleideten Stücke aus dem alten Testamente aufmerksam zu machen.

Die versificirten historischen Anekdoten wollen sich nur als Versuch herausstellen, ähnliche großartige Züge der Menschheit in einem höchst einfachen und kunstlosen poetischen Gewande der Volksthümlichkeit näher zu bringen; denn leider wissen hundert Knaben die griechischen und römischen Anekdoten vom Xyne-

girus, Scävola u. a., aber ähnliche und weit edlere Züge von ihren oder doch ihrer Aeltern Zeitgenossen sind ihnen unbekannt. Besonders habe ich dabei auch auf die Erleichterung zum gefälligen Vortrage derselben Acht gehabt.

Es wird dem Leser auffallend sein, daß das Jahr 1828 mir fast ganz klanglos vorüber gegangen ist. Eine eben so schmerzhafte als langwierige Krankheit warf mich in jenem Jahre auf das Siechenlager, bis ich durch Gottes gnädigste Fügung und Hülfe im Frühlinge des darauf folgenden Jahres meine Gesundheit wieder erhielt. Dem wirklichen Geheimen Rathe, Ritter und Leibchirurg Sr. Maj. des Königs von Bayern, Herrn Dr. und Prof. Philipp von Walther in München, damals in Bonn, der durch Gott mein Lebensretter wurde, sage ich hiermit nochmals öffentlich meinen innigsten Dank, wozu mich ebenso die Größe seiner Geschicklichkeit, wie auch seiner Menschenfreundlichkeit auf das Lebhafteste auffordert.

Den Gedichten ist zwar die Jahreszahl ihrer Verfertigung beigefügt, nicht aber habe ich sie chronologisch auf einander folgen lassen, vielmehr habe ich dabei die mannigfaltige Abwechselung des Stoffes so viel wie möglich im Auge gehabt.

Herfel, unweit Bonn;
im November 1830.

Smets.

Druckfehler.

Seite 75, Zeile 4, von oben lese: Nos statt Nor
„ 107, „ 7, von unten fehlt der Schlußpunkt
„ 113, „ 9, von oben lese: steht statt sieht

Inhalt.

	Seite.
Offenbarung und Erlösung	1
Des Kindes Opfer	6
Die Klaggesänge des Propheten Jeremias	9
Der Treue Lohn	22
Lob der Weisheit	24
An einen Freund, beim Tode seiner Tochter	27
Lob eines tugendhaften Weibes	29
Beruhigung an die Freunde	31
Trostspruch an ein edles Aeltern paar	32
Weissagung von Juda's Untergang	33
Der junge Diakon	35
Die Buße	41
Ihrer Tod	47
Epigramme	48
Inschrift auf dem Grabe Montmorency's	49
Warnung gegen Abgötterei	50
Der Jungfrau Lied an Maria	54
Zuversicht; am Tage Christi Himmelfahrt	55
Die junge Mutter	57
Die barmherzigen Schwestern des h. Camillus	58
Die Garbe stirbt und ergibt sich nicht	63
Weissagung der Zerstörung von Jerus	68
Der Pelikan	74
Vom Hildesheimer Rosenstock	75
Beim Aufblühen der Aftern	76

Seite.

Bonaparte 78
An einen Knaben zum Namenstage 85
Glückwunsch dem Prinzen Albrecht von Preußen und der Prinzessin von Oranien 86
Abschiedsworte an einen Knaben 88
Johannes Evangelista 89
Der alte Grenadier 92
Christliche Gemmen 95
Die Genesung 98
Kirchenlied am Aschermittwochtage 100
Abendmahlsfeier 102
Fürst Blücher und Graf Rostitz 106
Donaufahrt 108
Liederspende an Hermes 110
Hymnus an den Schmerz 115
St. Homobonus 117
Neujahrslied 118
Wünschenswerthe Grabschrift 119
An einen jungen Maler 121
Dankgebet 123
Hieroglyphe, bei Ueberreichung eines Rosenkranzes . 126
Karl der Große in der Waldkapelle 127
Höheres Ziel 131
Die Altarlampe 132
Der Fähnrich und seine Fahne 135
Gedenkblätter 137
Des Papstes Kleid in Savona 139
Sängers Abschied 142

Dichtungen.

I.

Offenbarung und Erlösung.

1824.

Es ist ein Gott! Wer will Ihm widerstreben?!
Horch! Myriaden künden's nah und fern.
Es ist ein Gott! Bekennt der Höll' Erheben,
Das Laster ruft's und läugnet' Ihn doch gern.
Es ist ein Gott! So sprach zu allen Zeiten
Ein jedes Volk und nannt' Ihn seinen Herrn,
Und war bemüht, Ihm Opfer zu bereiten,
Demuth bekundend vor der höchsten Macht,
Denn, nur der Mensch vermag die Welt zu deuten:
Es ist ein Gott! ruft ihm der Schöpfung Pracht,
Des Mammuths Wucht und das Insekt am Halme,
Die Morgenfeier und die Sternennacht,
Der Cedernwald thut's kund im hohen Psalme,
Der Donner spricht es und der leise West.
Das Meer, aufrauchend bei der Brandung Qualme,
Der Freuden Segnung und der Fluch der Pest.
Es ist ein Gott, wenn Elemente toben,
Wenn Sphären kreisen wunderbar und fest.
Gott, stöhnt die Brust vom letzten Puls gehoben,
Gott bringt die Tugend jedes Opfer dar.
Der Wurm hüpft auf, des Seraphs Hymnen loben

Den Ewigen, Der sein wird, ist und war.
Er, unbegreiflich selbst, wird uns Erklärung
Von aller Wesen zahllosester Schaar,
Wie die Natur, nicht kennend Ihn, Bewährung,
Und wir erkennen und empfinden Ihn.
Doch, tausendfältig leuchtet die Verklärung
Der Flammen, die auf Seinem Altar glühn,
Seit jenem Tage, wo der Mensch gesunken
Von seiner Höh' durch teuflisches Bemühn;
Da ward getrübt der reine Himmelsfunken,
Den selbst ein Gott in unser Herz gelegt,
Und, von dem Giftquell erster Sünde trunken,
War schnell das Herz zu jedem Gräul erregt:
Doch, daß die ganze Menschheit nicht verderbe,
Hat Gott den trüben Funken noch gehegt:
Die Sehnsucht nach dem nun verlornen Erbe
War nicht getilgt aus der getroffnen Brust;
Daß in Verzweiflung nicht der Sünder sterbe,
Ward er durch Gott sich Gottes Lieb' bewußt,
Die Zuversicht auf Seine Offenbarung
Hatt' ihn erfüllt mit Trost und Segenslust,
Dem Keim des Guten gab sie Himmelsnahrung,
Denn von Erlösung sprach das große Wort;
Das trieb den Geist, ob solcher Lieb' Erfahrung,
Sich fest zu halten an der Tugend Hort.
Da kommt ein Tag, im Höllenschlund geboren, —
Die Reule trifft — vollbracht der Brudermord! —
Der Rachegeschrei schlägt an des Mörders Ohren,
Ihn peitscht die Geißel des Gewissens wach,
Verzweiflung ruft ihm zu: Du bist verloren!
Bezeichnet flieht er seiner Aeltern Dach,
Und fern, in unbekannter, öder Gegend,
Trägt er, verstockt, der Strafen Ungemach.

Doch tilgt er nicht das Wort vom Heil, sich regend
In seiner Brust wie ein vernichtend Graun,
Und wider Willen, es mit Fluch belegend,
Verkündet er's, und seine Kinder baun
In Furcht und Groll den Altar diesem Gotte.
Und wie sie Ihn als grimmen Richter schaun,
Sein Walten fühlend doch trotz ihrem Spotte,
Hält Ungewißheit sie umstrickt und Wahn,
Und einzeln mühen sie sich, Rott' für Rotte,
Mit rechtem Opfer, sühnend Ihm, zu nahn.
Die Thörichten! Ihr Auge war verschlossen,
Und wund ihr Herz vom alten Schlangenzahn;
Die Zornesschaale Gottes, ausgegossen
Ob ihrem Haupt, erfüllte sie mit Qual,
Sie kannten nicht, der Finsterniß Genossen,
Der Liebe Gottes segensreiche Wahl;
Und in dem Blitze, der die Hütte sengte,
Im Waldstrom, der sich wälzte durch das Thal,
Im Morgen, der mit Thau die Fluren tränkte,
Im Sonnenbrand und in des Mondes Schein,
In blut'ger Plage, die das Land bedrängte,
Im Schmelz der Wiesen und im todten Stein,
In Allem sahen sie der Gottheit Spuren,
Doch Ihn verkannten sie, der nur allein
Gott ist, der Schöpfer aller Kreaturen,
Und was in ihnen Furcht und Dank erregt
Am Himmel, in der Erden, auf den Fluren,
Dem ward der Gottheit Name beigelegt.
Und als, o Gräul, der Sinnlichkeit Gewalten
Ihr Joch der Menschheit knechtend eingeprägt,
Daß ganz die Macht der Willenskraft zerspalten,
Und doch noch Gott der inn're Richter war,
Da formten sie der Leidenschaft Gestalten,

Und weihten ihnen Tempel und Altar.
Hoch flackerten die düsterrothen Gluthen,
Die Mutter brachte ihr Kind dem Moloch dar,
Trübsinnig, wie in quälendem Vermuthen,
Verehrten Andre Gott in Geistesnacht,
Und, aller Ahnung baar vom Reich des Guten,
Nur von der Lust des Bösen angefacht,
Ward hier das Laster laut und wild gefeiert,
Die Schandthat dort als Opfer dargebracht.
Nur ein Altar, vom Irrwahn nicht umschleiert,
Brannt' auf der Welt dem ew'gen, großen Gott,
Da, wo Er Selbst so oft Sein Wort erneuert,
Da, wo das Volk selbst war genannt nach Gott,
Da, wo kein Bild gezeigt den Unsichtbaren,
Doch, wo Sein Finger eingrub: Ich bin, Gott.
Auf Sion wollt' Er stets sich offenbaren,
Da stand des Tempels wundervoller Bau,
Als festes Zelt, die Tafeln zu bewahren,
Als Stiftshuth, ragend in des Himmels Blau,
Wo Libanon vom Cedernwald' erdröhnte,
Und wo vom Hermon troff der Honigthau,
Wo Davids hehre Prophezeihung tönte,
Wo Arons Stuhl hoch aufgerichtet stand,
Und Opferblut Juda mit Gott versöhnte.
O glücklich Volk! Dreimal gesegnet Land!
Ein heil'ges Priestervolk wardst du benennet,
Dich führt' und schützte Gottes mächt'ge Hand,
Unüberwindlich, wenn du Ihn bekennet,
Der Feinde Raub, wenn du Ihm abgesagt.
Wie, wenn nach Menschenblut der Tiger rennet,
Das sichre Opfer jammert laut und zagt,
Und nun mit einmal aus dem Hinterhalte
Der Rettung Pfeil das gier'ge Wild erjagt,

Und wie der Adler aus der Felsenspalte
Die Jungen lockt und prüft zum ersten Flug,
So schirmte dich, so führte dich der Alte
Der Tage, hielt dich, als Sein Kind und trug
Am Herzen dich, Volk, das Er Sich erwählet!
Doch, du warst Seiner Liebe nicht genug:
Wie man die Sterne nicht am Himmel zählet,
So sollte sein auch Abrahams Geschlecht.
Der Mund der Seher hatt' es nicht verhehlet,
Und aller Welt verhieß Er Gnad' für Recht.
Erlösung tönt' es aus der Seher Munde,
Frei sollte werden des Verderbens Knecht,
Und heilen jene tiefverletzte Wunde
Vom Scorpionbiß, durch des Mittlers Blut,
Gefesselt liegen in dem Höllenschlunde
Des Lügengeistes mörderische Brut.
Dir, Israel, ward solch ein Wort verkündet,
Das gab den Frommen ungetrübten Muth,
In ihnen war die Zuversicht begründet
Auf Gottes Wort und ihre Liebe ward
Durch den verheißnen Mittler rein entzündet,
Als lebten sie in Seiner Gegenwart;
So gingen sie schon durch das Thor der Gnade,
Wie sie auf Ihn, den Sühner, treu geharrt.
Und wich auch Israel vom rechten Pfade,
So zeigte Gott auch strafend Seine Lieb':
Ein Raub der Feinde ward die Bundeslade,
Und lang in Babylon gefangen blieb
Das Volk der Wahl; doch Andern war's zum Segen,
Was der Propheten heil'ges Wort beschrieb:
Der Heiland kommt! Auf, eilet Ihm entgegen!
Des Götzendienstes Volk vernahm dies Wort,
Und wußt' es treu im will'gen Sinn zu pflegen.

So pflanzt' es sich von Mund zu Munde fort,
Und Ahnung zuckte rings durch die Gemüther,
Vom Aufgang her erwartend jenen Hort,
Der neue Zeit und unbekannte Güter
Als Friedensfürst der Menschheit zugesellt.
Der, als ein Herr ob jeglichem Gebieter
Den Herrscherstab des Gnadenreiches hält
Und alle Zweifel löst aus grauen Tagen,
Dann, als den Lauf vollbracht die alte Welt,
Begann die Menschheit nach dem Heil zu fragen,
Die Herzen hob ein unbekannter Drang,
Die alten Bücher wurden aufgeschlagen —
Und Bethlehem ertönt' vom Engelsang!

II.

Des Kindes Opfer.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1829.

Den Fuß umschnallt mit blankem Stahl,
So eilen hin, wie Wetterstrahl,
Vier Freunde über'n Eisesspiegel.
Da hilft kein Ruf, da hält kein Zügel,
Und drunten lauert Todespein —
Die Decke kracht, sie sinken ein.

Und Weib und Kinder, nun verwaist,
Steh'n jammernd vor des Einen Geist;
Der kämpft sich los, streckt aus die Arme,
Daß Gott des Schwimmers Sich erbarme, —
Da klammert sich sein Sohn um ihn,
Das muß sie wieder abwärts ziehn.

Der Vater ruft: Läßt du nicht ab,
Dann sinken Beide wir hinab,
Die Mutter dein und deine Brüder,
Sie seh'n den Vater nimmer wieder.
— Gut' Nacht, lieb Vater! spricht das Kind,
Und unter'm Eise gleich verschwind't.

Der Vater durch des Kindes Tod
Entkommt allein der Schreckensnoth,
Und Weib und Kinder sieht er wieder.
Vom Himmel aber schaut hernieder
Ein Engel segnend diesen Kreis —
Das ist der Knabe unter'm Eis.

III.

Die Klaggesänge des Propheten Jeremias.

1827.

Erster Gesang.

Wie liegt die Stadt so einsam da, die sonst so volkreich war!
Die einst die Völker rings beherrscht, ist nun der Wittwe gleich,
Die Fürstin war von Land zu Land, nun zahlt sie schweren Zins.

Sie weint bei Nacht so bitterlich, ein Strom netzt ihre Wang',
Es steht kein Tröster ihr zur Seit', ach, Keiner, der sie liebt,
Verachtung kommt von Freunden nun, die ihre Feinde sind.

Bedrückt von schwerer Dienstbarkeit zog Juda fern hinaus,
Bei fremden Völkern wohnet sie und findet keine Ruh,
In ihrer Angst ergriffen sie die Feinde rings umher.

Wie öde sieht's in Sion aus, — ach, Keiner kommt zum Fest,
Die Thore Sions sind zerstört, die Priester seufzen, Jammerlaut
Entfährt den Jungfraun, und sie selbst versinkt in Bitterkeit.

Ach, ihre Feinde herrschen nun, sie fühlt die Hand des Herrn
Ob ihrer großen Missethat, und sieht, wie ihre Kinder all'
Der Feind vor seinem Angesicht fortschleppt in fremdes Land.

Wo ist nun deine Zierde hin, o Tochter Sion? Sprich!
Sieh, deine Fürsten gehn umher, wie Widder ohne Trift,
Vor ihrer Treiber Angesicht, wie kraftlos ziehn sie hin!

Dem Ungehorsam denkest du, Jerusalem, nun nach,
Du denkst auch an die Freuden all, die du genossen einst,
Nun, da du Sklav' und hülflos bist, dein Feind den Sabbath höhnt.

Ach, Sion hat gesündigt schwer, drum ist sie flüchtig nun,
Die sie gepriesen je zuvor, schmäh'n sie ob ihrer Schand',
Und sie, die Traur'ge, wendet sich und seufzt aus tiefer Brust.

Beschmutzt ist ihres Kleides Saum, nicht Solches ahnte sie,
Gewaltig sank sie von der Höh', und Niemand ist ihr Trost; —
Herr, sieh doch auf mein Elend her, auf Feindes Uebermuth.

Nach allen Schätzen Sions streckt der Feind die frevle Hand,
Und Sion sieht die Heiden ziehn, weh, in Dein Heiligthum,
Ins Allerheiligste, das Du den Heiden stets verwehrt.

O Herr! Es seufzt das ganze Volk; Brod! ist sein Jammerruf,
Und für der Speis' Erquickung gibt es all sein Bestes her,
Drum, Herr, sieh doch, und merke drauf, wie ich verachtet bin!

O ihr, die ihr vorübergeht, merkt auf und seht mich an,
Ob je ein Schmerz dem meinen glich?! Gehetzet hat der Herr
Mich an dem Tage Seines Zorns, wie Er zuvor gedroht.

Von oben her, mich züchtigend, jagt Er Feu'r in mein Gebein,
Ins Netz verstrickt' Er meinen Fuß, ich taumelte zurück,
Er machte trostlos mich und matt vom Trauern Tag für Tag.

Wie hat mich schnell der Sünden Joch erdrückt, Er schnürt' es fest,
Und band mir's auf — die Kraft ist hin, der Herr hat mich gestürzt
In eines Mächt'gen Hand, der mich nicht mehr erstarken läßt.

All' meine Helden hat der Herr mir weggenommen nun,
Wo meiner jungen Söhne Schaar erlag, den Tag rief Er,
Der Herr, Der, Tochter Juda, dich wie in der Kelter trat,

Drum wein' ich und der Thränenquell stürzt immer neu vom Aug's,
Der trösten und erquicken konnt', der Herr ist fern von mir,
Dahin sind meine Kinder — hin! Mein Feind, der herrschet nun!

Die Arme streckt Sion aus, doch Niemand tröstet sie,
Denn Jakobs Feinde bot der Herr zum Kriege ringsum auf,
Vor ihnen stehst du, Salem, da, wie ein entehrtes Weib.

Doch ist der Herr gerecht, zum Zorn' hab ich Ihn selbst gereizt.
Drum hört auf mich, ihr Völker all' und seht auf meinen Schmerz,
Weh! Meine Söhn' und Jungfraun sind geführet in Sklaverei!

Zu meinen Freunden rief ich auf, doch hörten sie mich nicht,
So starben meine Priester hin und meine Aeltesten,
Sich zu erquicken, suchten sie nach Brod und fanden's nicht.

Herr, sieh herab auf meine Angst, sieh, wie mein Inn're bebt,
Mein Herz kehrt sich im Leib mir um, ich bin voll Bitterkeit,
Das Schwert bringt draußen mir den Tod, der Hunger hier im Haus.

Ich seufze, Alle hören es, doch Niemand ist mein Trost,
Von meinem Unglück hört mein Feind, erfreut, daß Du so trafst, —
Doch schickst Du tröstend einen Tag, wo Du ihn selber trifft;

Dann rufe vor Dein Angesicht all seine Missethat,
Und keltre ihn, wie Du mir that'st ob meiner schweren Schuld,
Denn meine Seufzer mehren sich, betrübet ist mein Herz.

Zweiter Gesang.

Wie hat der Herr mit Dunkelheit Sion im Zorn' umhüllt,
Vom Himmel stürzt' Er Israel, das herrliche, herab,
Des Schemels Seiner Füße dacht' Er nicht am Tag des Zorns.

Die schönen Hütten Jakobs hat Er schonungslos zerstört,
Die festen Mauern Juda's macht' Er schnell dem Boden gleich,
Und David's Reich hat Er entweiht und seine Fürsten mit.

Die ganze Macht von Israel zerbrach Sein grimm'ger Zorn.
Den starken Arm von Israel wandt' Er vom Feinde ab,
Und schürt' in Jakob eine Glut, die ringsum Alles frißt.

Den Bogen spannt' Er wie ein Feind, die Rechte streckt' Er aus,
Und würgte nieder Alles, was in Sion Schönes war,
Wie Feuer goß Er Seinen Zorn aus vollen Schaalen hin.

Weh uns! Der Herr ward wie ein Feind, Er stürzte Israel,
Riß seine festen Mauern ein und schleifte sie umher,
Die Männer und die Weiber all' demüthigt' Er im Land.

Sein eigen Zelt hat Er zerwühlt, wie man ein Feld zerwühlt,
Und Seine Hütte trug Er ab, und Sabbathtag und Fest
Macht' Er vergessen, gab der Schmach König und Priester hin.

Verworfen liegt Sein Altar da, verbannt Sein Heiligthum,
Die festen Thürme liefert' Er den Feinden in die Hand,
Die tobten in dem Haus des Herrn, als wär's ein Jubeltag.

Zernichtung Sions hat der Herr im Zorn' Sich vorgesetzt,
Die Richtschnur der Vertilgung zog Er, und Er ließ nicht nach,
Bis Alles nun zernichtet war, Vorwerk und Innenbau.

Die Thore stürzt' Er tief hinab, zerbrach die Riegel dran,
Der König und die Fürsten sind der Heiden Sklaven nun,
Vergessen wird nun das Gesetz, stumm der Propheten Mund.

Die Alten sitzen schweigend da auf der Verwüstung Graus,
Bestreun das Haupt mit Asche, ziehn das härne Bußkleid an,
Und Zions Jungfraun sitzen da, das Haupt hinabgebeugt.

in Auge schwächt der Thräne Guß, mein Eingeweide
hebt,
Der Jammer Sions hat mein Herz verschüttet in den
Staub,
Ich sah den Säugling und das Kind verschmachten hier
und dort.

e jammerten zur Mutter auf: Ach, wo ist Brod und Wein?
Sie sinken wie Verwundete nun auf den Straßen hin,
Und hauchen in der Mutter Schooß die jungen Seelen aus.

t wem, o Tochter Salem, soll ich dich vergleichen?
Sprich!
Wen soll ich nennen, ähnlich dir, daß dir's zum Troste sei?
Groß ist dein Unheil, wie ein Meer; wo weilt dein Hel-
fer nun?

ropheten heben dich bethört und sprachen falsches Wort,
Sie hielten dir zur Buße nicht dein Sündenleben vor,
Sie predigten dir falsche Ding', drob du nun flüchtig bist.

er auf dem Weg vorübergeht, klatscht Hohn und Schmach
dir zu,
Er zischt dich aus, Jerusalem, und schüttelt mit dem Kopf,
Und sagt: Ist das die schöne Stadt, der Schmuck des Er-
denrunds?!

e Feinde öffnen ihren Mund und blecken frech dich an,
Und rufen: Wir verschlingen sie, das ist der Tag, den wir
Erwartet und den wir erlebt und den wir heute sehn!

er Herr hat's ausgeführt, erfüllt, was Er schon lang ge-
droht,
Er hat zerstört und nicht geschont, deß freuet sich dein
Feind,
Er hat die Macht des Feindes hoch, hoch über dich erhöht.

Beim Einsturz deiner Mauern rief dein Herz zum Herrn empor!
O, weine fürder Tag und Nacht und gib dir keine Ruh,
Vom Weinen raste nimmermehr der Apfel deines Auges.

Steh auf und schrei' empor zum Herrn beim Anfang jeder Wacht,
Und schütt' vor Seinem Angesicht dein Herz wie Wasser aus,
Für's Leben deiner Kinder fleh', die grimmer Hunger plagt.

Herr, sieh doch zu, bedenke, wen Du so zertreten hast!
Soll denn die eigne Leibesfrucht dem Weibe Speise sein?
Prophet und Priester hingewürgt in Deinem Heiligthum?

Auf Straßen liegen ausgestreckt der Graukopf und das Kind,
Die Jungfrau und den Jüngling fraß das Schwert am Tag des Zorns,
Du hast geschlachtet sie und dich nicht über sie erbarmt.

Die Feinde, die mich schrecken, riefst du wie zum Festestag,
Am Tage Deines Zorns entrann nicht Einer, Keiner blieb,
Der Feind erschlug mir die, die ich erzogen und ernährt.

Dritter Gesang.

Ich bin der arme Mann, der fühlt die Zornstrafruth' des Herrn,
Er treibt mich fort zur Finsterniß, nicht führt Er mich zum Licht,
Den ganzen Tag nur gegen mich streckt Seine Hand Er aus.

Er überzog mir Haut und Fleisch mit Runzeln, mein Gebein
Zermalmt' Er und umringte mich mit Gall' und Mühsal steckt'
Ins Dunkel mich, dem Todten gleich, der nicht mehr wird verkehrt.

Ummauert hat Er mich, daß ich nicht mehr ins Freie kann,
Ich schrie und bat in Fesseln, doch verwarf Er mein Gebet,
Mit Quaderstein verlegt' Er mir und untergrub den Weg.

Er lauert' auf mich wie ein Bär und Leu in seiner Höhl',
Den Fußsteig untergrub Er mir, zerbrach dann trostlos mich,
Und spannte Seinen Bogen aus: ich war des Pfeiles Ziel.

Die Pfeile Seines Köchers schoß Er g'rade auf mein Herz,
Ich war den ganzen Tag dem Volk Gelächter und Gespött,
Er speiste mich mit Bitterkeit, mit Wermuth tränkt' Er mich.

Er schlug mir meine Zähne aus, gab Asche mir zur Speis';
Mein Herz ward friedlos und vergaß bald jeden guten Tag,
Ich sprach: Mein Ziel, mein Hoffen auf den Herren ist dahin!

Gedenk' des Elends und der Noth, der Gall' und Bitterkeit;
Ich, Herr, ich denke öfter dran, mir schmachtet hin der Geist,
Ich nehm's zu Herzen inniglich, drum hoff' ich noch auf Dich.

Der Güt'ge tilgt' uns doch nicht ganz, Erbarmung hört nicht auf,
An jedem Tag' erneut sie sich, und groß ist Seine Treu',
Mein Antheil ist der Herr! so sagt mein Herz; ich harr' auf Ihn!

Die auf Ihn hoffen, liebt der Herr, die Seele, die Ihn sucht,
Gut ist's, in Zuversicht und Ruh' erwarten Gottes Hülf',

Gut ist's dem Menschen, der sein Joch von Kindheit an
schon trägt.

Sitzt er auch einsam da, er schweigt, er nahm sein Joch
auf sich,
Und bis zum Staube beugt er sich, ob nicht noch Hoff-
nung wär?
Den Schlägen reicht er seine Wang', ihn sättigt seine
Schmach.

Der Herr verwirft uns ewig nicht; ob Er uns auch ver-
warf,
Erbarmt Er Sich doch wiederum, groß in Barmherzigkeit,
Denn er verstößt mit Herzenslust den Menschen nimmer-
mehr,

Noch die Gefangnen mit dem Fuß zertritt Er in dem Land,
Verdrehet nicht des Menschen Recht, das geltend ist
vor Gott,
Und übervortheilt Keines Recht; davon weiß nichts der
Herr!

Wer wagt zu sagen: Was geschah, geschah nicht durch den
Herrn!
Kommt nicht so Leid als Freud' von Ihm, dem Aller-
höchsten, her?
Was murrt der Mensch an seinem Tag? Die Sünde
bringt sein Leid.

Drum laßt uns prüfen unsern Lauf, in Rückkehr zu dem
Herrn,
Laßt uns erheben Herz und Hand gen Himmel zu dem
Herrn,
Wir thaten Unrecht, reizten Dich zur Unerbittlichkeit.

Nicht schonend deckt' uns Deine Wuth, uns züchtigend, tödtend, zu,
Du warst mit einer Wolk' umhüllt, die abhielt unser Flehn,
Gleich einem ausgeworfnen Strauch lieg' vor den Völkern ich.

Die Feinde sperrten wider uns den Rachen auf, da traf
Uns Schrecken, Schling' und Untergang, wie's war vorausgesagt, —
Ob meines Volks Bedrückung fließt des Auges Thränenquell.

Getrübet ist mein Aug' und hört zu weinen nimmer auf,
Denn, mir wird keine Ruhe, bis der Herr vom Himmel schaut, —
Ach, ob der Töchter meiner Stadt wein' ich zu Tode mich!

Ohn' Ursach stellte mir der Feind wie einem Vogel nach,
Und fing mich, in die Grube sank mein Leben, drauf ein Stein,
Die Wasser schwollen über mir, ich sagt': Ich bin dahin!

Doch, aus der tiefen Grube rief ich Deinen Namen, Herr,
Du hörtest und Du wandtest nicht Dein Ohr von meinem Schrei,
Du kamst am Tag, da ich Dich rief, sprachst: Fürchte dich nur nicht!

O, meines Lebens Retter, Du! Du schlichtest meinen Streit,
Du sahst die Bosheit gegen mich, hilf mir zu meinem Recht,
Du sahst, Herr, all ihr Wüthen und ihr Trachten gegen mich.

Du hörtest, Herr, das Wort der Schmach, den Anschlag gegen mich,
Du hörtest, was sie gegen mich aussannen Tag für Tag,
Sie sitzen oder stehen, — sieh, ich bin ihr Spottlied nur!

Wie es verdient ihr böses Thun, vergilt es ihnen, Herr,
Leg' Plagen, einem Schilde gleich, auf ihr verdorbnes Herz,
Verfolge sie in Deinem Grimm, auf Erden tilge sie.

Vierter Gesang.

Wie dunkel ist des Tempels Gold, wohin sein schönster Glanz?
Die Steine Deines Heiligthums, wie liegen sie umher!
Auf allen Straßen liegen sie verächtlich hingestreut.

Die Kinder Sions trugen sonst feingoldenes Gewand,
Sie, die berühmten, werden nun geschätzt wie ein Gefäß
Des Töpfers, wie ein irdenes, alltägliches Gefäß.

Seeungeheuer reichen doch den Jungen ihre Brust,
Und meines Volkes Tochter muß, verschmachtend, grausam sein,
Dem Strauß der Wüste wird sie gleich, denkt ihrer Kinder nicht.

Dem Säugling klebt die matte Zung' vor Durst an seinem Gaum,
Die kleinen Kinder gehn umher und bitten laut um Brod;
Doch Keiner, Keiner findet sich, der es mitleidig bricht.

Die stattlich sonst nach seinem Brauch mit Speisen sich genährt,
Die lagen auf den Straßen nun und starben kümmerlich;
Wer Scharlach trug von Jugend auf, ist nun bedeckt mit Koth.

Ach, Sodom's große Sünd' erreicht nicht unsre Missethat,
Denn Sodom sank in einem Nu verschlungen in den Grund,
So ging es unter, Keines Hand ward feindlich angelegt.

Die Nazaräer, Gott geweiht, einst weißer, als der Schnee,
Als Milch, die reine, röthlichter als altes Elfenbein,
So waren sie, und strahlender, als des Sapphires Glanz:

Nun ist ihr Antlitz kohlenschwarz, man kennt sie nun nicht mehr,
Sie wanken auf den Straßen hin, die Haut klebt am Gebein,
Und ist verdorrt und starr und hart, wie ausgedorrtes Holz.

Wie ging's doch besser denen noch, die sich das Schwert erkor,
Die fanden schneller ihren Tod, als die der Hunger fraß,
Denn diese schmachteten dahin auf unfruchtbarem Grund.

Die Mütter, sonst die zärtlichen, sie kochten nun ihr Kind,
Sie nährten sich mit eigner Hand vom Fleisch der Leibesfrucht,
Ja, so geschah's zur Schreckenszeit der Tochter meines Volks.

Der Herr hat Seinen Grimm vollbracht, vergeudet Seinen Zorn,
Mißfallend standen wir vor Ihm, da hat Er angeschürt
Ein Feu'r in Sion, das verzehrt sein starkes Fundament.

Der Erde Kön'ge glauben's nicht, kein Volk auch auf der Welt,
Daß je ein Feind und Gegner möcht' Jerusalem sich nahn,
Und durch das wohlbeschützte Thor einziehn im Siegeszug.

Doch, wegen der Propheten Schuld, der Priester Missethat,
Die mitten in der heil'gen Stadt vergossen heil'ges Blut,
Gerechtes Blut, darum geschah, was Niemand je geglaubt.

Sie liefen durch die Straßen hin, blindwüthend, auf und ab,
Und durch die Straßen floß das Blut, das ihre Hand vergoß,
Drin fleckten ihre Kleider sich, drum hoben sie sie auf.

Unreine, weichet fern von uns! Entfernt euch, rührt nichts an!
So rief man ihnen zu, und Streit und Hader wurde laut.
Die Heiden aber sagten dies: Nun geht der Herr hinweg;

Der Herr wird sie in Seinem Zorn zerstreun, uneingedenk,
Denn, keines Priesters Angesicht verehreten sie mehr,
Sie übten nicht Warmherzigkeit am altergrauen Haupt.

Da, eh uns noch der Feind besiegt, wir frei daheim gelebt,
Da mühte unser Aug' sich ab und sah nach fremder Hülf',
Begierig sah'n wir nach dem Volk, das uns nicht retten
konnt'.

Wie schwankten wir unsichres Tritts durch unsre Straßen hin,
Und unser Ende nahte sich verhängnißvoll und schnell,
Gezählt ist unsrer Tage Lauf und unser End' ist da!

Die Feinde waren schneller, als der Adler in der Luft,
Und floh'n wir auf die Berge hin, so folgten sie uns nach,
Und wo uns auch die Wüste barg, sie lauerten uns auf.

Und er, der unser Lebensgeist, der ein Gesalbter ist,
Der König geht in Fesseln nun ob unsrer Sünden Zahl,
Wir sagten ihm: Dein Schatten beut uns vor den Heiden
Schutz. —

Doch, freu' dich nur, frohlocke nur, du, aus dem Lande Hus,
Du Tochter Edom's, dir auch ist der Kelch des Zorns be-
scheert,
Er kommt an dich, du trinkst ihn aus, und Schande ist
dein Loos.

Du aber, Sion, sei getrost, dein Maaß ist nun erfüllt,
Es schickt der Herr dich fürderhin nicht mehr zur Knecht-
schaft aus,
Doch Edom, deine Missethat straft Er und deckt sie auf!

Fünfter Gesang.

Gedenk' an das, was uns geschah, Herr, sieh auf unsre
Schmach,

An Fremde unser Erbtheil kam, an Fremde unser Haus.
Wir sind nun Waisen, vaterlos, die Mütter Wittwen gleich.

Von unserm Gelde trinken wir nun Wasser, kaufen Holz,
Die Geissel unserm Nacken droht, man läßt uns keine Ruh',
Wir sprachen die Aegypter und Assyrer an um Brod.

Die todten Väter sündigten, wir tragen ihre Schuld,
Nun herrschen Sklaven über uns, ein Retter, ach, ist fern,
Das droh'nde Schwert im Angesicht, erbeuten wir uns Brod.

Dem ausgebrannten Ofen gleich macht Hunger unsre Haut,
Sion und Juda sah'n entehrt die Jungfrau und das Weib,
Die Oberhäupter hing man auf trotz ihrem grauen Haar.

Der Jüngling schändlich ward mißbraucht, den Knaben drückt die Last
Der Blöcke nieder, unter'm Thor ist's leer von Greisen nun,
Nicht mehr ertönt im Jünglingschor das Lied zu Gottes Ruhm.

Dahin ist unsre Herzenslust, Wehklag' ist unser Lied,
Die Kron' von unserm Haupte fiel, ob unser Sündenschuld,
Darum ward traurig unser Herz und trüb der Augenstern.

Der Wüste gleich ward Sion nun, der Füchse Aufenthalt;
Doch, Du bleibst ewig, von Geschlecht, Herr, zu Geschlecht Dein Thron, —
Warum, o Herr, vergessen uns, verlassen ewiglich??

Bekehr' uns doch zu Dir, o Herr, so werden wir bekehrt,
Erneue wieder unsern Tag, wie er vor Alters war,
Du hast uns ja verstoßen jetzt in Deinem heft'gen Zorn!

IV.

Lohn der Treue.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1820.

Der Rhein vom Schweizerlande
An Coblenz fließt entlang,
Da schallen alle Hügel
Von bräutlichem Gesang.

Aus Lotharingen nahet
Sich schüchtern ihm die Braut,
Das ist die holde Mosel,
Ihm innig angetraut:

Viel hundert, hundert Jahren
Ward schon dies Bündniß kund,
Unfern der schönen Brücke,
Da schlossen sie den Bund.

Wer steht dort auf der Brücke?
Ein Jüngling hehr und treu,
Er lugt, ob die Geliebte
Nicht fern mehr von ihm sei?

Da kommt sie hergeschwommen
Im Schiffchen blitzesschnell —
Weh, an dem Brückenpfeiler
Zerschlägt's die falsche Well'.

Herr Jesus! ich muß sterben!
Ruft die Geliebte laut —
Da schwingt sich von der Brücke
Der Jüngling nach der Braut,

Und schlingt um sie die Arme,
An's treue Herz sie preßt,
Und kämpfet, bis die Brandung
Die Beute fahren läßt,

Und rettet sich an's Ufer
Mit der geliebten Braut; —
Da schwinden ihm die Sinne,
Sie scheint dem Tod getraut.

Doch schützt Allvaters Güte
Die schwache Lebensglut,
Und lohnt mit holder Gabe
Der Treue und dem Muth.

Und stolzer floß der Rheinstrom
An Coblenz nun entlang,
Und alle Hügel schollen
Vom bräutlichen Gesang.

V.

Lob der Weisheit.

(Nach Baruch's drittem Hauptstücke.)

1829.

O Israel, du hast die Quelle der Weisheit verlassen,
Wärst du auf Gottes Wegen gewandelt,
Du hättest in stetem Frieden gelebt.

Drum lerne, wo und was Weisheit sei,
Was Tugend sei und Verstand,
Dann lernest du auch wie man hingelangt
Zu langem Leben und Unterhalt,
Zum Augenlicht und zum Frieden.

Wer hat den Wohnsitz der Weisheit gefunden,
Wer drang in ihre Schätze ein?

Wo sind die Fürsten der Völker nun,
Und die über die wilden Thiere geherrscht,
Die gespielt mit den Geiern der Luft?
Die Silber und Geld zusammengerafft,
Worauf ihr Vertrauen die Menschen setzen,
Damit sich bereichernd ohn' Unterlaß?
Die Silber mit großer Sorgfalt schmieden,
Kunstwerke verfert'gend unendlich viel?
Hin sind sie, dahin! In die Grube gefahren,
Und Andre standen nach ihnen auf.

Die Nachkömmlinge sahen das Tageslicht
Und wohnten auf Erden, doch kannten sie nicht
Den Weg der Weisheit, noch ihren Pfad;
Sie hat sich weit von ihnen entfernt.

Im Lande Canaan hörte man nichts,
Und zu Theman erblickte man nichts von ihr.
Die Kinder der Hagar spürten zwar
Der irdischen Klugheit nach,
So thaten von Meerha und Theman auch
Die Handelsleut' und die Fabeldichter,
Und die nach Weisheit und Klugheit streben.
Doch die wahre Weisheit kannten sie nicht,
Sie kannten ihren Fußsteig nicht.

O Israel, wie groß ist Gottes Haus?
Wie geräumig der Ort Seiner Wohnung?
Groß und unendlich!
Hoch und unermeßlich!

Da waren sie, sie,
Die vormals berühmten Riesen,
Die waren vom Anbeginn,
Gewaltig von Wuchs, verständig im Krieg.
Doch, sie hat der Herr nicht gewählt,
Sie fanden den Weg der Weisheit nicht.
Drum sind sie zu Grunde gegangen,
Und weil sie nicht weise waren,
Drum kamen sie in der Thorheit um.

Wer fuhr gen Himmel und holte die Weisheit daher,
Wer brachte sie von den Wolken herab?
Wer durchschiffte das Meer und brachte sie
Noch lieber als köstliches Gold?

Ihren Weg kann Niemand wissen,
Und Niemand spürt ihren Fußsteig aus.

Der Alles weiß, Der kennt auch sie,
Er hat sie in Seinem Verstande gefunden.
Er sendet das Licht aus, da eilet es fort,
Er ruft es zurück, es gehorcht mit Zittern.
An ihrem Orte leuchten die Sterne und jauchzen,
Ruft Er sie, sie sagen: da sind wir!
In Freudigkeit leuchten sie Dem,
Der sie erschaffen hat.

Und Dieser ist unser Gott,
Kein Anderer kann Ihm verglichen werden.
Alle Wege der Weisheit sind Ihm bekannt,
Und Seinem Diener Jakob theilt' Er sie,
Und Seinem Liebling' Israel mit.

Drauf ward Er auf Erden gesehn,
Und wohnete unter den Menschen.

VI.

An einen Freund beim Tode seiner Tochter.

(Nach dem Französischen des Malherbe.)

1820.

Soll denn, o Freund, dein Schmerz nun ewig währen,
Und sollen Reden voll von Traurigkeit,
Gemischt mit bittern, väterlichen Zähren,
Dir stets erneuern deines Herzens Leid?

Das Schicksal deiner Tochter, die im Sarge
Nun schlummert durch den allgemeinen Tod,
Betäubte deinen Geist, daß eine arge
Verwirrung ganz ihn zu bewält'gen droht.

Ich kannte sie in ihrem Jugendreize,
Und hab' als Freund, unbillig nicht bethört,
Die Klage, die dem schadenfrohen Geize
Des Todes galt, theilnehmend angehört.

Doch, diese Welt, wo oft den schlimmsten Loosen
Das Schönste gar erliegt, war ja der Raum,
Wo sie, die Rose, lebte gleich den Rosen,
Die kurze Frist von einem Morgentraum.

Gesetzt, sie stieg, so ganz nach deiner Bitte,
Erst hochgealtert, graugelockt und hehr
In's späte Grab aus ihrer Enkel Mitte,
So sag' mir, Freund, was dann wohl anders wär'?

Glaubst du, daß droben in des Vaters Hause
Sie darum besser aufgenommen sei,
Daß sie vom Moderduft der Grabesklause,
Vom Nagen gier'ger Würmer bliebe frei?

Es ist, ich ehr' es, ein gerecht Beginnen,
Daß, zu erleichtern ein bedrängtes Herz,
Vom Auge heiße, bittre Thränen rinnen,
Und von den Lippen stöhnt der tiefe Schmerz:

Jedoch, untröstlich sein und in der Seele
Aufwühlen nur den immer neuen Gram,
Heißt so, daß man sich selber hassend quäle,
Weil alle Lieb' ein Andrer für sich nahm.

Herb, wie nichts anders, ist des Todes Walten,
Umsonst all unser Bitten, unser Flehn,
Er wird sein Ohr uns stets verschlossen halten,
Bis unsre Seufzer ungehört verwehn.

Der arme Landmann unter mos'gem Dache
Ist eben so, des Todes Unterthan,
Wie unsre Kön'ge, die des Schloßhofs Wache
Vor seinem Eintritt nicht bewahren kann.

Drum ist es Thorheit, murren, losgerissen
Von der Ergebung kindlichem Vertraun,
Was Gott will, wollen, ist das einz'ge Wissen,
Worauf wir können unsern Frieden baun.

VII.

Lob eines tugendhaften Weibes.

(Nach dem ein und zwanzigsten Hauptstücke der Denksprüche Salomons.)

1829.

Wer findet ein Weib, an Tugend stark?
Schätzbarer ist sie, als alles, was
Von den äußersten Gränzen der Welt herkommt.
Des Mannes Herz verläßt sich auf sie,
Und auf Beute braucht er nicht auszugehn;
Nur Gutes erweiset sie ihm
In den Tagen des Lebens, und Böses nicht.

Sie suchet die Wolle, sie suchet den Flachs,
Und regt unaufhörlich zur Arbeit die Hand,
Dem Schiffe des Kaufmanns gleichet sie,
Das ihr von ferne die Nahrung bringt.
Sie steht schon auf, eh der Tag anbricht,
Und gibt den Genossen des Hauses, was
Gebührlich ist und den Mägden reicht
Sie die Speise dar.

Sie beschaut ein Feld erst ganz genau,
Dann kauft sie es,
Und aus dem Gewinn der Hände pflanzt
Den Weinberg sie.

Mit Muth umgürtet die Lenden sie
Und stärkt durch Arbeit den Arm.

Sie selber fühlt's, sie selber sieht's,
Wie gut ihr Gewerbe steht,
Die ganze Nacht durch leuchtet ihr Licht.
Sie legt an wichtige Dinge die Hand
Und die Finger ergreifen die Spindel.
Sie öffnet die Hand dem Dürftigen auch,
Und reicht sie geöffnet dem Armen entgegen.
Die Kälte des Schnees fürchtet sie nicht,
Die Genossen des Hauses sind allzumal
Mit doppelter Kleidung versehn.
Sie flickt sich die reichen Gewänder selbst
Von Purpur und zartestem Linnen.
Das feinste Gewebe verfertigt sie selbst,
Verkauft es und wirkt
Dem Gananäer den Gürtel.
Sie erscheint in Würd' und Ehre gekleidet
Und lächelt entgegen dem kommenden Tag,
Sie öffnet zur Weisheit den Mund,
Die Zunge verkündet der Güte Gesetz,
Sie merket auf jeden Schritt im Haus
Und ißt nicht müßig ihr Brod.

Ihr Mann ist geehrt am Richterplatz,
Wo er sitzt bei den Vätern des Volks.
Da kommen die Kinder und rühmen sie,
Die Glücklichste, laut, und laut erschallt
Ihr Lob aus dem Munde des Manns.

Es haben wohl Viele des Frauengeschlechts
Sich Schätze gesammelt, du übertrifft
Doch Alle; denn — Anmuth trügt,
Und Schönheit ist eitel, zu loben ist nur
Ein Weib in der Furcht des Herrn!

VIII.

Beruhigung an die Freunde,

als gewissen Leuten in meinen, 1824 erschienenen, Gedichten Einiges anstößig vorkam.

1825.

Wie, diesen Blödsinn, sagt ihr, soll ich rügen,
Und diese Halbheit, die mich stets verkannte?
Den Spott demüth'gen, der, wenn Seufzer sandte
Mein Herz in Liedern, sprach aus finstern Zügen?

O, laßt es sein, in Fels und Sumpf zu pflügen;
Wenn selbst der Mann, den Florenza bannte,
Vita nuova Beatricen nannte, —
Kann es dem blinden Eifrer wohl genügen?

Der sieht nur brennen niedrer Lüste Flammen,
Und rufet Feuerlärm in Aller Ohren,
Besteigt den Richtstuhl, heuchlich zu verdammen:

Indessen schwebt, des Eifrers Blick verloren,
Alighieri auf mit seinem Buche,
Unangetastet von dem blöden Fluche.

IX.

Trostspruch

an ein edles Aeltern paar in Tagen der Bekümmerniß, nach dem Tode ihres ersten Söhnchens.

1830.

Ich kann es euch nicht singen und nicht sagen,
Wie euer Liebeleben mich erfreut,
Der Anblick hat in meines Lebens Klagen
Ein Rosenblatt der Heiterung gestreut.

Es bleib' euch hold des Himmels schönster Segen,
Und euch verlasse nimmer das Vertraun:
Der Liebe Farbenbogen folgt dem Regen,
In Gottes Hand liegt das Gewittergraun.

Ihr kennt ihn ja, den Engel, der geschieden,
An dem ihr hingt mit innigstem Gefühl,
Der schon so seelenvoll vor euch hienieden
Den Seraphsfittig hat geprüft — Emil!

Der wird am Throne Gottes für euch bethen,
Und reichlich zollen eurer Liebe Lohn:
Dann strahlt das Glück in neuen Morgenröthen,
Und alle Wetterwolken sind entflohn!

X.

Weissagung von Juda's Untergang.

(Nach dem dreizehnten Hauptstücke des Jeremias.)

1829.

Es sprach der Herr zu mir: Geh hin,
Kauf einen Gürtel dir aus Linnen,
Und hüte dich, daß du ihn netzest.
Ich kaufte nach des Herrn Befehl
Mir einen solchen Gürtel,
Und meine Lenden gürtet' ich damit.

Und ferner redete der Herr zu mir
Und sprach: Jetzt nimm den Gürtel, den du hast
Gekauft, womit du deine Lenden hast
Umgürtet, mach' dich auf und geh
Zum Euphrat hin und birg den Gürtel
In eine Steinkluft.
Ich ging und barg in eine Steinkluft ihn
Des Euphrats, wie der Herr mir hatt' befohlen.

Drauf sprach nach langer Zeit
Der Herr zu mir auf's Neue:
Erhebe dich und geh zum Euphrat hin
Und nimm den Gürtel wiederum,
Den dort zu bergen ich dir anbefahl.
Ich ging zum Euphrat hin,
Und grub und nahm den Gürtel weg
Von seinem Orte, wo er lag versteckt.
Und sieh, der Gürtel war verfault
Und war unbrauchbar worden.

Da redete der Herr zu mir und sprach:
So spricht der Herr: Gerade so will Ich
Den Stolz Judäa's und den Uebermuth
Jerusalems verfaulen machen.
Dies Volk, das bös ist durch und durch,
Das Meinen Worten kein Gehör will geben,
Das nach der Bosheit seines Herzens wandelt,
Das fremden Göttern nachläuft,
Zu dienen und sie anzubethen —
Wie dieser Gürtel unbrauchbar, —
So werde dieses Volk!

Denn, wie ein Gürtel um die Lenden
Des Mannes paßt: so hab' ich Israel
Und Juda ganz mit Mir vereinigt,
Auf daß Mein Volk es sei,
Von dem verherrlicht und gepriesen werd'
Mein Name; doch, sie hörten nicht!

Drum sag zu ihnen: Horcht, so spricht der Herr,
Gott Israels: mit Wein füllt alle Schläuche an!
Sie werden sagen: Wie?
Wir wüßten nicht, daß leere Schläuche wieder
Mit Wein gefüllet werden sollen?
Dann sage du zu ihnen: Hört, so spricht der Herr:
Die Wohner alle dieses Landes,
Die Kön'ge, die vom Stamme Davids auf
Dem Throne sitzen, die Propheten alle
Und die Bewohner von Jerusalem
Mach' Ich berauscht am Becher Meines Zorns.
Den Bruder will Ich dann vom Bruder trennen,
Den Vater von seinen Söhnen, spricht der Herr.
Ich will nicht schonen mehr und Mich
Nicht mehr erbarmen, tilgen will Ich sie.

Erst wann der Mohr die schwarze Haut und wann
Der Pardel seine Flecken ändern wird,
Dann werdet ihr das Gute können thun,
Wenn ihr an's Böse euch gewöhnet habt.
Drum, wie vom Wind der Wüste weggerafft,
So werd' Ich euch, den Stoppeln gleich, verwehn!

Jerusalem, weh dir, wilst du nicht rein
Mehr werden und Mir folgen?
Wie lange zögerst du?!

XI.

Der junge Diakon.

(Nach dem Französischen des Casimir Delavigne.)

1826.

Du hehrer Geist, der klagend an dem Sarge
Vergangner Zeiten weinet, großer Fügung
Und edler Schmerzen würdevoller Deuter,
Auf Hellas Trümmer senk' dich, dort zu trauern!

Wo sich am Vorgebirg der Evan wölbt,
Da liegt Koron, umspült von Meereswellen;
Koron, unsel'ger Name, neu, barbarisch,
Das schöne Wort Kolonis mußt' ihm weichen.
Man raubt' euch Alles, Griechen: Platons Sprache,
Den Lorbeerzweig des Siegs, den Sieg der Künste,
Selbst eurer Städtenamen Zauberklang.

Sieh Koron nun, vom Meer' umspült, die Mauern
Erschüttert durch Venetia's Donnerschlünde.
Der Halbmond mähte jedes Christenleben,
In Frieden herrscht der Türke nun bei Gräbern.
Seht ihr den Turban ob der Zinne ragen?
Seht ihr den Roßschweif nun entwürdigend wehn,
Wo sonst die heilge Kreuzesfahne stand?
Hört ihr den Wachtruf des Ungläubigen,
Der mit des Meersturms Brausen sich vermischt?
Er späht umher, und die Muskete blitzt.

Am fernen Horizonte steht die Sonne,
Und blickt auf dieses Land, so blühend einst,
Gleich einem Bräutigam in Trauer, weinend
Um seine Braut; er sucht die vorigen Züge
Auch in der Todten noch, und findet sie
Nur schöner fast, weil rührender, im Tode.
Ungern entzieht die Sonne sich dem Anblick! —
Wie duftigsüß ist nun des Tages Dämmrung!
Wie flammt das Meer nach solchem Sonnentage!
Doch, ach! dem Sklaven scheint kein sonniger Tag.

Still, — ein Geräusch, wie Doppelruderschlag;
So ist's; ein Christ, ein Jüngling, hingewandt
Den Blick zum Ufer, sitzt im schwanken Kahn.
Im Gotteshaus übt er des Dieners Amt,
Bereitet den Altar und schickt die Wolke
Des Weihrauchs hin zu Gottes Thron,
Sittsam erwiedert er des Priesters Worten,
Und bringt zum heilgen Opfer Brod und Wein.

Doch sieh, jetzt gibt er Rast den beiden Rudern,
Und eine Leier tönt in seinem Arm.
Er singt — im Geiste Davids und der Seher,

Er singt, wie wenn ein traurig sanfter Laut
Aufseufzet aus des Meeres blauen Tiefen:

„Schöne Gegend, nicht von mir betreten,
Dich zu singen in dem leichten Kahn,
Will ich bei des Abends Wellenröthen
Dir mit meiner Leier nahn.
Weinen will ich unsre Leiden,
So wie Israel geweint,
Ach und Juda, ohne Thron,
Unter jenen grünen Weiden
An den Gewässern von Babylon."

„Doch, in den Fesseln, Herr, wer störte ihr heißes Beten?
Sie sprachen frei und froh von ihrer Väter Zeit,
Befreiung predigten die göttlichen Propheten,
Die Thräne war vergönnt für ihr unsäglich Leid."

„Aber der Feind, den Dein Zorn uns gesandt,
Raubet mit tückisch frevelnder Hand
Wittwen und Waisen das letzte Gewand,
Selbst die letzte Aehre,
Reif im Strahle unsrer Sonnen; —
Ach, und nur von Goldes Schwere
Gönnt man uns den Trank aus unsern Brunnen."

„Ha, Gold! in Deinen Tempeln selbst, lebend'ger Gott,
Hat unsrer Feinde Glaubensspott
Den heilgen Opferkelch zerschlagen;
Sie sprengten Gräber auf und rissen
Der Gattin, die in ihren Blüthentagen
Schon Ruh vor Erdenschmerz im Sarge fand,
Den Brautring von der Hand. —

O, Natur, selbst deine Stimme
Schweigt bei solchen Unheils Grimme,
Und den Bruder untergehn

Sieht der Bruder, läßt's geschehn,
Und der Greis in seiner Noth,
Gibt das karge Abendbrod,
Das den Seinen war bescheert,
Jedem Dränger, der es frech begehrt,
Und die Mutter, wie sie auf die Tochter blickt,
Flucht der Schönheit, die sie schmückt.
Kaum entgeht der Jüngling ihrem Wüthen,
Und es welken seiner Unschuld Blüthen,
Oder schützet er sein höchstes Gut,
Sinkt er unentweiht — doch in sein Blut."

„Christenbrüder hören
Wohl von unserm Drang,
Wie man sonst von Krieg und Frieden spricht;
Aber muthig wehren
Unserm Untergang,
Trocknen unsre Thränen,
Und nicht täuschen unser Sehnen,
Wollen Christenbrüder nicht!"

„Jeder Vogel weiß zu fliehen
In das Nest, das seine Wiege war,
Jeder Wurm entrinnet der Gefahr
In dem Dornbusch, trotz des Jägers Mühen;
Aber unsre einzig sichre Flucht
Ist des Grabes dunkle Trauerbucht."

„Glücklich, wer dies Heil erworben,
Daß er noch als Christ gestorben!
Großer Gott, mit Feu'r und Schwert
Hätten sie uns gern bekehrt
Zu dem argen Lügenglauben,
Uns das ew'ge Heil zu rauben.

Deine Tempel sind entehrt,
Thorheit spricht zu dieser Stunde,
Wo einst, wie aus goldnem Munde,
Dein Johannes hat gelehrt."

„Hier in diesen Blüthenlanden
Kamen Deine Bothen an,
Und die Götzenbilder schwanden
Mit dem eitlen Mährchenwahn.
Doch der Baum, der Dir zu dienen
Soll den Erdkreis überzweigen,
Blüht bei uns nur auf Ruinen,
Bittre Frucht nur ist ihm eigen,
Und die Wurzel, ohne Saft,
Stirbt in ihrer engen Haft."

„O Gott, Dein Hellas, frei in seinen großen Tagen,
Hat damals noch Dein Wort, das ew'ge, nicht erkannt;
Nun christlich, — ist es, ach, in Kettenzwang geschlagen,
Und ruft in seiner Noth zu Dir hinaufgewandt:
Lebend'ger Gott, Du einzig wahrer Gott,
Entfern' von uns der Feinde Spott;
Was Du uns einst gegönnt im Heidenthume,
Das gönn' uns nun zu Deines Namens Ruhme!"

So sang und weint' er, als vom nahen Thurm
Ein Muselmann, bewehrt, zum Ufer rennt,
Schon neigt der Turban sich zum Feuerrohr,
Vom Schlosse blitzt es auf, die Kugel pfeift, —
Da, horch, ein Schrei — das fromme Lied verstummt.
Wer that den Schrei? Kam er dort aus dem Kahn?
Erseufzest du, Diakon? oder stürzte
Die Leier dir mit Wehmuthklang in's Meer?
Doch sieh, schon hüllt die Nacht die Gegend ein,

Der Kahn verliert sich in dem dichten Nebel,
Und ohne Ruder, ohne Steuer wankt
Er hin, und still und immer stiller wird's. —

Nachts peitscht der Sturm das Meer. Am frühen Morgen
Erscheint ein Greis am Fuß des Thurmes, späht
Mit tief besorgtem Blick umher am Ufer.
Da sieht er unter dichten Massen Schaums
Die Leier, die ein tödtlich Blei durchdrang,
Noch eine Saite hält, — mit Blut befleckt.
Er neigt sich hin und faßt den theuern Rest;
Da fährt es ihm wie Eis durch alle Glieder,
Nach Korons Mauern wälzt er wild sein Auge,
Will schrei'n — doch stirbt der Fluch ihm auf der Lippe,
Er bebt bei ihrem Anblick, geht und seufzt.
Doch kann er nicht den tiefen Schmerz besiegen,
Er flieht die Blicke, die ihm lästig sind,
Und schaut zur Höh', zum Zeugen seiner Thränen,
Und murmelt dumpf in das Geheul der Wogen:
„Ich hab' auf dich geharrt und harrete so lang —
Du kommst nicht wieder und du harrest mein!"

XII.

Die Buße.

1825.

Ward Gottes Wohlgeneigtheit uns gegeben,
Und Kraft des heil'gen Geistes, ihr gemäß
Die Tage unsrer Sterblichkeit zu leben:

Sind wir doch gleich dem irdenen Gefäß,
Dem Glase, das der leichte Stoß zerschmettert.
Ob Einer in dem Schooß der Gnaden säß',

Und wäre von der halben Welt vergöttert,
Weil ihn die Tugend tausendfältig ziert:
In ihm auch tobt der Streit auf und es wettert

Des Bösen Macht, der alles Fleisch verführt.
Das Leben drängt, die Welt mit tausend Stimmen
Lockt noch, wohin die Sinne schon gespürt,

Die Leidenschaft erwacht, Trugbilder schwimmen
Einladend vor dem sinnlich-gier'gen Blicks
Der sieht das Licht schon schwach und schwächer glimmen,

Womit Vernunft uns gerne rief zurück.
Da sieh, mit einemmal zehn neue Kräfte
Ihm bei, verheißen ihm des Sieges Glück:

Der Staude gleich, in die des Frühlings Säfte
Aufgähren nach der starren Winterszeit.
Das Kreuz voran! O, daß den Blick er heftе

Auf dies Panier, dann ist der Sieg nicht weit:
Das ist die Gnade, die sich sein erbarmet,
Die Frucht vom Kreuzestod' im Seelenstreit;

Den Glauben fühlt er neu in sich erwarmet,
Ihn ruft das Wort vom Evangelium,
Er hält der Hoffnung leuchtend Bild umarmet,

Die Lieb' erglüht für Gottes Heiligthum.
Nun noch die That! Frisch auf und schlag den Bösen,
Gib Gott die Ehre, deinem Willen Ruhm.

Nun bist du stark und frei, das Band zu lösen,
Womit dich Sinnenreiz umschlungen hält;
Die letzte, nöth'ge Kraft dir einzuflößen,

Ruft dir vom Kreuz herab das Heil der Welt —
Jedoch umsonst — er könnte, müßte siegen —
Die Sünde siegt und der Erlöste fällt.

Unglücklicher, du wolltest selbst erliegen,
Dich zwang das Böse, weil du dich nicht zwangst!
Nun mußt du dich zu dessen Füßen schmiegen,

Dem du so oft den gift'gen Pfeil entrangst.
Wie anders nun, wie ist's in dir verödet,
'Als wie „Komm' heilger Geist" du damals sangst!

Der schöne Morgen, der sich dir geröthet,
Als du entstiegst dem heil'gen Weihebad,
Als zum Dreiein'gen über dir gebetet

Des Priesters Mund und Segen dir erbat:
Des neuen Lebens Morgen ist versunken
In ew'ge Nacht auf der Verworfnen Pfad.

Von neuen Siegen ist die Hölle trunken
Und füllt dein Ohr mit ihres Jubels Graus,
Zur Flamme schüret sie des Bösen Funken,

Und deine Brust wird nun ihr eignes Haus.
Du hast verscherzt, was Christus dir erworben,
Du schlugst die eine, einzige Gnade aus;

Du rufst erbleicht: „Für mich ist Er gestorben,
Um meiner Liebe ganz gewiß zu sein,
Für mich, der ich im Herzen schon verdorben,

Litt Er der Schmach, der Angst, des Kreuzes Pein
Dies Alles, Alles wollte Jesus leiden,
Mich von dem Seelentode zu befreien;

Nun ewig, wie sich Höll' und Himmel scheiden,
Bin ich getrennt von Ihm und muß vergehn."
— Getrost, getrost, erfüll' dein Herz mit Freuden,

Du fassest nicht, was für dich ist geschehn:
So lange noch dein Geist hienieden weilet,
Will Gott mit Gnaden dir zur Seite stehn,

Bis auf dem Todesbett wird dir ertheilet
Kraft und Vergebung, wenn du sie nicht fliehst,
Wenn du nicht taub, vom Lügengeist' ereilet,

Des Willens baar, vor Gott dein Herz verschließ'st.
Ein Sakrament hat Er dir hinterlassen,
Wo du der Gnade tiefste Tief' ersiehst:

Vor deiner Reue muß die Höll' erblassen,
Die Schlacke weicht der neuen Liebe Brand,
Du kannst getrost das zweite Bret erfassen

In deines Heiles Schiffbruch; Gottes Hand
Bereitet dir's, auch ist dir Sein Versprechen:
„Ich will ja nicht des Sünders Tod" bekannt.

Erkennst du ganz dein schändliches Verbrechen,
Daß Gottes Lieb' und deine Würde dir
Nichts galt, um nur im sündlichen Erfrechen

Dein Herz zu widmen sinnlicher Begier:
Erbebst du dann in deines Herzens Grunde,
Den Richter fürchtend mit dem Kreuzpanier,

Wenn Er dich plötzlich rief zur bösen Stunde,
Wo du vom eignen, ew'gen Wurm genagt,
Und ohne Heil für deine Todeswunde,

Der Nacht verfleht, wo keine Hoffnung tagt,
Und wo, reulos, durch Strafe nur empörter,
Der Sünder hohnlacht und doch heulend klagt:

Siehst du es ein, welch schwarzer, unerhörter
Undank dich trieb, zuwider Gottes Wort,
Und schmerzt dich's tief, als lügenhaft Bethörter

Entfernt zu sein von ew'ger Liebe Hort,
Und baust du fest auf der Verheißung Treue,
Daß Er dir gnädig sein will immerfort,

Daß Gott gefällt die gottgeweihte Reue,
Daß Er dem Sünder hilft in seiner Noth,
Daß allbarmherzig ewig Er erneue

Die Gnadenfrucht von Seinem Opfertod;
Wird Zuversicht dies vielwillkommne Hoffen,
Daß nichts dir trübt des Trostes Morgenroth,

Und wirst du drum vom Liebespfeil getroffen
Ob solcher Güt' und Gnade sonder Maaß;
Bleibt keinem sünd'gen Wunsch dein Herz mehr offen,

Das von der Sündenfreude Reiz genaß;
Ist Gott dir nun das höchste Ziel des Strebens,
Daß jede Menschenfurcht dein Herz vergaß;

Entschließest du dich, fest, treu, nicht vergebens,
Ein neuer Mensch zu sein in Sinn und That,
Und fühlst du schon die Kraft des neuen Lebens

In dir sich regen zu dem schroffen Pfad;
Hast du bedacht, jedweden Schritt zu meiden,
Wo du ausstä'st der bösen Früchte Saat;

Willst du, so viel du kannst, Unrecht und Leiden,
Die du bereitet, tilgen unverweilt,
Und daß sich nun an deiner Tugend weiden,

Die dein verführend Beispiel sonst ereilt,
Daß die, die glühn für Gottes heil'gen Willen,
Dein gutes Werk von Aergernissen heilt.

Dann tritt hinzu, das Ganze zu erfüllen
Nach Christus und der heil'gen Kirch' Geheiß.
Nur so kannst du der Liebe Sehnsucht stillen,

Nur dann ergrünt der Hoffnung dürres Reis,
Wenn du empfängst der Gnadenwirkung Zeichen,
Des Priesters Lossprechung, der Liebe Preis.

Wie aber willst du dieses Ziel erreichen?
Nur Gott erkennt, was in dem Menschen ist;
Drum heiß' den Schleier deines Herzens weichen,

Und künde schlicht und fest und sonder List,
Was du verbrachst, und wie dein Herz beschaffen
In frührer Zeit, und wie zu dieser Frist.

Versprich getreu, vom Weg dich aufzuraffen,
Vom bösen, den bisher dein Fuß betrat;
Demüthig nimm, als deines Heiles Waffen,

Den Bußspruch an und horch des Priesters Rath.
Er ist berechtigt durch Apostelweihe
Zu lösen und zu binden in dem Staat

Des Geisterthums, ununterbrochner Reihe
Kam auch auf ihn das Recht der Schlüsselmacht.
So, ob er löst, ob binde, dir gedeihe

Beides, dich zu entziehn der Sünden Macht.
Und hat sein Spruch Nachlassung dir gegeben,
Dann habe wohl auf dein Gewissen Acht,

Daß fester nicht, trotz diesem Heilbestreben,
Nach neuem Fall die Sünde dich umflicht.
Drum, thue genug auch für dein ew'ges Leben

Der Herr, Sich Selber opfernd dem Gericht,
Dir liegt noch ob, genug zu thun in Menge
Für fremden Schaden, halbgethane Pflicht,

Zu schützen dich im fluthenden Gedränge,
Daß stark dich findet des Versuchers Kraft,
Daß nicht der Selbstbeschönigung Gepränge

Dich übertäubt, die Willensmacht erschlafft:
Die Sinnlichkeit begehrt nun doppelt wieder
Ihr altes Reich, entkamst du ihrer Haft.

Vergebung salbte dir zum Kampf die Glieder:
So steh nun treu und stark, und fromm und klar!
So du nur willst, besiegest du die Hyder:
Mit Lieb' und Gnade kämpft sich's wunderbar!

XIII.

Jäher Tod.

(Nach dem Französischen des Carnagnes)

1830.

Rosen, wie so süß erblühen
Seh' ich euch beim Morgengruß,
Bald, dann sterbt ihr, doch, leicht möglich
Ich noch früher sterben muß.

Fern der Tod, der unausbleiblich,
Kommt oft, wie ein schnell Geschick,
Ihr, ihr lebet einen Tag lang —
Ich vielleicht im Augenblick!

XIV.

Epigramme.

1.

Der Dom zu Köln.

(Gedichtet 1822, verbessert 1830.)

Seht, wie er nach Vollendung den Arm ausstrecket in Sehnsucht:
Aber vollendet nur steht ewig St. Peter zu Rom.

2.

Klopstock.

(Gedichtet 1818, verbessert 1830.)

Heilig erscholl dein Gesang, und heilig ist, Den du besungen,
Heilig auch nenn' ich den Lohn, den der Besungne dir gab!

XV.

Inschrift

auf dem Grabe des französischen Connetable und Freundes König Heinrichs II.,

Anna von Montmorency.

† 1567.

(Nach dem Französischen.)

1824.

Es ruhet hier ein Herz, das wacker einst geschlagen,
Ein Ehrenherz, ein Herz, dem Alles war bekannt;
Ein Tugendherz, das wohl für tausend Herzen stand,
Und dreier Kön'ge Herz, ja, Frankreichs, kann man sagen.

Hier ruht dies Herz, das uns verwehrt ein jedes Zagen,
Ein Herz, dem nie das Herz für Recht und Treue schwand,
Ein Herz, so schnell zur That, als wie zum Rath gewandt,
Ein Herz, von Gott geweiht, schon in der Kindheit Tagen.

Ein Herz, das nie im Stolz sich hob, noch sich gebeugt,
Das Herz der Seinigen und seiner Feinde Schrecken,
Das König Heinrichs Herz war, seines Herrn:

Des Königs, der befahl, daß nie sie seien fern
Im Leben, wie im Tod, ein Grab mög' Beide decken,
Wie die zwei Herzen stets sich nur als eins gezeigt.

XVI.

Warnung gegen Abgötterei, an Jerusalem.

(Nach dem zehnten Hauptstücke des Jeremias.)

1829.

Höret ihr, vom Hause Israels,
Höret, was der Herr euch sagt,
Hört, so spricht der Herr:
Lernet nicht des Heidenthums Gebräuche,
Fürchtet euch vor Himmelszeichen nicht,
Die die Heiden fürchten.

Eitel ist dergleichen Heidenrede.
In dem Walde fällt der Künstler selbst
Mit der Axt das Holz,
Schmückt es dann mit Gold und Silber aus,
Fügt mit Nägeln hämmernd es zusammen,
Daß es nimmermehr sich trenne.
Aufrecht stehn dann solche Bilder
Wie ein Palmbaum, —
Reden aber nicht.

Und man nimmt sie, und man trägt sie,
Denn sie gehn von selber nicht;
Fürchtet nichts von ihnen, denn sie können
Weder Gutes euch, noch Böses thun.

Dir, o Herr, ist Niemand gleich,
Du bist groß,
Groß und mächtig ist Dein Name.
Du, der Völker König,
Ja, wer sollte Dich nicht fürchten!
Dir gebühret alle Ehre.
Unter allen Weisen aller Völker
Und in allen Königreichen
Ist Dir Keiner gleich!

Und man wird sich überzeugen,
Daß die Heiden Thoren sind und Narren,
Ihrer Eitelkeit Beweis
Ist ein hölzern Bild.

Silberspangen bringt man her von Tharsis,
Gold von Ochaz noch dazu,
Daraus machen Schmiedekünstler
Dann ihr Meisterstück.
Und sie kleiden es in Purpur
Und in Himmelblau —
Alles das ist eitel Künstlerwerk.

Aber der Herr ist der wahre Gott,
Er, der lebendige Gott und der ewige König:
Seinem Zorn' erbebet der Erdkreis,
Seine Drohung halten die Völker nicht aus.

Darum sagt zu ihnen so:
Götter, die die Erde nicht
Und die Himmel nicht erschaffen haben,
Sei'n vertilget von der Erde,
Und von allem, was ist unter'm Himmel.

Gott ist's, Der die Erde
Hat durch Seine Macht erschaffen,
Und die Welt durch Seine Weisheit
Zubereitet, und die Himmel
Ausgespannet durch Sein Wort.

Seine Donnerstimme schrecket
Wasserfluthen von dem Himmel,
Er erhebt aus allen Ecken
Dieser Erde Nebel in die Höh',
Er verwandelt Blitz in Regen,
Führt den Sturm aus seinen Höhlen.

Aber viele Menschen werden
Thoren durch die eigne Weisheit,
Künstler geh'n zu Schanden
Durch ihr Schnitzwerk, denn ihr Bild
Ist nicht das, wornach es heißt —
Leben ist nicht drin!

Eitle, lächerliche Werke,
Die zur Strafzeit untergehn!
Jakobs Gott gleicht ihnen nicht,
Denn Er ist's, Der Alles hat erschaffen,
Israel Sein Erbtheil,
Herr der Heerschaaren ist Sein Name.

Ihr Bewohner einer Stadt,
Die bald wird belagert werden,
Eure Götzenschande packt zusammen,
Denn so spricht der Herr:
Seht, Ich werde dies Mal aus dem Lande
Fernhin die Bewohner schleudern,
Züchtigen will Ich sie,
Daß Mir Keiner soll entrinnen! —

Weh mir, weh, wie groß mein Elend,
Und wie groß ist meine Plage!
Doch ich spreche: Meine Strafe
Ist es, und ich will sie ruhig tragen.

Meine Hütte steht verwüstet,
Meiner Zelten Seile sind zerrissen,
Meine Kinder, fern von mir gezogen,
Sind nicht mehr!
Niemand spannet mein Gezelt,
Niemand richtet meine Hütten auf.
Thöricht handelten die Hirten,
Denn sie suchten nicht den Herrn,
Darum waren sie so unverständig,
Und die ganze Heerde ward zerstreut.

Horch, ein groß Getümmel kommt von dort,
Es bewegt sich her von Mitternacht,
Zu verwandeln in ein Drachenlager
Und in Wildniß umzukehren
Alle Städte Juda's.

Herr, ich weiß, des Menschen Wege
Hängen von ihm selbst nicht ab,
Seinen Wandel, seinen Schritt zu leiten,
Steht nicht ganz in seiner Macht.

Darum züchtige mich, nicht aber
Nach der ganzen Schärfe des Gerichtes,
Nicht in Deinem Zorn', o Herr,
Daß Du mich nicht ganz vertilgst.

Gieße Deinen Zorn vielmehr
Ueber jene Völker aus,
Die Dich nicht erkennen,

Ueber jene Länder, die nicht rufen
Deinen Namen.
Denn sie sind's, die Jakob's Stamm
Aufgefressen haben und verschlungen,
Und zerstört all seine Herrlichkeit.

XVII.

Der Jungfrau Lied an Maria.

(Gedichtet 1816, verbessert 1829.)

An des Brünnleins Steinen,
Wo die Blümchen weinen,
Mild vom Thau benetzt,
Hab' in früher Stunden
Diesen Strauß gebunden,
Vor dein Bild gesetzt.

Doch vor allen gerne
Pflückt' die Morgensterne
Golden, grün und weiß:
Mutterlieb' ist golden,
Weiß ist Farb der Holden,
Grün der Hoffnung Reis.

Demuthsvoll ich trete
Vor dein Bild, und bete
Fromm den Rosenkranz:
Deinen sieben Freuden,
Deinen sieben Leiden
Weiht mein Herz sich ganz.

Mutter, du alleine
Bist die ewig reine
Jungfrau auch zugleich;
Mag mein Lied dich freuen,
Denke der Getreuen
In des Sohnes Reich!

XVIII.

Zuversicht.

Am Tage Christi Himmelfahrt.

1825.

Sagst du: O daß ich morgen
Schon läg' in Grabes Schooß,
Dann wär' ich aller Sorgen
Und aller Schmerzen los, —

O, dann versöhne heute
Dich noch mit dem Geschick
Der Maiglöcklein Geläute,
Der Maiensonne Blick.

Wohl oft mag schwül uns werden
So mancher Erdentag,
Und unsre Ruh gefährden
Ein schneller Wetterschlag;

Doch nur den Geist erhoben
Zur Allmacht, die uns trifft,
Den Blick gewandt nach oben
Zur hellen Sternenschrift:

Die Erde wird zum Himmel,
Ein blühend Paradies,
Und Ruh' im Weltgetümmel,
Wie Er es uns verhieß.

Sucht nur das Reich der Wahrheit
Und die Gerechtigkeit,
So wandelt ihr in Klarheit
Trotz aller Fährlichkeit.

Wer hat dem Wort vertrauet,
Und fand es nicht bewährt?
Wer, der fest auf Ihn bauet,
Zu leben nicht begehrt?

Er hat den Kelch geleeret,
Der Gnaden uns beschwur,
Und droh die Welt verkläret,
Der heut gen Himmel fuhr!

XIX.

Die junge Mutter.

(Stammbuchblatt.)

1829.

Kennst Du wohl das Wunderwesen,
Dem in immer wachem Blick
Stete Besorgniß ist zu lesen
Und ein unaussprechlich Glück,

Wo mit ernstlich zartem Walten
Mädchenhafte Schüchternheit
Sich im holden Bund erhalten,
Den der schönste Zauber weiht:

Hast Du recht dies Bild gelesen,
Ahn'st Du, daß Du's selber bist,
Daß dies holde Wunderwesen
Eine junge Mutter ist?!

XX.

Die barmherzigen Schwestern aus dem Orden des heiligen Camillus bei der Pest zu Barcelona im Jahre 1821.

(Nach dem Französischen der Delphine Gay.)

1825.

Ihr heil'gen Seraphim, ihr Himmelssöhne,
Schweig' euer Lied auf einen Augenblick,
Neigt euer Aug' hinab in's Thal der Schmerzen
Und Wehmuth leuchte' in Thränen draus hervor.
Schaut auf die Menschen, sie sind euer werth,
Ihr Märtyrer, beneidet solche Tugend.
Der Himmel Königinn, du Jungfrau-Mutter,
Bereite Siegespalmen deinen Schwestern,
Azurne Kleider und das Feuerband,
Das hell die Stirn der Gottesbraut umschlingt.
Doch, hast du mich erwählet, sie zu feiern?
Sendest du mir den Engel heil'ger Dichtung,
Wird er den Geist mit heil'gem Hauch mir wecken,
Und singt er mir die Himmelslieder vor?
Für stille Tugend stimm' ich meine Laute;
Mitleid'ge Sorgen, gränzenlosen Eifer,
Das zarte Mitleid liebevoller Seelen
Besingt mein Lied, doch nimmer ohne Zagen,
Denn Lob begehrt die wahre Tugend nicht.

Kaum tönt die Schreckenspost, der Pflicht getreu
Gehn aus dem Krankenhaus zwei Frauen, betend:
Verehrten Ordens arme Schwestern sind's,
Die, sich dem stillen Lohn des Mitleids weihend,
Kaum zwanzig Jahre alt, die Minne fliehn
Und jene süße Namen: Gattinn, Mutter.
Den Helden gleich, vom Stachelgurt' umfangen,
Die nach des Heilands Grab durch Wüsten zogen,
Wenn selbst der Hölle Schreckbild hätt' gedroht,
Vom Kreuz beschützt, besiegt' es doch ihr Arm —
So auch, ob hell und heiß die Sonne strahle,
Ob jeden Weg der Nebel rings verdecke,
Nichts hemmt den Schritt; sie gehen über Berge,
Durch Wälder, über Flüsse, durch Gefilde,
Der Gottesgeißel schreiten sie entgegen,
Die Frauen suchen, was doch Alle fliehn.

Doch Gott, Der ihre fromme Reise lenkt,
Prüft einmal noch der Liebe Heldenmuth.
In ihren Herzen weckt Er theures Sehnen,
Führt ihre Schritte nach des Ehe r's Umgebung —
Heimath, du rufst mit mächtigster Gewalt —
Die jüngste Schwester wurde hier geboren.
Sieh, plötzlich, als sie diesen Ort gewahrt,
Füllt heißer Thränen Flurh die schönen Augen:
Denn, auf der Wiese, durch das Laub der Bäume
Sieht sie den Kirchthurm ihrer Vaterstadt;
Der theuern Stadt, die ihre Kinderspiele,
Die jetzt den muth'gen Gang der Heldinn sah.
Am Fuß des Berges hält sie still; da fragt
Mit strengem Blick die ältere Genossinn
Um ihrer Thränen Ursach, fürchtet sich
Der Rührung heimliches Gefühl zu kennen.

Die Jüng're spricht: Sieh einsam dort den Baum,
Deß Aeste, dicht belaubt, zur Erde sinken,
Den Weg beschattend, der zum Walde führt.
Hier, Schwester, hier hielt ich zum letzten Mal
In meinem Arm den vielgeliebten Vater;
Er zog in's Feld, verließ auf immer mich,
Sein Herz, zerrissen von dem Schreckensabschied,
Empfahl dem güt'gen Gotte meine Jugend.
Allein und traurig blieb ich hier zurück,
Und er, ach, kehrte nimmer zu uns wieder.
Gewiß fand er den Tod im Schlachtgefild,
Und, wenn er lebt, bejammernswerthes Loos!
So weint' er wohl in Feindesketten fern,
Und ruft vom Schmerzenslager seiner Tochter.
Ach, ich bin fern, kann keine Hülfe bieten,
Sein Leid nicht lindern oder mit ihm sterben.
Den Fremden widm' ich meine Sorg' und Pflege,
Und dir, o Vater, ist mein Trost geraubt! —
Ihn zu beweinen, gönn' mir diesen Tag;
Denn, Schwester, nimmer kehren wir zurück.
Eh mich die Fügung trifft, der ich geweiht bin,
Eh dieses Orts Erinn'rung mir entflieht,
Laß noch, ich bitte, einen einz'gen Blick — —
Doch, nein, die Sterbenden erwarten mich,
Ich komm' zu spät; zur Heimath wird die Fremde!
O hilf, strafwürd'ge Sehnsucht aus mir tilgen,
Verbirg dies Thal mir, diesen Baum, den Thurm,
Der Heimath Bild umschleire mir, o Schwester!

Bei diesem Wort führt Jene sie zum Wald.
Drauf sehen Aquitaniens reiche Bürger
Sittsam und still sie ihrer Wege ziehn:
Am Tarnis preist man ihre schlichte Kleidung,

Ihr Fuß betritt die Pyrenäenkette —
Und trauernd sieht sie endlich Barcelona.

Die Mauern, die wir suchten, sie sind da,
So spricht die Eine, sieh die schwarze Fahne
Vom Thurme wehen, uns empfängt ein neu Spital.
Doch, welch ein hast'ger Schrei ruft ihnen zu
Vom Außenwerk: Flieht, Frauen, fliehet, wohin wollt ihr?
Zu uns nur kommt, wer mit uns sterben will!
Die Schwestern aber, lächelnd solchem Irrthum,
Erklären ihren Wunsch. Da stürzt das Volk
Vor Ueberraschung auf die Kniee nieder,
Als seien's Engel, die der Himmel sendet.
Die alten Wächter öffnen matt und zitternd
Das Thor der sterbend grauenvollen Stadt.

Ha, welch ein Anblick zeigt sich ihnen hier!
Gespenster schleichen durch die Straßen hin,
Hier schleppen Sterbende den blut'gen Leib,
Gejagt vom Lager, über glüh'ndes Pflaster;
Dort liegen Leichen, schwarzen Blutes voll,
Daß selbst der Rabe solches Aas verschmäht.
Hier stirbt der Seemann, den der Sturm verschont,
Und wünscht des Meeres Wuth sich lieber her.
Am Altar kauern Andre sich zusammen,
Mit pest'ger Hand den reinen Weihrauch spendend;
Sie sterben hin, ihr Leben mäht der Tod,
Sie hofften noch die gift'gen Opfergaben,
Der Weihrauch, der der matten Hand entfällt,
Dampft noch dem Gotte, Der so schrecklich strafte.
Ach, in des Tempels Vorhof, seht die Mutter,
Die weinend die geliebte Tochter tröstet,
Und schnellern Todes bittre Gunst erfleht;

Seht hier den Knaben, der mit Inbrunst betet,
Der Schrecken lehrt ihn des Gebetes Werth;
Seht dort die Waise, die sich retten will,
Von Kriegern, unbarmherz'ger als die Pest,
Zurückgestoßen in des Todes Abgrund:
Nicht rühren sie der Waise bittre Thränen,
Und ihre Vorsicht kennet keine Gnade.
Barmherzigkeit entflieht in solchen Tagen,
Der alten Freundschaft Bande lösen sich,
Dem Fremdling überläßt der Sohn den Vater,
Der jungen Gattinn graut vor Mutterschaft.

Gott, welch ein Amt versieht der Schreckenspriester,
Der in der Hand ein schwarzes Kreuzbild hält?
Was führt er fort in seinem blut'gen Wagen?
Wie, seht ihr nicht, wie er von Thür zu Thüre
Die Leichen holt, die vor der Schwelle liegen?
Er selbst, ermuthigt im geheimen Schrecken,
Lädt all die Todten auf den grausen Karrn.
So sahn wir einst — doch, warum noch erwähnen
Vergangnen Gräuls in solcher Gegenwart?!
Wir rächten unsre Väter, laßt sie ruhn,
Sie fanden Ruh' in ihren dunklen Gräbern;
Vergesset Frankreichs unglückvollen Irrwahn,
Die Zeiten, nur die schrecklichen genannt.
O ihr, wohlthät'ge Helden Catalonions,
Durch fromme Tugend habt ihr uns entsündigt!

Und über diesem Jammergrab zu leuchten,
Hat nie so hell der Stern des Tags gestrahlt:
Ja, unbarmherzig schien in Schadenfreude
Mit heiterm Glanz' er ob der Todtenstätte.
Ach, öd' ist's auf den Plätzen, leer der Hafen,

Das Reich der Todten glaubt man zu betreten;
Lautlos und starr, wie die getroffne Stadt,
Folgt die Verzweiflung stumm auf lautes Klagen.
Die Todtenglocke selbst ertönt nicht mehr,
Für so viel Todte reichet sie nicht hin.
Ha, welche Ruhe! Nie, du Unglücksstadt,
Gab vor'ge Größe solche Ruhe dir.

Doch wissen sich die beiden Klosterfraun
Durch Pest und Tod den freien Weg zu bahnen;
Nichts kann den Feuereifer ihnen lähmen,
Vergebens faßt das Uebel selbst sie an,
Vergebens wird ihr Arm vom Frost geschüttelt
Und reicht den Trank der Labe zitternd um.
Die stille Hoffnung, Leiden zu versüßen,
Verspricht den Sieg, trotz eignem Ungemache.
Die der Gefahr des Todes am nächsten sind,
Die nimmt ihr Trost und ihr Gebet in Schutz.
Der Jüngern Neulingsmuth begehrt zur Prüfung
An großer That sich standhaft zu bewähren:
Dem Jammerbild, das in des Lebens Lenze
Von hinnen scheidet, naht sie helfend nicht;
Wer weiß, ob nicht bei Zärtlichkeit und Schmerz
Was anders noch, als Mitleid, Thränen weckt?
Drum nur dem Alter, aller Hoffnung baar,
Weiht sie der heilgen Pflichten strengen Dienst.

So sah sie einst, getreu dem Wink der Tugend,
In jenen Reihen schmerzerfüllter Lager
Ein edles Greisenhaupt; sie eilt hinzu,
Und reicht den kühlen Labetrunk ihm hin.
Jedoch der Greis, der bald dem Tod erliegt,
Kann schon nicht mehr die Augenlieder öffnen,
Die Stimme, die ihn tröstet, hört er nicht,

Und selbst zu reden fehlt ihm alle Kraft;
So rol't das Gift durch seine Glieder fort.
Soll sie zurück nun mit dem Lindrungstrank?
Des Greises Lippen öffnen sich nicht mehr,
Und mit dem Bahrtuch steht man schon bereit.
„Er lebt vielleicht noch, wartet", rufet sie,
„Vertraut auf Gott, zu Dem ich für ihn bat."
Und, folgend nur der Tugend muth'gem Trieb,
Theilt sie gewaltsam den geschlossnen Mund,
Und gießt hinab der Lindrung Balsamquell,
Und fühlet bald die Pulse neubelebt.

Der Greis kommt zu sich — sel'ger Augenblick!
Erstaunt sieht ernst er auf die Klosterfrau,
Er kennt dies Antlitz, das von Hoffnung strahlt —
O meine Tochter! ruft er, gotterfüllt.
So lohnet Gott, und Seine Vaterhuld
Gibt ihr den vielgeliebten Vater wieder.
Wer nennt nun wohl des Tages Segensfolgen?
Der Tochter Freuden um den alten Vater?
Des alten Kriegers Freude, dem die Trennung
Nach so viel Qual das schönste Glück verlieh?
Ja, ihr Gebet, erhört vom ew'gen Retter,
Hat bald der Geißel blut'gen Zorn verscheucht.
Der Todesengel flieht von den Gefilden,
Der Friede naht und reiner weht die Luft,
Das Volk erjauchzt dem neuen Lebensglück.

Da ziehn die Fraun von Barcelona fort:
Wo die Gesundheit blüht, ist nicht ihr Dienst,
Nur wo Gefahr ruft, da verweilen sie.
In unsern Hospitälern herrscht noch Siechthum,
Nach Frankreich ruft die süße Pflicht zurück.

Dieselbe Liebe, die sie uns so groß
Beim Abschied zeigt, führt sie als Demuth heim.
Und als des Königs heil'ge Herrschermacht
Sie, gleichsam noch vor Gott, belohnen wollte,
Daß durch ein feierlich Edikt ihr Name
Unsterblich aller Zukunft werd' erhalten,
Sah man, den Rosenkranz in frommer Hand,
Den Blick geneigt, das Paar zum Kloster gehn. —

Hier kosten nun der treusten Liebe Schwestern
Geheiligter Betrachtung Seligkeit,
Und, ihrer großen That nicht mehr gedenkend,
Flehn sie von Gott Verzeihung ihres Ruhms.

XXI.

Die Garde stirbt und ergibt sich nicht!

(Scene aus der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815.)

1829.

Noch einmal ziehet zum Kampf' ins Feld
Der Inselkaiser, der Frankenheld.
Sein Volk, dem wieder von Freiheit träumt,
Hat die Schwerter geweht und die Rosse gezäumt.

Von Charleroy zieht der Gewaltige aus,
Und besiegt bei Ligny den ersten Strauß,
Und rüstet sich nun zur gräßlichen Schlacht
In Feldherrngröße und Kaiserspracht.

Ihm gegenüber der Blücher sitzt,
Und Gneisenau's Aug' ihm entgegenblitzt,
Und neben diesen der Wellington
Mit Nassoviens muthigem Königssohn.

Im Sturmschritt Colonn' an Colonne sich reiht,
Die Feldherrn rufen, da ist's an der Zeit,
Da schlägt der Donner an jedes Ohr,
Und zum Angriff klirren die Reiter hervor,
Und mit vive l'Empereur ist die Schlacht entbrannt,
Und mit Gott für König und Vaterland! —

Es donnert und tobet und wüthet der Kampf,
Die Völker umnachtet der Pulverdampf,
Und nach Säbelhieb und nach Kugelwuth
Entrieselt das edle Heldenblut.

Da steht, die Arme verschränkt auf der Brust,
Der Kaiser, und schwelgt schon in Siegeslust;
Sein Antlitz aber hat dessen Hehl,
Und kalt nur ertheilt er den Heerbefehl.
Doch nicht, wie bei Wagram und Austerlitz,
Sein Wort wie ein Donner, sein Blick wie ein Blitz;
Entflohn ist der Zauber, und lässig zur That
Der Feldherrn mancher, und spinnet Verrath.

Drum plötzlich der Kaiser erstarrt und erbleicht,
Und der höhnische Zug von der Lippe weicht,
Die Schlacht ist verloren! das sieht er ein,
Und sein Herz durchwühlt unsägliche Pein.
Doch, worauf er sein Heldenvertrauen gesetzt,
Sein Bestes, das will er noch wagen zuletzt,
Und die alte Garde, die mit ihm war
In Aegypten und Russland in grauser Gefahr,
Rückt todesmuthig und ernst und still
Im Sturmschritt vor, weil ihr Kaiser es will.

Da wälzt sich entgegen den festen Reih'n
Ein Meer von Völkern, und rasend spei'n
Congrev's Raketen den Tod auf sie aus,
Und Tausende sinken in Nacht und Graus,
Doch, sinkend noch rufen sie: vive l'Empereur!
Und lassen vom Kaiser nimmermehr.

Das schmerzet den Mann von Vittoria,
Da alle die Braven er sterben sah,
Und bald ist sein Vorschlag hinüber gebracht:
Sie sollten sich geben in guter Schlacht,
Umsonst doch all ihr Bemühen sei,
Und der Feind selbst ehr' ihre muthige Treu.
Held Cambronne aber gemessen spricht:
Die Garde stirbt, und ergibt sich nicht!

Und aufs Neue der blutige Kampf begann,
Bis die Garden lagen Mann bei Mann,
Und fühlten im Sterben keine Noth
Durch das falsche Gerücht, auch der Kaiser sei todt.

Doch Gourgaud wandte dem Kaiser das Pferd,
Und so nur entkam er Gneisenau's Rächerschwert.

XXII.

Weissagung der Zerstörung von Tyrus.

(Nach Ezechiel's sechs und zwanzigstem Hauptstücke.)

1829.

Jerusalem, so rief frohlockend Tyrus,
Jerusalem, volkreiche, sprich, wie sind
Nun deine Thore gar zerstört, du bist
Zu mir gewandert, und ich werde nun
Voll Völker werden, denn du bist verwüstet!

Drum spricht der Herr: Sieh, Tyrus, über dich
Will Ich nun her; wie ungestüme Wogen
Des Meers aufbrausen, sollen gegen dich
Sich viele Völker kriegerisch versammeln.
Sie werden niederreißen Tyrus Mauern,
Die Thürme brechen, selbst den Staub abfegen,
Daß Tyrus einem nackten Felsen gleiche;
Denn Ich, der Herr und Gott, Ich hab's gesagt:
Ein Raub der Völker sollst du, Tyrus, werden!
Nebukadnezar, sieh, den König Babylon's,
Der Könige König, führ' Ich über dich
Von Norden her mit Pferden, Wagen, Reitern
Und großer Volksmenge; dieser wird
Dir deine Töchter mit dem Schwerte tödten,
Umringen mit Bollwerken dich, und rings
Mit Wällen dich umzingeln, und den Schild
Erheben wider dich, und Sturmgeräth

Und Mauerbrecher gegen deine Vesten
Aufrichten, und mit Kriegesrüstung
Zerschmettern deine Thürme. Ganz mit Staub
Bedecket dich der Rosse Zahl, und vom
Getös' der Reiter, Räder und der Wagen
Erzittern deine Mauern, wenn der Held
Einziehn wird durch dein Thor, wie durch den weit
Geöffneten Eingang zerstörter Städte.
Zertreten durch die Hufe seiner Pferde
Wird deine Strassen er und tödten mit
Dem Schwerte deine Bürger, auf den Boden
Hinstürzen deine prächtigen Säulen, dein
Reichthum wird dir geraubt, geplündert werden
Die Handlungshäuser, und zerstört bis auf
Den Grund Paläst' und Mauern, alle Quadern
Und alles Holz und aller Schutt zuletzt
In's Meer geworfen. Deinen Freudenliedern
Will Ich ein Ende machen, und der Klang
Der Harfen soll nun fürder in dir schweigen.
Zu einem nackten Felsen mach' Ich dich,
Wo man die Fischernetze trocknen soll,
Dich aber baut man nicht mehr auf.
Sprich, werden nicht die Inseln alle vom
Geräusche deines Falles zittern und
Vom Heulen der Getödteten, die mitten
In dir ermordet werden? Von Erstaunen
Ergriffen, stehn die Könige an den Küsten
Des Meers von ihren Thronen auf, und legen
Den Purpurmantel ab, und ihre Kleider,
Die mannigfalt'gen, werfen sie von sich,
Und setzen sich auf flachen Boden hin,
Betäubt durch deinen argen Fall, und klagen
Und rufen: Weh, berühmte Stadt, des Meers

Bewohnerinn, du gingst zu Grunde, du,
So mächtig auf dem Meer mit deinen Bürgern,
Von Jedermann gefürchtet. — Staunen wird
Die Schiffe fassen an dem Schreckenstag,
Des Meeres Inseln werden sich entsetzen,
Weil Niemand mehr aus deinem Hafen läuft.
Denn so spricht Gott der Herr: Wenn Ich dich werde
Verwüsten und zur unbewohnten Stadt
Dich machen, dich von großer Völkerfluth
Werd' überfallen lassen, wie von Wellen
Gewaltig überschwemmt, wenn Ich zu denen
Dich stoßen werde, die das Grab verbirgt,
Aus welchem Keiner kommt an's Tageslicht,
Wenn Ich gleich denen dich hinab will senken,
Die man in schauerlichen Abgrund stürzt,
Wenn in uralte Wüstenei Ich dich
Umwandeln will, in welcher Niemand wohnt,
Wenn Israel im neubelebten Lande
Durch Mich ist hergestellt in Herrlichkeit:
Dann werd' Ich dich zernichten ganz und gar,
Du bist nicht mehr, und fragt man auch nach dir,
Dann weiß es Keiner, wo du einst gestanden.

Nun sagst du zwar: Ich bin vollkommen schön
Und lieg' dem Meer' im Herzen. Deine Nachbarn,
Die dich gebaut, wie schmückten sie dich aus!
Sie brachten Sanir's Tannenbäume, dich
Und deine Schiffe zu erbaun, vom Libanon
Entnahmen sie die Zedern zu den Masten,
Aus Basan's Eichen schnitzten sie die Ruder,
Aus Indiens Elfenbein die Ruderbänke,
Und täfelten der Schiffe Kammern mit
Dem Holz, das von Italiens Inseln kömmt.

Zu Segeln nahm man seine, bunte Leinwand,
Aegyptisches Gewebe prangt an den Masten,
Die Decken sind von himmelblauem Stoff,
Von Purpur aus den Inseln von Elisa.
Von Sidon und von Arad schickte man
Dir Ruderknechte, deine Weisen führten
Das Steuer selbst und Gebal's Aelteste
Und ihre Weisen sandten Leute dir,
Die Schiffsgeräthschaft kundig zu besorgen.
Der Meeres Schiffer all' und Schiffe gingen
Mit deinem Volk' ein Handelsbündniß ein,
Und Perser, Lydier, Libyer dienten willig
Als Söldner dir, und hingen ihre Schilder
Und ihre Helme bei dir auf zum Schmuck.
Aus Arad schützten Krieger deine Mauern
Und hingen rings die vollen Köcher auf,
Wie prangten da so herrlich deine Thürme!
Die von Carthago handelten mit dir,
Und brachten dir von Silber, Eisen, Zinn
Und Blei die Menge, deinen Markt zu füllen.
Tubal und Mosoch und das Land der Griechen,
Sie waren deine Unterhändler, brachten Sklaven
Und eherne Gefäße dir; Thegorma
Gab reichlich dir Maulthiere, Pferd' und Reiter.
Auch Dedan's Kinder handelten mit dir,
Und hundert Inseln, die dir Elfenbein
Und Ebenholz zuführten gegen baares Geld.
Aus Syrien kaufte man unzähl'ge Waaren,
Die du erzeugt, auf deinen Märkten ein;
Dagegen nahmst du Perlen, Purpur, Stickerei,
Leinwand und Seide, jede Kostbarkeit.
Zu Markt trug Juda dir und Israel
Getreide, Balsam, Honig, Oel und Harz;

Damaskus nahm von dir die edeln Stoffe,
Die du verfertigt, kostbar Seltenes,
Den besten Wein und bestgefärbte Wolle.
Auf deinen Märkten boten Griechenland
Und Dan und Mosel Eisenarbeit feil;
Du handeltest mit Myrrhensaft und Kalmus.
Die Teppiche, zum Sitz gebreitet, brachte
Dir Dedan zu; die reichsten Kedarener
Und Araber versahen dich mit Schafen,
Mit Widdern und mit Böcken; Reema
Und Saba brachten edle Steine dir,
Gewürz und Gold. Assur und Chelmad, Haran
Und Chene, Eden, Seba knüpften fest
Mit dir ein Handelsbündniß, und verkauften
Dir mannigfalt'ge Waaren: himmelblau
Gefärbtes Tuch, kostbar gesticktes Zeug,
In großer Menge, wohlverwahrt mit Stricken,
Und Zedernbäume noch dazu. Nichts aber
Wird so gerühmt von allen deinen Schätzen,
Wie deine Schiffe, die den Vorzug haben
Vor allen auf dem Meer. So wurdest du
Von Reichthum voll, und stolz dem Meer' im Herzen
Und herrlich stehst du da!

Doch führten dich in mächtiges Gewässer
Die Ruderer, und dem Meer' im Herzen wird
Ein Südwind dich zerschmettern, und versenkt
Wird dann dein Reichthum, deiner Schätze Last
Und deiner Schiffe Vorrath, und mit dir
Versinken werden deine Steuermänner
Und Schiffer, die dein Gut verwahren, selbst
Die Richter und die Krieger, alles Volk,
Das in dir wohnt am Tag' des Untergangs.

Geschrei und Lärm der Steuermänner wird
Die Flotten schreckend in Verwirrung bringen,
Die Rudrer werden aus den Schiffen flüchten,
Des weiten Meeres Steuerer und Schiffer
Stehn auf dem trocknen Lande dann und heulen
Mit lautem Ruf und bitterem Geschrei,
Bestreun die Häupter sich mit Staub und Asche,
Und scheeren glatt das Haupthaar weg, und decken
Mit härnen Kleidern sich zur Buße, weinen
In Bitterkeit und Jammer heiße Thränen,
Und stimmen an dies Trauerlied um dich:

O Tyrus, welche Stadt ist wohl wie du
Zu Grund gegangen in des Meeres Mitte!
Du liefst hinaus in's weite Meer, zu handeln
Mit allen Völkern, die du reich gemacht,
Die Kön'ge selbst der Welt hast du bereichert
Mit deinen Schätzen. Tyrus, weh dir, weh,
Du bist nun selbst in's Meer gestürzt, in's Meer
Versenkt ist all dein Reichthum und dein Volk.
Die Inselvölker staunen über dich,
Durch deinen Sturm betroffen sind die Kön'ge,
Der Schrecken bleicht ihr Antlitz, ausgezischt
Wirst du von Handelsvölkern aus der Ferne.
Du bist zu nichts geworden, und du wirst
Dich nimmermehr aus deinem Schutt' erheben!

XXIII.

Der Pelikan.

Christliches Anakreontikon.

1827.

Als ich noch die alte Fabel
Von dem Pelikan für wahr hielt,
Wie sie mir, damals noch Knaben,
Vorerzählet andre Knaben:
Daß er selbst sein Herzblut gebe
Hin zur Nahrung seinen Jungen,
O, wie war ich da gerühret,
Schaute liebend und in Wehmuth
Solch ein Bild, wo mir's begegnet!

Aber, welche hohe Wahrheit
Sich in diese Fabel hüllte,
Das Mysterium ew'ger Liebe,
Faßt' ich nur mit halben Sinnen. —

Nun, da ich der alten Fabel
Von dem Pelikan nicht glaube,
Ist der Sinn mir aufgeschlossen
Dem Mysterium ew'ger Liebe,
Und den Pelikan erkenn' ich,
Ach, den wahren, ach, den treuen,
Der Sein Herzblut hingegeben,
Und noch hingibt alle Tage,
Zu beleben und zu nähren
Seine Jünger, Seine Brüder.

XXIV.

Ein Lied vom Hildesheimer Rosenstock. *)

1826.

Am hohen Dom zu Hildesheim
Sieht man die Rose stehn,
Die tausend Jahr' lang Red' und Reim
Vor jeder Ros' erhöhn.

Sei mir gegrüßt, o Rosenstock,
Siehst mich bedeutsam an,
Und rankst dein üppiges Gelock
Die alte Mau'r hinan.

Du stammst aus jener Heldenzeit,
Wo Karl die Welt regiert,
Der schneidend hat das Schwert im Streit,
Das Zepter mild geführt:

Der große Karl, die Blüth' und Frucht
Vom deutschen Ritterthum,
Sein Schwert hob nicht die Eigensucht,
Gott gab er Ehr' und Ruhm!

*) Der Prinz Albrecht, jüngster Sohn des Königs von Preußen, besuchte auf seiner Reise im Jahre 1826, damals funfzehn Jahre alt, auch den Rosenstock zu Hildesheim; dieses zum nähern Verständnisse der beiden letzten Strophen dieses Gedichtes.

Und immerdar seit jener Zeit
Der Christenglaub' erblüht,
Wie deinen Zweigen weit und breit
Der Rose Schmuck entglüht.

Jüngst kam zu dir ein Königskind,
Zwar noch von Alter zart,
Doch treu und fromm und schlicht gesinnt
Nach Hohenzollern Art:

Und nach dem Rosenstock' es reicht,
Und bricht ein Zweiglein ab,
Das tausend Jahr' lang, weit verzweigt,
Blüh' auf Luisens Grab.

XXV.

Beim Aufblühen der Astern.

1823.

Wie der Mainacht dunkelblauer
Sternenhimmel in des Herbstes
Frost'ger Nacht sich wiederholet,
Schmerzlich vor die Seele führend
Die Erinn'rung an des Lenzes
Lebensodem, Sang und Blüthen:

So auch, Astern, Blumensterne,
Mahn't ihr in des Herbstes Tagen
An die Blumen warm'rer Sonnen;

Und des Jünglings Seel' erbebet,
Sieht er euch so einsam stehen
Zwischen welkem Herbsteslaube,
Gleich dem Trugbild goldner Träume,
Das sich mahlt auf Wetterwolken.

Und den Schmerz kann Eins nur lindern:
Wie ihr selbst euch Sterne nennet,
Und gleich Sternen hier erscheinet,
Winkt ihr mir mit Geisterstimmen,
Aufzublicken nach den Höhen,
Wo unwandelbar der Sterne
Lichtumflossne Chöre strahlen.
Ach, und jeder dieser Sterne
Weiset hin zum Herrn des Lebens,
Der mit Allmacht hält die Seinen,
Weiset auch zur niedern Krippe
Auf den bethlehmit'schen Fluren,
Wo er liebend ward geboren,
Ew'ge Jugend uns zu gründen.

Darum sollen wir in jeder
Jahrszeit, sei es Frühling, Sommer,
Herbst und Winter, opfernd bringen
Gold und Weihrauch und auch Myrrhen:
Goldesreinheit der Gesinnung,
Des Gebetes duft'gen Weihrauch,
Und die Myrrhen der Ergebung,
Wenn des Lebens Stern sich dunkelt.

XXVI.

Bonaparte.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1824.

An jenem Fels, den traurig Wellen schlagen,
Sieht der Pilot ein weißes Grabmal ragen,
Ganz nah am Strand, vom Meer zur Schau gestellt;
Noch läßt die Zeit den schmalen Grabstein finden,
Und unter Epheulaub und Dorngewinden
Den goldnen Herrscherstab — zerschellt!

Hier liegt — kein Wort! — die Erde mag's erzählen!
Sein Name? blutig eingeätzt verhehlen
Ihn Tanais nicht, noch die Cedarstadt;
Ja, Erz und Marmor und die Brust der Helden,
Ja, selbst das Herz der Sklaven wird ihn melden,
Die sein Triumph zerstäubet hat.

Seit fort und fort Cäsar und Karl erklungen,
Ward Keiner so genannt von allen Zungen
Im Donnerton durch's weite Erdenthal;
Kein Sterblicher, den schon ein Hauch kann tödten,
Hat je so tiefe Spuren eingetreten —
Hier stand sein Fuß zum letzten Mal! —

Hier ist's! — drei Kindesschritte können's messen;
Sein Schatten hat auch jeden Laut vergessen,
Und sicher tritt den Sarg des Gegners Fuß.
Die Mücke summt nun um des Donn'rers Brauen,
Sein Schatten hört nur im einsamen Grauen
Der Wellen immer gleichen Gruß.

Doch, fürchte nicht von mir der Schmähung Bürde,
Unruh'ger Geist in stummer Herrscherwürde!
Am Grab verhallt der Schmach beflügelt Wort.
Nichts folg' dem Namen nach des Grabes Stätte,
Daß sich der Ruhm im Sarge sicher hette,
Nichts, — als der Wahrheit edler Hort.

Ob Wieg' und Grab dir weit von jedem Sterne,
Trafst wie ein Blitz du vor aus dunkler Ferne,
Dein Donner traf, eh dich die Welt gekannt;
Dem Nile gleich, des Fluthen Memphis kennet,
Wenn er, verborgen, eh die Welt ihn nennet,
Durchzieht Memnoniens glüh'nden Sand.

Altäre stürzten, öde standen Throne,
Da rief der Sieg dich aus zu seinem Sohne,
Ein Brutusvolk erkannte dich als Herrn.
Die Zeit, die strömend mit sich fortgerissen
Gott, König, Recht, — in ihren letzten Güssen
Mich sie geschrecket von dir fern.

Du tratst den tausendfält'gen Irrwahn nieder,
Zwangst, Jakob gleich, gespenst'ge Schattenglieder:
Sich krümmend sank der Kobold dir im Streit.
Du Großverächter jeder Irrwischblende,
Verhöhntest sie, leicht, wie verruchte Hände
Den heil'gen Bundeskelch entweiht.

Wie, wenn im sinnlos wüthenden Empören
Ein grau Jahrhundert sich will selbst zerstören,
Und stimmt in Fesseln Freiheitslieder an:
Da hebt ein Held sich plötzlich auf vom Staube,
Sein Zepter trifft, die Zeit erwacht, zum Raube
Der Wahrheit wird der eitle Wahn.

O, hättest du den Zepter übergeben
Rechtmäß'ger Hand, auf deinen Schild zu heben
Den Opferkönig, nun vom Schandfleck rein!
Soldat und Königsrächer, größer immer,
Als diese Kön'ge, welcher Kronenschimmer
Und Ruhm könnt' deiner würdig sein?!

Ruhm, Freiheit, Ehre, jedes Menschen Trachten,
Du wußtest sie viel höher nicht zu achten,
Als Wohlklang, den die Ferne matt verschlingt.
Die Worte haben nie dein Herz durchdrungen,
Nur Feldgeschrei ist deinem Ohr' erklungen,
Trompetenruf, der drohend klingt.

Verachtend stolz, was auch die Welt begehre,
Begehrtest Du nur, daß sie dir gehöre.
Du gingst voran! dich hemmte kein Verlust.
Dein Wille flog, schnell, wie der Pfeil vom Bogen
Treu nach des Augenmerkes Ziel geflogen,
Und ging's auch durch des Freundes Brust.

Nie, daß sie dir den Herrscherfrühsinn raube,
Bot ihren Becher dir die Purpurtraube,
Du strebtest jenem andern Purpur nach.
Und wie ein Krieger, wachend unter Waffen,
War Scherz und Rührung nicht für dich geschaffen,
Nicht Freud' noch Leid ward in dir wach.

Du liebtest nur das Klingen der Trompete,
Der Waffen Glanz im Strahl der Morgenröthe,
Dem schnellen Roß nur schmeichelte die Hand,
Wenn von der Mähne heiße Fluthen sanken
Im Windesflug, die blut'ge Furchen tranken,
Und wenn sein Eisenhuf ihm schwand.

Du stiegst freudlos, und stürztest ohne Klagen:
Kein Herz hat unter'm Panzer dir geschlagen,
Du warst nur Denker ohne Lieb' und Haß.
Gleich einem Adler in des Himmels Auen,
Ward dir sein Blick, die Erde anzuschauen,
Sein Krallenpaar, das sie umfaß'.

In einem Schwung fest auf dem Siegeswagen,
Mit Ruhmes Blitz die Erde donnernd schlagen,
Und Volk und Kön'ge unter einem Fuß;
Ein Joch, in Lieb' und Haß gehärtet, schmieden,
Ein Volk am Zaum zu führen, wie im Frieden,
Das, erst empört, dann folgen muß;

Ein ganz Jahrhundert denken und beleben,
Die Dolche brechen, sich dem Neid' entheben,
Erschüttern, halten die bewegte Welt,
Wohl zwanzig Mal bei deiner Donner Tosen
Mit allen Fürsten um die Welt zu losen —
Ha, welch ein Traum!! Du thatst es, Held! —

Doch stürztest du, wie hoch du auch erhoben
An diesen Fels gebannt durch Sturmes Toben,
Sahst du den Kaisermantel schnell zertheilt;
Und das Geschick, vor dem du dich gebeuget,
Hat dir die letzte, stille Gunst erzeiget,
Die zwischen Thron und Sarg hier weilt.

O, daß ich's könnte, ganz in seiner Blöße,
Wie der Gedanke schnell vergangner Größe
Dich gleich dem Schlangenbiß' im Stillen fand;
Die Arme auf der breiten Brust verschränket,
Standst du, die Stirn' entlaubt, die Kahl sich senket,
In Nacht des Schreckniſſes gebannt.

So wie ein Hirt von hoher Uferſtelle
Folgt seinem Schatten weithin auf der Welle,
Die rasch hineilet in des Fluſſes Lauf:
So suchtest du vom einsam wilden Hügel
Dich selbst, — da stieg in deiner Seele Spiegel
Erinn'rung vor'ger Zeiten auf.

Die eilten vor dir hin wie Meeresfluthen,
Die sich vergolden in des Abends Gluthen,
Du hörtest gern den mächt'gen Wunderton;
Du konntest, wie verklärt war da dein Wesen —
Ein Siegeswort auf jeder Welle lesen,
Dein Blick sah's noch, war sie entflohn.

Hier bot'st du Trotz dem Tod auf Lodi's Brücke,
Dort zeigt der Libanon sich deinem Blicke,
Dein Streitroß wiehert in des Jordan's Fluth.
Hier gingst du auf des Wernhard's Gletscherwegen,
Dort ward zum Kaiserstab dein Siegesdegen,
— Ha, wem erbebt, geschreckt, dein Muth?

Was zwingt dich, daß seitab dein Blick entweiche?
Was sagt des Angesichtes Todtenbleiche?
Beut die Vergangenheit dir Angst und Graus?
Siehst du der Städte Pracht in Trümmer sinken,
Und Menschenblut die weiten Ebnen trinken?
Der Ruhm, so meint' ich, löscher Alles aus!

Der Ruhm tilgt Alles, — nur nicht das Verbrechen.
Von einem frühen Opfer hört' ich sprechen,
Von einem Heldenjüngling, stark und gut; — —
Die Welle, die den Namen trug, verweilte
Zehn Mal vor ihm, und rief, wenn sie enteilte,
Mit Rächerstimme: Conde's Blut!

Rasch sah man ihn die düstre Stirne reiben,
Als gält's ein arges Brandmahl zu vertreiben,
Doch wuchs der Blutstreif unter seiner Hand.
Und wie ein Mahl, vom Richter selbst geschrieben,
Ist ihm der blut'ge Ring am Haupt geblieben,
Gleich des Verbrechers Herrscherband.

Sieh, so, Tyrann, wird Enghien's Erblassen
An deiner wahren Größe zweifeln lassen,
Denn Meuchelmord entehrt dein Siegesschwert;
Dein Name, ew'gen Stürmen preisgegeben,
Wird von Jahrhundert zu Jahrhundert leben,
Halb Marius', halb Cäsar's werth.

Und doch bist du unrühmlich hingestorben:
Ein Schnitter, der, eh' er den Lohn erworben,
Auf seiner Sichel schlummernd nickt.
Du nahmst dein Schwert kurz vor dem Todesschlafe,
Und tratst vor Gott: Belohnung oder Strafe
Werd' dir von Dem, Der dich geschickt. —

Man sagt, daß in des Leidens letzten Stunden,
Wo sich sein Geist allein vor Gott befunden,
Er seinen Blick erhob zum ew'gen Licht;
Das Kreuzeszeichen sah'n die wilden Züge,
Es wollt' aussprechen selbst der Mund der Lüge
Den Namen — — doch er wagt' es nicht.

O, sprich ihn aus! nenn' Ihn, den Gott, der lohnet,
Der herrscht und straft, er ist's auch, Der verschonet,
Und anders uns, und anders Helden wägt.
Sprich ohne Scheu; Er kann dich ganz verstehen;
Vor Seinen Richtstuhl muß ein Jeder gehen,
Der Kronen oder Fesseln trägt.

Er ruht im Sarg'! Gott richtete! — Geschwiegen! —
Sein Wort und seine Heldenthaten liegen
In rechter Wage; Menschen, nehmt dieß wahr! —
Wer kennt der Güte Gottes Allvollendung,
Wer weiß, ob, Geißel Gottes, deine Sendung
Nicht deine größte Tugend war?! —

XXVII.

An einen Knaben,

welchem zum Namenstage die Lebensgeschichte des Götz von Berlichingen geschenkt wurde.

1824.

Eines, das ahme du nach und strebe das Andre zu meiden,
Wie es dich lehret, vereint, Götz mit der eisernen Hand.
Jener beharrliche Sinn, vollendend, was einmal beschlossen,
Fußend auf Tugend und Recht, bleib' dir im Leben getreu.
Aber, unbändiger Trotz, ausweichend den Schranken der Weisheit,
Rohes und neckend Gelüst bann' aus dem lauteren Sinn.
Stark nur machet den Mann die gewillige Demuth des Knaben,
Wer der Erfahrung horcht, der nur besteht die Gefahr:
Darum, der Liebe vertrau', die nun ernst, nun freundlich dir zuruft —
Nur durch Mild' und Vertraun reichst du an Würd' und an Kraft.

XXVIII.

Glückwunsch,

Ihren Königlichen Hoheiten

dem Prinzen Albrecht von Preußen (geb. d. 4. Oktober 1809) und der Prinzessinn Marianne von Oranien (geb. d. 9. Mai 1810),

kurz nach Höchstihrer Vermählung dargebracht im Namen der Stadt Bonn.

Am 5. Oktober 1830.

Sei uns gegrüßt, des Königs jüngster Sprosse,
Albrecht, willkommen nennt dich Bonna heut;
Du ziehst nicht ein auf kriegerischem Rosse,
Als Sieger nicht, heimkehrend aus dem Streit;
Nein, eines andern Siegs bist du Genosse,
Der statt des Lorbeers dir die Myrte beut,
Den starken Muth von deinem Heldenstamme
Im Herzen kühlend an der Liebe Flamme.

Und die so hehr an deiner Seite stehet,
Die Königstochter, die du auserwählt,
Die nun den Pfad des Lebens mit dir gehet, —
Mariannen sei der Segen nicht verhehlt,
Den Bonna's Bürgerschaft für sie erflehet,
Und schon im Voraus all' die Freuden zählt,
Die durch dies Bündniß Euch mit vollen Händen
Ein ewig junger Rosentag wird spenden.

Und diesen Segen zeiget schon im Bilde
Der Freudentag, der Euch der Welt geschenkt:

Der Rebenmond führt glüh'nde Kraft im Schilde,
Die unser Herz mit Muth und Jubel tränkt,
Des Maienmonds anmuthig holde Milde
Ganz unter Duft und Blumen es versenkt, —
So walte stets in Euerm Fürstenleben
Ein lenzlich froh- und muthig ernstes Streben.

rnst ist die Zeit und räthselhaft ihr Treiben,
Du aber trägst den rechten Talisman;
Was sollen wir ihn deutlicher beschreiben,
Den Wappenschild, der Allem wehren kann:
Schwarz wird die Wolke nicht am Himmel bleiben,
Wann weiß erglänzt der Sonne Strahlenbahn,
Und milder will des Adlers Kraft sich zeigen
In der Oranie blüthenvollen Zweigen.

o nehmt denn hin Glückwunsch und Huldigungen,
Die wir Euch bieten als der Treue Pfand,
Erhabne Königssprossen, die umschlungen
Der Lieb' und Treue segenvolles Band; —
Und ist das Wort auch Euerm Ohr verklungen,
Das Euch entgegenrief von Bonna's Strand,
So woll' es doch Erinn'rung noch erhalten
In Euerm Geist und Eures Lebens Walten!

XXIX.

Abschiedsworte

an einen Knaben, der die Erziehungsanstalt verließ und zu seiner Mutter zurückkehrte.

1825.

Brüderlich nahm man dich auf, mit Lieb' und mit Treue dich leitend,
Wies mit bedächtigem Ernst gern dir der Sitte Gesetz,
Löfete vorsichtsvoll dir des wechselnden Lebens Bedeutung,
Lehrte des Willens Gewalt, nannte der Fröhlichkeit Maaß,
Pries als höchstes Gesetz dir Reinheit des Herzens und Güte:
Wohlgefallen vor Gott, Frieden den Menschen zugleich.
Aber die Fügung ruft und entzieht dich den Armen der Lehrer,
Führt dich an's Mutterherz, wachend mit zärtlichem Sinn.
Schließe dich fest an sie an und vertraue der liebenden Leitung:
Kaum auch das herbere Wort mahne dich, folge dem Blick,
Folge dem Blicke nicht erst, nein, errathe schon, was sie wohl wünsche,
Sei ganz Liebe für sie, sei nur ein Wille mit ihr!

XXX.

Johannes Evangelista.

Legende.

1830.

Als der Lieblingsjünger unsers Herrn,
St. Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Ephesus aus Patmos Oede,
Noch der Einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt gesendet,
Alle Creatur zu lehren und zu taufen:
Pflegt' er gern Erholung sich zu gönnen
Nach des Tages apostol'schen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gem Ernste,
Da sein Evangelium er geschrieben.

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis lustwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß sie aufflog,
Um die Silberscheitel girrend kreiste,
Dann, mit einem Mal die hellen Schwingen,
Mächtig schlagend, aufwärts flieg und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter setzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tags, da ihn solch Spiel erfreute,
Kam ein Fürst, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismaëls, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erschienen,

Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort gesehn in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm selber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jesu Christi, nach dem Wundergreise,
Dem der Herr erschienen Selbst auf Patmos,
Den aus glüh'nder Oelfluth Er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube spielte.
Doch, zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß sein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher rasselten die Pfeile.

Wie, so redet' er den Greis an, soll ich
Glauben, du seist einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt Sich hat erkoren,
Daß sie lehren Seinen höchsten Willen?
Geh' ich dich hier solche Kurzweil treiben,
Mit der Taube spielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuscht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag' mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, so sag' mir auch: ist er gespannt? — Nein! —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schusses Ziel vor Augen jetzt, und blieb er
Stets gespannt, verlör' er seine Straffheit,
Und versagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh, versetzt Johannes drauf, so geht es
Mit dem Geist des Menschen auch, wenn immer,

Wenn unausgesetzt er schafft und wirket,
Stets gespannt, dem Höchsten zugewendet;
In des Körpers hemmender Behausung
Eingekerkert, schwächt er, immer thätig,
Diesen Doppelgänger, und der eine
Wie der andre leidet an Erschlaffung.
Drum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forschend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geist und Leibe,
Zu erholen sich, erheitert, abgespannet,
Wie du abgespannt hast deinen Bogen.

Das ist Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber, nun will ich's glauben,
Daß du bist Johannes, Christi Jünger,
Lehr' mich höhre Weisheit noch, ich bitte.

Und Johannes hat ihm drauf verkündigt
Christi Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild' und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herabzurufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöschen.
Dies und Alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern.

XXXI.

Der alte Grenadier

im Hafen von Breſt in den erſten Tagen des Auguſt 1830.

Militairiſche Romanze.

Armand, von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Sitzt nun nach zwanzig Schlachten
Vor ſeiner Hütte Thür.

Er denket an Marengo
Und an ſein Bataillon,
Vor Allem aber denket
Er an Napoleon.

Wie er zum letzten Male
Bei Waterloo ihn ſah,
Und wie der nun begraben
Liegt auf St. Helena.

Da murrt der narb'ge Graukopf
Und ſtarret vor ſich hin,
Und eine Thräne rinnet
Ihm auf ſein graues Kinn.

Er kann ihn nicht beſiegen,
Den Schmerz in ſeiner Bruſt,
Und kann ihn nicht vergeſſen,
Den ſchrecklichen Verluſt.

Und wie in jenen Tagen
Des alten Zauberbanns,
Faßt ihn auf's neu der Zauber
Des wunderbaren Manns.

Und wo er liegt begraben,
Da treibt's ihn hin mit Macht,
Da möcht' er Wache stehen
Nur eine dunkle Nacht.

So geht's ihm nach, gespenstig,
Und läßt ihm keine Ruh,
Bis endlich er marschiret
Dem nächsten Hafen zu.

Da liegt schon segelfertig,
Zu reisen um die Welt,
Ein Schiff, das auch am Felsen
Des Grabs vor Anker hält.

Der Capitain erkennt ihn,
Ein alter Kriegskam'rad,
Sie grüßen sich im Namen
Der alten Zeit und That.

Drauf segeln sie von dannen,
Seh'n schon das Grab im Geist,
Da fasset sie der Sturmwind,
Der Tau' und Segel reißt.

Mit Noth sie nur entkommen,
Dem Untergang so nah,
Und retten sich zum Hafen,
Der kaum sie scheiden sah.

Und wie der Sturm die Wogen
Des Meeres hatt' empört,
So ward auch von Paris her
Des Sturmes Wuth gehört:

Da floh der Bourbonide,
Und Philipp d'Orleans
Nahm wieder die drei Farben
Als Reichsverweser an.

Drum starret auf dem Schiffe
Dem Grenadier das Blut,
Als hab' in langem Schlafe
Er fünfzehn Jahr' geruht.

Es tönt die Marseillaise
In sein betäubtes Ohr,
Und von den Thürmen flagget
Die Fahne Tricolor.

Da ruft der alte Brave:
Der todte Kaiser lebt,
Und ob ihn Hudson's Täuschung
Auch tausend Mal begräbt!

Drauf presst er, wie im Krampfe,
An's Herz sein croix d'honneur,
Und ruft mit hohler Stimme
Sein letztes vive l'Empereur!

Die Kameraden tragen
Den Treuen in die Gruft,
Und Trauersalven schallen,
Ihn ehrend, durch die Luft.

So starb von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Treu folgend seinem Kaiser
In's letzte Feldquartier.

XXXII.

Christliche Gemmen.

Gedeutet
1827.

1.

Grund des Glaubens ist der Vater,
Der im Anfang durch die Schöpfung,
Durch das Wort dann der Propheten
Vielen Zeiten und Geschlechtern,
Und zuletzt durch Jesum Christum
Sich der Menschheit offenbart hat.
Grund der Hoffnung ist der Sohn uns,
Da Er uns, die Hoffnungslosen,
Von dem Sündensold erlöst hat
Und ein ew'ges Reich bereitet.
Grund der Liebe ist der Geist uns,
Denn durch Ihn nur angeregt,
Nur durch Seine Gab' und Gnade
Sind vermögend wir zu lieben
Ueber Alles Gott den Herren,
Unsre eigne Würd' und Weihe,
Und den Nächsten wie uns selber.

2.

Nun zu diesen zweimal Dreien
Heil'gen Worten magst du fügen
Diese drei noch: Halleluja,
Miserere und dann Amen.
Halleluja gilt dem Vater:
Durch das weite All der Schöpfung
Ruft's der Seraph und der Cherub,
Und der Mensch von Ost nach Westen,
Von des Glaubens Kraft getrieben.
Miserere gilt dem Sohne:
Ihn erbarmt' es unsers Elends,
Daß Er Mensch ward und gehorsam
Bis zum Tod, zum Tod des Kreuzes.
Er erbarmt sich immerdar noch
Unsrer Schwäche, unsrer Reue,
Wenn wir um Erbarmung flehen,
Er, ein Mittler unaufhörlich,
Unsrer Hoffnung ew'ge Quelle.
Amen gilt dem heil'gen Geiste,
Lieb' des Vaters und des Sohnes,
Der durch Seine Gab' und Gnade
Gibt Gedeihen und Vollenden
Uns zum ew'gen Leben. Amen.

3.

Kennst du wohl das Kreuzeszeichen,
Zeichen heißt's des Menschensohnes,
Das auf jenem Marterhügel
Stand, von schwarzer Nacht umgeben,
Das einst strahlend wird erscheinen
An dem weiten Himmelsbogen,
Wann die Himmel und die Erden

Krachend fahren auseinander?
Kennst du wohl den festen Anker,
Den wir aus des Lebens Brandung,
Aus der Fluth der Leidenschaften,
Aus dem Sturm der wilden Hölle,
Von der grausen, hohlen Oede
Werfen in das Reich der Geister,
Rufend: Land! mit Jubelstimmen,
Land der Frommen und der Sel'gen,
Land der Ruhe, Land des Friedens?
Kennst du wohl das Herz in Gluthen,
Das zu lodern nimmer aufhört,
Wie ein ew'ges Opfer brennend?
Kreuz und Anker und das Herz auch
Kennst du glaubend, hoffend, liebend.

4.

Kommt ein Stern herangezogen,
Scheint bei Nacht und scheint bei Tage,
Auf den Bergen, in den Thälern,
Durch die Schluchten, über Meere;
Und dem Stern drei Weisen folgen,
In dem Klang der Sybären kundig,
Und in alter Heilverheißung,
Kön'ge auch im Land Arabien!
Mit Gefolg' und mit Geschenken
Kommen sie von ihren Thronen,
Nach der niedern Hütte fragend,
D'rin des Himmels und der Erden
Herr und König ward geboren.
Vor dem König legen Gold sie,
Vor dem Gotte Weihrauch nieder,
Vor dem Menschen bittre Myrrhen.
Wahrlich, ja, Er ist ein König,

Hat ein ew'ges Reich gestiftet,
Zu Miterben uns gesetzet;
Wahrlich, ja, Er ist ein Mensch auch.
Bittern Kelch hat Er getrunken,
Ward im Grab mit Myrrh'n gesalbet,
Drauf für uns des Lebens Blüte
Gar entsprossen und die Auferstand
Aus des Grabes dunkler Höhle.

XXXIII.

Die Genesung.

An meine Tante Therese Smets, Witwe Daems.

1829.

Als man mich jüngst getragen
In's stille Siechenhaus,
Da konntest du nur klagen,
Und weintest dich nicht aus.

An meinem Schmerzenslager,
Worauf ich ward gelegt,
Entstellet, bleich und hager,
Da hast du mein gepflegt.

Den kräft'gen Trank der Mandel
Hast sorgsam mir gereicht,
Bei jedes Pulses Wandel
Erschrocken und erbleicht.

Der Schlaf bei Angst und Sorgen
War stets von dir verbannt,
Und jeder neue Morgen
Dich ganz in Thränen fand.

Du kamst zu jeder Stunde
Gelchlichen auf den Zeh'n,
Und lauschtest hart am Munde
Nach meines Athems Weh'n.

Dein Finger rührte leise
Mir Stirn' und Locken an,
Ob nicht vom Todesschweiße
Schon kalt ein Tropfen rann?

Da sah ich in dem Schlummer,
Der auf mich sank herab,
Wie man mit tiefem Kummer
Mich trug zum offnen Grab.

Doch neigt' ein holder Engel
Sich nach dem Sarge hin,
Mit seinem Lilienstengel
Berührend Herz und Sinn.

Und gleich durch alle Glieder
Strömt neue Lebenskraft,
Ich hör' Erweckungslieder,
Im Sarg' emporgerafft.

Und aus dem Reich der Todten
So wunderbar erweckt,
Hab' nach dem Himmelsboten
Die Hand ich ausgestreckt,

Gewaltig will ich trennen
Die Wimper, ihn zu sehn,
Da hör' ich dich mich nennen, —
Und seh' dich vor mir stehn:

Entflohn war Traum und Schlummer,
Vorbei der Kälte Noth,
Geendet war dein Kummer,
Und ich genas mit Gott.

XXXIV.

Kirchenlied,

am Aschermittwochtage zu singen.

Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.

1822.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Dein Leib wird der Verwesung Raub,
Und Oede kommt zur Erden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Wie von dem Baum verdorrtes Laub
Wirst aufgelöst du werden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Die Augen starr, die Ohren taub,
Ohn' Leben und Gebehrden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Denn Reich und Arm ist Todesraub
Nach Freuden und Beschwerden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Doch nimmer wird der Seele Glaub'
Und Lieb' zu Schanden werden.

Gedenk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden:
Doch wird dein Geist dem Tod zum Raub'
In Ewigkeit nicht werden.

Drum denk, o Mensch, du bist von Staub,
Und wirst zu Staube werden,
Daß nicht zum ew'gen Höllenraub
Mög' deine Seele werden.

Drum sorge, Mensch, wenn dieser Leib
Nun wird in Staub zerfallen,
Daß doch die Seele übrig bleib',
In's Paradies zu wallen.

XXXV.

Abendmahlsfeier.

I.

1823.

Chor der Erwachsenen.

Willkommen hier im Haus des Herrn,
Willkommen, Schaar der Kleinen!

Chor der Kinder.

Wir möchten uns von Herzen gern
Mit unserm Gott vereinen.

Chor der Erwachsenen.

Er rief euch ja!

Chor der Kinder.

Und wir sind da!

Beide Chöre.

Schon ist der Tisch bereitet,
Das Gnadentuch gespreitet.

* * *

Chor der Erwachsenen.

O, welch ein Glück ward dir zu Theil,
Du sel'ge Schaar der Kleinen.

Chor der Kinder.

Wir durften uns mit unserm Heil,
Mit Jesus Christ vereinen.

Chor der Erwachsenen.

Er rief euch ja!

Chor der Kinder.

Wir waren da!

Beide Chöre.

Uns ist so wohl zu Muthe
Mit Seinem Fleisch und Blute.

* * *

Es ist der Gottesdienst vollbracht,
Der hier uns hat vereinet,
Daß in des Herzens sünd'ge Nacht
Der Gnade Licht uns scheinet.

Nun wollen wir nach Hause gehn,
Und wie uns Gott gesegnet,
Soll man's an unserm Wandel sehn,
Was hier uns ist begegnet!

II.

1829.

Eine Stimme.

Jesus spricht, uns zu beglücken:
Kommet Alle her zu Mir,
Die Mühsel'gen zu erquicken,
Bin Ich Liebe für und für.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Auferstehung und das Leben
Wird uns nur durch Jesum Christ,
Und Er will uns Beides geben,
Der hier gegenwärtig ist.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Zur Vereinung Seiner Glieder,
Die Er Sich erworben hat,
Läßt als Haupt Er Sich hernieder
In des Herzens Friedensstadt.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Unsre Seelen zu ernähren,
Gibt Er Sich als Speise dar,
Unsre Leiber zu verklären,
Lebt Er auf dem Sühnaltar.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:

Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Wer von diesem Brode isset,
Würdig, ohne Sündenschuld,
Gottes Tröstung nie vermisset,
Noch die Werke Seiner Huld.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn!

Eine Stimme.

Wer unwürdig Ihn genieset,
Isset das Gericht sich ein:
Drum, ihr Reuethränen, fliesset,
Und Er wird barmherzig sein.

Chor.

Darum kommen wir gegangen,
Ihn im Herzen zu empfangen:
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib,
Dies ist der Leib unsers Herrn

XXXVI.

Fürst Blücher und Graf Nostitz.

(Scene aus der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni 1815.)

1829.

Zu Wien in der Hofburg fuhren empor
Die Fürsten und Kanzler, es scholl in ihr Ohr
Wie Mährchenbericht: Napoleon sei
Entflohen von Elba nach Frankreich frei!
Und flugs ihre Heere versammelten sie,
Kaum ausgeroset nach krieg'rischer Müh,
Und Preußen und Britten und Belgier gleich
Umstanden im Norden der Franken Reich,
Und Blücher, der hurtige Feldmarschall,
Ließ Vorwärts! blasen mit muthigem Schall.

Doch eines Tags, des versah er sich kaum,
Vor Aufgang der Sonnen aus Schlachtentraum
Erweckt' ihn Napoleon's Donnerton,
Der von Charleroy heranzog in sichrem Hohn,
Und wollt' überfallen mit ganzer Macht
Der Preußen Schaaren in ungleicher Schlacht.
Drum, wie auch die Tapfern gingen in Tod,
Mit Heldenblut färbend die Erde roth,
Sie konnten nicht siegen in solchem Streit,
Und Britten und Belgier standen zu weit.

Da dachte der Alte, der Feldmarschall:
Nun gilt es zu wagen! Nichts oder Alles!

Und wie er es vorhin gepflegt als Husar,
An der Spitze zu fechten bei jeder Gefahr,
So ruft er nun Vorwärts der Reiterei,
Und stürzt in den Feind wie ein wüthender Leu.
Da sinket sein Streitroß edeler Zucht,
Und bedecket den Reiter mit schwerer Wucht,
Und drüber hinweg geht der feindliche Troß,
Und merkt nicht den Feldherrn unter dem Roß.

Doch, als die Getreuen ihn sinken sah'n,
Da faßt' es wie grimmiges Wüthen sie an,
Sie trieben die Franken zurück auf's Neu,
Die jagten von dannen, als wären sie scheu,
Die jagten wohl über den Feldmarschall,
Doch ahnete Keinem des Fürsten Fall.
So ward er gerettet auf blutigem Feld,
Der Fürst von der Wahlstatt, der graue Held.

Nun sagt mir: Wer da wohl neben ihm stand
Mit gezogenem Degen, sein Adjutant?
Der stand aufrecht und wich um kein Haar,
Hielt Wacht bei dem Fürsten in Doppelgefahr,
O sagt mir's, daß ich ihn nennen kann,
Als sang' ich ein Lied von dem braven Mann
Graf Nostitz heißet der Waffenwart,
Der in Treuen neben ihm ausgeharr't,
Der bewacht des Feldherrn heil'ge Person,
Da die Feinde gesiegt, und da sie geflohn.
Nun sag' es zu Ende, mein Lied: das war brav,
Das nenn' ich gehandelt als Ritter und Graf!

XXXVII.

Donaufahrt.

1824.

„Sagt, Fährmann, was tobt so vom Weiten,
Es braust ja wie schäumender Sud?
Auf den Strudel möcht' ich es deuten,
Auf des Wirbels wildkreisende Wuth."

„„So ist es's Hut ab's — zum Gebete!
Nun lenke der Heiland das Schiff!
Wer den Beistand des Herrn nicht erflehte,
Den warf's an das tückische Felsenriff.""

Da thürmen wie drauende Backen
Die Felsen zur Seite sich auf,
Als wollten verderbend sie packen
Das Schiff und die Pilger zuhauf.

Laut schäumen und toben die Wellen,
Und Wirbel an Wirbel erbraust,
Wen das fasset, den muß es zerschellen,
Daß innen die Seel' uns ergraust.

Doch, von Oben zeigt den Erretter,
Hoch vom Fels des Gekreuzigten Bild:
Wie ein Pharus im stürmenden Wetter
Hat's das Zagen der Herzen gestillt.

Und muthig und sicher regieret
Der Steurer das lenksame Schiff,
Und glücklich vorüber es führet
Am Strudel und Wirbel und Riff.

Und sieh, uns entgegen gekommen,
Im Nachen, vom nahen Spital,
Erfleht von Warmherz'gen und Frommen
Ein Scherflein der Bruder Vital:

„Barmherzigkeit hat ja geübet,
Den hort das Felsbild offenbart,
Dem wird verzieh'n viel, der viel liebet; —
Gott dank' es euch! — Glückselige Fahrt!"

Und schauer die Wellen uns tragen,
Die purpurn im Abendroth zieh'n, —
Da sehen den Stephan wir ragen —
Gott grüß' dich, du einziges Wien!

XXXVIII.

Liederspende

an

Dr. Georg Hermes,

Professor der christkatholischen Glaubenslehre an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn; als derselbe, nach dem Gebrauche des Seebades zu Nordernev, genesen nach Bonn zurückkehrte, und ihm von seinen Schülern ein mit den in Nro. 2 angedeuteten Sinnbildern verzierter silberner Becher überreicht wurde;
am 7. Januar 1825.

1.

„Wohin, du emsiger Student?
Du eilst ja gar so sehr:
Ist dir zu rasten nicht vergönnt?
Sag an, wohin? woher?"

„„Ich komm' aus fernem Vaterland,
Zu hören Gottes Wort,
Und führt mich Gottes Gnadenhand,
Dann lehr' ich's weiter fort.

„„Ich weiß, der Lehrer viele sind, —
Voll Ehrfurcht nenn' ich sie;
Doch Einem ist mein Herz gesinnt
Voll Lieb', ich weiß nicht wie?!

„„Das ist der Hermes auf dem Stuhl
Der heil'gen Lehr' am Rhein,
Dorthin will ich zur hohen Schul',
Sein Schüler möcht' ich sein.""

„Dann schreite zu, dort lern' mit Fleiß
Das heil'ge Wort des Herrn
In großer Lehrer würd'gem Kreis, —
Doch, den du liebst — ist fern.

„Des Körpers Siechthum hieß ihn geh'n
Fort an des Meeres Strand,
Wo nordwärts her die Stürme weh'n,
Auf Norderney genannt.

„Dort stärkt des Seebads kräft'ge Flut
Ihm seine Kraft zugleich,
Auf daß mit neuem, heiterm Muth
Er lehr' von Gottes Reich."

Und rüstig eilt der Jüngling fort,
Und dankt für den Bericht,
Und für den Mann am fernen Nord
Ein Bittgebet er spricht.

2.

Der Tag bricht an, die Sonne steigt
Aus tiefem Meeresschooß,
Und lehrt, so weit das Auge reicht:
Der Herr ist gut und groß!

Sein Herold ist das Flammenmeer,
Das auf den Wogen strahlt,
Die weiten Ufer rings umher
Mit Purpurgluth bemalt.

Und in des Morgens Herrlichkeit,
Wer steht dort an dem Strand?

Ihm wird das glüh'nde Herz so weit,
Der Blick schaut unverwandt.

Ein Lehrer ist es, der das Wort
Von Gottes Lieb' und Macht,
Und von der Gnade heil'gem Hort
Viel' Jahre überdacht.

Und dann es lehrte unermüd't
In Mimigardia*),
Und wo der Rhein vorüberzieht
Der Bonna-Ubia.

Der steht nun an dem Meeresstrand,
Schaut in die Fluth hinein:
„Dies Meer entströmte Deiner Hand,
Wie mächtig muß die sein!

„Viel künd' ich, Herr, von Deiner Macht,
(Sei mir's noch lang gewährt!)
Wie's die Propheten ausgesagt,
Wie die Vernunft es lehrt;

„Da seh' ich nun den Wogenwall,
Den Wassergurt der Welt,
Und hör', wie bei der Brandung Schall
Die Woge steigt und fällt, —

„Die Erde, Herr, mit Feld und Wald,
Mit Thal und Fluß und Bach,
Und wenn der Donner wiederhallt,
Und wenn der Lenz wird wach:

*) Die alte Benennung für Münster in Westphalen.

„Nicht hat sie Deine Größe mir
So wundervoll gezeigt,
Nie hat sich, wie am Meere hier,
Mein Geist vor Dir gebeugt."

Der Christuslehrer sprach's, da nahm
Ihn auf das Wellenbad,
Stärkt' ihm die Glieder wundersam
Zu langem Lebenspfad.

3.

Wer es nicht weiß, dem sag' ich's laut,
Thu' kund ein frohes Glück;
Und wer mir nur in's Auge schaut,
Der sieht's an meinem Blick.

Der vielgeliebte Lehrer kehrt
Vom fernen Meeresstrand,
Durch Siechthum nun nicht mehr beschwert,
Zurück in's Rhein'sche Land.

Sagt an jetzt, was bereiten wir,
Wie richten wir es ein,
Was unsrer Freud', ihm nach Gebühr,
Ein Zeichen dürfte sein?

Ein Becher, dächt' ich, schmuck und hell,
Wär' ein Symbol zur Stund:
Der Geist schöpft an der Weisheit Quell,
Am Labetrunk der Mund!

4.

Sieh hier den Becher, blank und rein,
Dir, Meister, zum Geschenk,

Und ist's auch in der That nur klein,
Des Willens sei gedenk.

Und gönn' uns, daß wir fromm und treu
Dir sagen, was er spricht;
— Ob er von Gold und Silber sei —
Die Deutung gibt's Gewicht:

„O schöpfe, trinke lange Zeit
Noch an der Weisheit Quell,
Lang bleib' dein Herz uns kraftgeweiht,
Dein Seherauge hell.

„Der Wappenschilder heilge Zahl:
Glaub', Hoffnung, Lieb' zugleich,
Strahl' dir in's dunkle Erdenthal
Schon jetzt das Himmelreich.

„Und wie du selbst in deinem Schild
Führst den Caduceus,
So halte dir Genesung mild
Lang fern den Todesgruß.

„Und weil das Meer zur Stärkung dir,
(Ein Danklied schallt hinauf!)
So sieh als Hieroglyphe hier
Der Harfenmuschel Knauf."

Dies sagt der Becher, blank und rein,
Und dollmetscht unser Wort:
O daß noch lang am Rhein, am Rhein
Du lebest fort und fort!

XXXIX.

Hymnus an den Schmerz.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1830.

Ich zaudre noch und weiß nicht, zweifelvoll,
Mit welchem Wort ich dich benennen soll!
Dir flucht mein Mund, doch darf er dir nicht fluchen,
Da möcht' mein Herz dich zu bewundern suchen.

O Schmerz, du machst den Menschen, du allein:
Wie Feuer Gold, und Stahl lockt Feuer aus dem Stein,
Und wie das Schwert, vom Schleifrad' ergriffen,
Gewetzt hinstäubt und schärfer wird geschliffen.

Wer dich nicht kennt, fürwahr, der lebt auch nicht!
Verweichlicht schwebt mit dunstigem Gesicht,
Gleich einer Wolk', er hin auf seinen Wegen,
Bezeichnet nicht durch Mühe, noch durch Segen.
Nie feuchtet ihm der Stirne Schweiß die Hand,
Kein rauher Pfad ist seinem Fuß bekannt,
Auch stärkt er nicht, wenn stumpf die Waffen werden,
Der Tugend Stahl durch thränende Beschwerden.
Er kennt den Kampf nicht, der das Herz bewegt,
Noch auch den Sieg, der hoch die Seele trägt,
Den Schrei gen Himmel nicht, aus Sturmeswogen,
Noch auch die Kraft im Knie, das sich gebogen,
Auch fühlt er nicht, von Gott allein bemerkt,
Wie selbst ein Schreckniß heilt und hebt und stärkt.

Zwar weiß ich nicht, wozu du mich bereiteſt,
Doch ſeh' ich wohl, wie treu du mich begleiteſt,
Auch zweifl' ich nicht, du meinſt es mit mir gut,
Denn du erſparſt mir nicht der Thränen Fluth.

Wohlan! Ich nehm' es ſo, wie du mir's willſt beſcheiden,
Mir werden Luſt die Seufzer, Glück die Leiden.
Ich fühl' es, wenn ich ſelbſt im Kampfe läſſig war,
Daß heil'ge Kraft in dir ward offenbar.
Du biſt der Seele Tod nicht, nein, ihr Leben,
Dein Arm will, treffend, Kraft und Heilung geben.

Drum nimm, o Gott, Den oft ich angeklagt,
War, ach, mein Herz gebrochen und verzagt,
Nimm an das Loblied, ſelbſt dem Schmerz geſungen,
Als Weihrauchduft heilſamer Huldigungen:
Nur glühend dampft die Kohle, — wenn unrein
Der Altar iſt, muß Schmerz der Weihrauch ſein!

XL.

St. Homobonus.

(Nach dem Italienischen eines Unbekannten.)

1827.

Wenn nun der schrecklichste von allen Tagen,
Der letzte, jüngste Tag der Welt erscheint,
Der in dem Thale Josaphat vereint
Adams Geschlecht in Hoffnung und in Zagen;

Wird dann von Hand zu Hand der Richter fragen:
Durch wen hat Witw' und Waise nie geweint,
Wer schützt' und nährte sie, wer gab dem Feind
Den Mantel dar, im Winter ihn zu tragen?

Dann steht der Geiz, die Unversöhnlichkeit
Und Prasserei der Sünde Schreckensgröße,
Von Höllenangst durchbebt in allen Gliedern;

Doch Homobonus wird getrost erwiedern:
Ich war der Armen Vater, stets bereit,
Selbst arm zu werden für des Nächsten Blöße.

XLI.

Neujahrslied,

in der Kirche zu singen.

1820.

Sei uns im Gotteshaus willkommen,
Wir grüßen dich, du neues Jahr;
Die Sünder freun sich und die Frommen,
Daß ihnen Gott so gnädig war,
Und daß zur Buße Zeit Er ließ,
Im alten Jahr sie nicht verstieß.

Drum rufen wir uns All' entgegen,
Erfreut: Glückselig neues Jahr!
Erbitten für einander Segen
Vom Himmel vor dem Hochaltar,
Auf daß uns nicht am jüngsten Tag
Dies Jahr zum Vorwurf werden mag.

XLII.

Wünschenswerthe Grabschrift.

(Nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1820.

Hier, in der Mutter Schooß, nicht unter prächt'gem Mahle,
Schläft süßen Schlaf ein Sohn aus diesem stillen Thale;
Was gilt es, ob berühmt sein Nam', ob unbekannt?
Ihn nannte ja doch neu sein neues Vaterland.

Ganz nah der Wiege sah man hier in's Grab ihn senken,
Nicht strebt' er in die Fern' im Leben und im Denken,
Er schloß sein stilles Glück in enge Schranken ein,
Die Liebsten sollten ihm die höchste Wonne sein:
Weib, Mutter, Kinder, Freund, Natur: so abgemessen,
Daß bei der Wünsche Ziel sein Herz sich nie vergessen;
Sie gingen weiter nicht, als auch sein Fuß hier ging,
Nur bis zum Horizont, der ihn so eng umfing.
Nach ihrem Ende schien die Welt sich ihm zu neigen,
Wo hinter Pappeln dort sich schatt'ge Hügel zeigen,
In deren dichtem Laub, wodurch ein Bächlein fließt,
Der müde Wanderesmann Erquickung gern genießt.

Niemals verkostet' er den Rausch von Ruhm und Ehre,
Den süßen Vorgeschmack zukünft'ger Ruhmchimäre,

Er sprach als Redner nie, wo sich ein Volk empört,
Als Abgesandter hat man nie sein Wort gehört,
Nie ist als Kraftgenie das Seltne ihm gelungen,
Daß er ein Volk durch Furcht, durch Milde hätt' bezwungen,
Nie bracht' ihm, siegberauscht, sein Heer ein Lebehoch,
Daß er als Sieger drauf durch Ehrenpforten zog.

Nie hat die Ungeduld ihn wild umhergetrieben,
Zu sehen jedes Land und was je ward geschrieben;
Vergnügen kannt' er nicht, vom Golde nur beschweert,
Das selbst oft länger noch, als das Vergnügen, währt.
Nicht Rom, nicht Griechenland gab seinem Geiste Nahrung,
Er holte nicht so fern der Weisheit Offenbarung,
Auch wandert' er nicht aus, auf daß sein Blick erschau'
Noch nie gesehn'e Stern' am fremden Himmelsblau,
Doch hatt' er, arm im Geist, was nichts ihm konnte rauben:
Der Ahnen alten Brauch und seiner Mutter Glauben;
Im Herzen schlecht und recht zog er die Weisheit groß,
Die immer Farbe hält, einfältig, wechsellos,
Wie man zum Erbe nimmt aus seines Vaters Händen
Den Quell, den Baum, der Thau und Schatten ihm wird spenden.
Der Ahnen Feld besät' er mit der eignen Hand,
Die an den Pflug er hielt, das Herz hinauf gewandt.

So sah er jeden Tag vom Himmel niederwallen,
Das Morgenroth als Thau auf seine Fluren fallen,
Der Wälder saftig Grün im Frühling sich erneun,
Und Gottes Wundermacht sich auf die Blumen streun,
Sah, wie in ihren Kelch die Bienen summend flogen,
Und ihm zum reichen Lohn den duft'gen Honig sogen;
Er sah der Sonne nach, im Abendroth versenkt,
Das schon mit Vorgefühl des Schlummers ihn getränkt.

Die Liebe, der sein Herz in Unschuld einst geschlagen,
Erkannte man in ihm auch nach der Jugend Tagen,
Wie aus der Urne noch ein süßes Duften haucht,
Wenn schon der Balsam längst im Feuer ist verraucht,
Und wie die Sonne noch, von einer Wolk' umhüllet,
Mit Wärm' und Purpurgluth dieselbe Wolk' erfüllet.
Das Echo seines Glücks, Erinn'rung, o wie süß!
Ihn bis zum letzten Hauch des Lebens nicht verließ,
Und als sein letzter Tag ihm spät erst ward gegeben,
Empfing den Tod er gern und segnete das Leben. —

Ihr nun, die euer Ruhm gehoben hoch empor,
Du Reicher, Weiser, Held, wie thut ihr's ihm zuvor?
Gott mißt nicht unser Glück nach Höhen, Tiefen, Breiten, —
Der Tropfen Thau, den auf dem Halme du siehst gleiten,
Er spiegelt eben klar und treu den Himmel ab,
Als ihn das Meer uns zeigt auf seinem Fluthengrab.

XLIII.

An einen jungen Maler,

dem sein erstes Söhnchen bald nach der Geburt gestorben war.

1826.

Was glänzen eure Mienen
Von überselger Freud',
Als hätt' euch angeschienen
Des Himmels Seligkeit?

O Vater überselig,
O Mutter hochbeglückt,
Wie ihr so froh und wählig
An's Herz das Kindlein drückt!

Nach Pinsel und Palette
Greift jener drauf geschwind,
Und mahlt die Blumenkette
Zur Lebenskron' dem Kind:

Und Lilien sieht man blühen,
Und Rosen voll und reich; —
Wer merket nicht sein Mühen,
Zu bergen Dorn und Zweig?

Auch Lorbeer grünt dazwischen,
Es keimt die Frucht zum Ruhm,
Und Geißblatt, zu erfrischen
Sein schwüles Heiligthum.

So, Vater, in Gedanken
Sahst du die Lebenskron'
Aus reichen, muntern Ranken
Im Haar des Kindleins schon.

Doch jener Geist, dort oben,
Und neben, unter dir,
Der heißt die Meere toben
Und blüh'n der Lilien Zier:

Der sah nicht jener Zweige
Geflecht im Himmelsglanz, —
Mein, Wermut, bis zur Neige
Geschlürft im Dornenkranz.

Drum, Vater, Mutter, tröſten
Soll euch der Blick zur Höh,
So wird euch einſt zur größten
Beglückung frühes Weh. —

Nun ſchick' dich an, zu malen
Dem Kind ſein recht Geſchmeid:
Der Himmelskrone Strahlen,
Das reine Engelskleid!

XLIV.

Dankgebet.

1829.

Was hab' ich Dir, unendlich Gütiger,
Nicht Alles zu verdanken! Alles, Alles,
So ſag' ich recht, und knie weinend nieder,
Und unausſprechlich iſt mein heißer Dank.

Doch ſchwillt mein Herz und weiß ſich nicht zu faſſen,
Wenn mir Erinn'rung vor die Seele führt
Die Tag' und Stunden all', die unzählbaren,
Wo Deine Liebe mich geſucht, gefunden,
Geſtärkt, geſchützt, getröſtet und genährt,
Wo Du der reinen Freuden mir ſo viele
Bereitet haſt, aus mancher Fahr und Müh
Gerettet mich, den Ausweg mir gezeigt,
Wenn ſich mein Geiſt in Dunkelheit verlor,
Wie Manches, drob mein Herz gezittert ſchon,

Hast Du mit güt'ger Hand mir fern geholfen,
Und plötzlich, wann ich keine Hülfe sah,
Mir zugewandt, was Trost und Hülfe gab.
Und als der Tod mir schon an's Herz getreten,
Baar aller Kraft ich ausgestreckt da lag,
Da nahmst Du nicht den letzten Lebenshauch
Von meiner Lippe weg, ein Schlummer sank
Von Deiner Huld auf mich herab, und wieder
Erhob ich mich zum Leben neu empor!

Unendlich Gütiger, so hab' ich Alles,
Ja, Alles Dir zu danken, Dir allein;
Ich bleibe weinend auf den Knieen liegen,
Und unaussprechlich ist mein heißer Dank!

Es ist ein bodenloses Meer von Güte,
Worein ich schau, wenn Deiner ich gedenk:
Wie Du mich hast geführt so wunderbar,
Wie Du mit Freuden hast mein Herz erfüllt,
Daß ich von Leiden kaum zu sagen weiß,
Sie schwinden all wie unempfunden hin
Vor Deiner großen Güte Uebermacht.

Doch, dreierlei ist's, Herr, wofür ich Dir
Vor Allem danke, wenn ich darf den Werth
Von Deiner Güte, Du Unendlicher,
Nach Menschenbrauch ermessen, mehr und minder.

Das Erste denn, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist die große Gnade,
Daß ich erkenne Deiner Offenbarung
Umfang, Inhalt, Verständniß, Trost und Kraft
In Deiner Kirche, welche einig, heilig,

Katholisch, apostolisch heißt und ist,
Daß ich ein Mitglied dieser Kirche bin,
Und ewig es zu bleiben heiß verlange.

Das Zweite drauf, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist der heitre Sinn,
Den Du mir, Gütigster, verliehen hast,
Das froh Gemüth, das nimmer mich verläßt,
Das aus dem Auge leuchtet, um den Mund
Mir spielt, die bleiche Wange färbt, die Brust mir hebt,
Das jede Freude doppelt mir bereitet,
Und jeden Schmerz nur halb mich treffen läßt.

Das Dritte dann, mein Gott und höchster Herr,
Wofür mein Dank so unaussprechlich ist
Vor allem Andern, ist die Himmelsgabe
Herzinn'ger Freunde, die Du auf den Pfaden
Unsteten Lebens mir hast zugeführt:
Es war so manches herrliche Gemüth,
So manche klare, himmelvolle Seele,
So manches Herz, das mir aufrichtig schlug,
So mancher Biedermann mit Rath und That,
So Viele, Viele, die mit Innigkeit,
Mit lautem Jubel und mit stiller Freude,
Mit reichem Geist und tiefem Ernst des Lebens
Mich liebten, hegten, schützten, warnten, lehrten,
Die mich Du Lieber, Bruder, Freund genannt! —

Ja, Alles, Alles, Herr, verdank' ich Dir,
Doch meines Dankes innigstes Gebet
Bleibt immer dieses, wenn ich eingedenk
Der drei Geschenke bin, die Du, o Vater,
Für mich herabgesandt aus Himmelshöhn,

Den Pilgerpfad mir dreifach zu erleuchten.
Ja, Herr, dies ist's, wofür vor allem Andern
In Thränen ich auf meinen Knieen liege,
Von unaussprechlich heißem Dankgefühl
Erbebend in des Herzens tiefsten Tiefen.

XLV.

Hieroglyphe.

Bei Ueberreichung eines Rosenkranzes.

1829.

Fester Glaub' und treu bewährte Hoffnung,
Reine Herzensliebe und Herzensreinheit,
Gleicht der rothen und der weißen Rose.
Wie der Dorn die keusche Rose schützet,
So bewahre dir den reinen Glauben;
Wie der Blätter reicher Schmuck ergrünet,
So verlasse nimmer dich die Hoffnung.
Wie die rothe Rose mild erglühet,
Hege reine Lieb' in deinem Herzen
Zu dem Vater, der im Himmel wohnet,
Zu dem Nächsten, ihm die Schuld vergebend,
Zu dir selber, die Versuchung fliehend:
Wie dich hold ermahnt die weiße Rose,
Herzensreinheit stets dir zu bewahren,
Nach dem Vorbild der Gebenedeiten,
Die des Engels Wundergruß vernommen.

Und wie aus der Rose keuschem Busen
Sich umher der süße Duft verbreitet,
So auch steig' aus gottgeweihtem Herzen
Dein Gebet wie Weihrauchduft empor.
Sieh, dies will der Rosenkranz dir sagen,
Den ich dir als Angedenken weihe.

Und so woll' erhören dein Gebet
Gott der Vater in des Sohnes Namen:
Alles, was dein gutes Herz erfleht
Nun und immer. Amen.

XLVI.

Karl der Große in der Waldkapelle.

Legende.

1825.

Sankt Carolus der Große
Saß in der Burg zu Aach,
Und in des Friedens Schooße
Des Regimentes pflag.

Auch lebt' ihm noch zu Köllen
Im hohen Stiftsverein,
Ihr Grab dort zu bestellen,
Plektrud', die Mutter sein.

Zu ihr thät es ihn ziehen,
Wollt' sie noch ein Mal sehn,
Eh' aus des Lebens Mühen
Sie würd' zum Heiland gehn.

Da zog er in die Weite
Nach schlichter Jägerart,
Und treu ritt ihm zur Seite
Sein Schreiber Eginhard.

Auf halbem Weg' ertönte
Des Mettenglöckleins Ruf,
Zum Christ, Der uns versöhnte,
Lenkt Karl des Rosses Huf.

Der Priester spricht die Wandlung,
Ertheilt den Segen drauf;
Karl, nach der heil'gen Handlung
Legt zwölf Goldgülden auf.

„Herr Jägersmann, mit nichten,
Das ist des Gelds zuviel,
Das Kirchlein kann verzichten" —
Sprach nun der Mönch Wolf.

„Doch, geht ihr auf die Wirsche
In grüner Waldesnacht,
Dann seid beim Fang der Hirsche
Auch fromm auf mich bedacht:

„Dies Meßbuch hat vonnöthen
Wohl eines Einbands neu,
Drum hätt' ich euch gebeten,
Daß er von Hirschfell sei."

Herr Carol war erstaunet,
Gen Kölln ritt er fort,
Der Schreiber, wohlgelaunet,
Behielt ein jedes Wort.

Wohl kam zu rechten Zeiten
Der königliche Sohn:
Der Heiland wollt' bereiten
Der Mutter ew'gen Lohn.

Bald ihre Augen brachen,
Da starb Plektrude gut,
Der Kaiser ritt nach Aachen
Mit vielbetrübtem Muth.

Und als ein Jahr zu Ende,
Kam er auf Kölln zu,
Bracht reichlich Opferspende
Plektrudis Seelenruh.

Da findet er entzweiet
Das Domstift und den Rath,
Drob Keiner ward geweihet
Zum Erzepiskopat.

Doch dahin schnell vereinet
Hat sie des Kaisers Wort:
Wer Ihm der Mönch'ge scheinet,
Taugt Beiden auch sofort.

Das Mönchlein in den Sinnen
Noch stets dem Kaiser war,
Da wollt' er ihm gewinnen
Ein goldnes Vließ fürwahr.

Und ihn zum Bischof kühret,
Und gibt das Kirchlein an,
Zur Stadt der Clerus führet
Den hocherstaunten Mann.

Und würdig er getragen
Hat Ring und Hirtenstab,
Und fand nach späten Tagen
Als Heiliger sein Grab.

Und wo zum Meßgeläute
Sankt Carol sich gewendt,
Den Ort man noch bis heute
Im Königsdorfe nennt.

Dies hab' ich nicht ersonnen,
In Reime nur gebracht,
Hervor an's Licht der Sonnen
Aus dunkler Sagennacht.

Und hat es Euch gefallen,
Dann dank' ich Euch gerührt, —
Dem Carol ja vor Allen
Ein schlichtfromm Lied gebühret!

XLVII.

Höheres Ziel.

1825.

Ach, wenn ich seh' die Störche ziehn
Wohl über Berg' und Thäler hin,
Dann spannt' ich gern den Fittig aus,
Fort durch das große Vaterhaus;

Und schnellt an mir das Schiff vorbei,
Und will zum Meer trotz Möw' und Hay,
Dann perlt die Thrän' mir in den Fluß,
Daß ich zurück hier bleiben muß;

Und seh ich auf dem Sternenplan
Der Flammenbilder goldne Bahn,
Dann ruft's in mir, dann drängt's mich fort,
Und Sehnsucht heißt der Seele Wort.

Doch, hör' ich drauf das Glöcklein gehn,
Wann frisch die Morgenwinde wehn,
Und seh' ich, wie in Maies Pracht
Um mich mein Blüthengärtchen lacht;

Und wenn, vom Kinderschwarm umringt,
Mein Wort zu ihrem Herzen dringt,
Dann fühl' ich in der kleinen Welt
Von anderm Drang mein Herz geschwellt:

Das ist die rechte Sehnsucht dann,
Zu werden wie ein Kind als Mann,
Dann ruft mich weder Meer noch Stern,
Mein ist die Welt, — ich bleibe gern!

XLVIII.

Die Altarlampe.

(Frei nach dem Französischen des Alphons de Lamartine.)

1830.

Warum, du bleiche Lamp' am Tabernakel,
Einsam und unbeachtet leuchtest du,
Stets vor dem ew'gen Lamme sonder Makel
Dich selbst verzehrend ohne Rast und Ruh?

Nicht, daß du, gleich bedeutendem Symbole,
Der Lieb' und des Gebetes Fittig lenkst;
Noch auch, daß du, halb Licht, halb glüh'nde Kohle,
Dem Sonnenschöpfer vorzuleuchten denkst;

Auch ist es nicht, das Dunkel zu verscheuchen,
Wenn hier und da noch ein Andächt'ger kniet,
Da größrer Schatten nur bei deinem bleichen
Gefunkel sich durch die Rotunde zieht;

Auch ist es nicht, Gott Huldigung zu bringen
Für Flammenmeere, die Sein Wort erschuf,
Da Sternenchöre jeden Tag Ihm singen,
Und Sonnen glüh'n und folgen Seinem Ruf.

Und doch, bedeutungsvolle Lampe, brennest
Du immer fort, wie Gluth unauslöschbar,
An hoher Wölbung angekettet, trennest
Du nimmer dich von Gottes Hochaltar.

Und sieh, es freut mich innig, wenn ich sehe
Nach deinem luft'gen Flammenheerd hinan,
Wenn ich dein Walten auch nicht ganz verstehe,
So sag' ich doch: Du thust sehr wohl daran! --

Du bist hier wohl, unmerklich kleiner Funken,
Als unbedeutsam kleiner Theil der Welt,
Ein Sinnbild, wie, von Himmelsfeuer trunken,
Vor Gott die Andacht ewig niederfällt.

Und g'rade so, sag' ich zu meiner Seele,
So brennest du, als unsichtbare Glut
In diesem Thal der Schatten und der Fehle,
In Gegenwart vor deinem höchsten Gut.

Und immer wieder wirst du hingewendet
Zu Ihm allein, zu Deinem Gott und Herrn,
So wie die Lamp', in Treuen Ihm verpfändet,
Vor Ihm nur brennt, nicht unstät und nie fern.

Wie auch der Wind mag wehen, du nur neigest
Dich hin zu deiner Wünsche Ziel und Quell,
Der leichtbewegten Wolke ähnlich, zeigest
Du immer eine Seite an dir hell.

In dieses Erdenthales Finsternissen
Bewahr' ich so mit sel'ger Heiterkeit,
Daß ein Punkt dennoch immer Licht entrissen
Der allgemeinen Erdendunkelheit:

Gleich einem Lichtglanz, leuchtend in die Ferne,
Die Nacht hindurch, von Jedermann zu sehn,
Gleich einem Stern, der seinen Glanz dem Sterne
Verdankt, der einzig nie wird untergehn;

Gleich einer Glut, von off'ner Urn' umschlossen,
Die nicht erlischt und nimmer sich verzehrt,
Wenn heil'ges Weihrauchöl wird zugegossen
In jeder Stunde, wo sie es begehrt. —

Und wenn, mein Geist, du unter jenem Auge,
Das stets dich sieht, einst auch erlöschen wirst,
So wähne nicht, daß Gottes Macht nur tauge,
Dich in den Staub zu treten; nein, du irrst.

Denn, lebend noch, am ew'gen Flammenmeere,
Am Morgenroth des Tages ohne Nacht,
Versetzt Er dich zum sel'gen Lichterheere,
Gleich einem Strahle Seiner Sonnenpracht.

Du wirst dich dann mit Seinem Licht vereinen,
Mit Dessen Licht, Der Tod und Leben hält,
Vor Dem die Sonnen nur wie Staub erscheinen,
Der vor Ihm steigt und vor Ihm niederfällt.

XLIX.

Der Fähnrich und seine Fahne.

(Scene aus der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815.)

1 8 3 9.

Schon neigt sich im Westen der Sonne Pracht,
Und noch nicht ist entschieden die mörd'rische Schlacht,
Und von hier und von dort aus weihet dem Tod
Stets neue Colonnen der Führer Gebot:
Gefällt das Gewehr! Im Sturmschritt vor!
Und die Trommel durchschneidet Herz und Ohr. —

Hinan, hinauf! Hinauf, hinan!
Es brüllt die Schaar, fest Mann an Mann,
Es stürmen den Hügel die Grenadier',
Entsandt aus des Kaisers Hauptquartier.
Die Schotten, die braven, gedenk der Pflicht,
Sie wollen steh'n, sie vermögen es nicht;
Denn immer wieder in neuer Zahl
Verstärken die Garden sich aus dem Thal,
Und, über die Leichen der Weiber hin,
Geht's, muthig zu wenden des Kampf's Gewinn:
Drauf weichen die Schotten der Uebermacht,
Und wähnen verloren die blutige Schlacht.

Da pfeift 'ne Kugel — o weh, es sinkt
Der Fähnrich der Schotten, die Erde trinkt
Des Edeln Blut, sein Auge bricht,
Doch die Fahn' entfällt seinen Händen nicht,

Die hält er fest und fest und fest
Im Todeskampf an's Herz gepreßt.
Und näher und näher die Horde naht —
Da springt auf ihn zu ein Kamerad,
Und will ihm entwinden das heil'ge Panier,
Auf daß nicht der Feind es erbeute schier.
Doch der Fähnrich wähnet im Todesweh,
Der Feind entring' ihm der Ehre Preis,
Und fester nur hält er des Fahne Schaft.
Da zaudert der Andre nicht länger und rafft
Die Fahn' mit dem Fähnrich zusammen auf,
Und reitet sie Beide in hurtigem Lauf.

Das sieht der Feind und erstaunet sehr,
Läßt ab vom Verfolgen in kurzer Wehr,
Und ruft Wehe! entgegen der fliehenden Schaar. —
Da denket der Sänger: Wer größer wohl war?
Ob der Feind, der gesiegt, ob der Feind, der geflohn?
Traun, Beide verdienen des Liedes Lohn!

L.

Gedenkblätter.

1.

Mit einem Steindruckhefte alter Kirchen und Klöster.

1827.

Ob die Dome gleich zerfallen,
Und die Klöster stürzen ein,
Doch zum niedern Kirchlein wallen
Christenbrüder, groß und klein.
Kann es große Dome geben,
Wohl, das hebt das Herz empor,
Festlicher die Hymnen streben
Auf zum hohen Säulenchor.
Aber hat der Herr beschieden
Nur ein Kirchlein, eng und klein,
Sind wir deß auch gern zufrieden:
Bleibt Sein Wort doch ganz und rein!

2.

Mit einem Blumenstrauße zum Namenstag im Jahres- und Lebens-Herbste.

1829.

Nun des Sommers Glut verloren,
Und der Winter nicht mehr ferne,
Bleiben nur noch Ritterſporen
Und der Astern dunkle Sterne.

Doch, wie selten Erdbeerblüthe
Sich hier noch dem Strauß vereinet,
Zeigt im Bild er Dein Gemüthe:
Drin des Frohsinns Lenz erscheinet
Bei des Lebens Herbsteszeit.

3.

Einem Rechtsbeflissenen in's Stammbuch.

1830.

Wie der Gerechtigkeit Wage nur recht soll stehen und eben,
So auch stehe Dein Sinn immer zum Rechten gewandt;
Aber es richte Dir Gott uneben die Wage des Lebens,
Schwerer senke sich Dir immer die Schaale des Glück's!

4.

An einen Freund, der den Löwenorden erhielt

(Antik.)

1828.

Sprich, was könnten Dir noch die unsterblichen Götter gewähren,
Seit Du gefangen den Leu führst an dem seidenen Band?!

5.

Zur Abreise vom Landhause in die Stadt.

1830.

Siebenfach bepackter Wagen
Bringe glücklich sie zur Stadt,
Da kein sommerlich Behagen
Mehr mein liebes Dörfchen hat.
Aber kommt die Zeit der Bäder,
Hängt der Pfirschbaum früchteschwer, —
Rolle deine Feuerräder,
Bring' sie Alle wieder her!

LI.

Des Papstes Kleid in Savona.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1830.

Der siebente Pius, der Kirche Haupt,
Des irdischen Reichs und Glanzes beraubt,
Wie Petrus schmachvoll in Nero's Haft,
Zu Savona saß in Gefangenschaft,
Durch Napoleons Häscher vom Quirinal
Geschleppt in dieses entlegne Thal;
Und was er gesprochen zur Römerschaar,
Die um die Sänfte versammelt war,
Als in den Reisewagen er stieg:
Gebet und Geduld! worauf er schwieg
Wie ein duldendes Lamm, das hat er geübt,
Im Herzen nur um die Herde betrübt.

Da wünschten Savona's Gläub'ge zu sehn
Den Glaubenshelden am Altar stehn,
Wann nun kommen würde der Ostern Zeit.
Doch, abgetragen war, ach, das Kleid
Des Hohenpriesters, der, arm, in Noth,
Dem Diener dies zu verschweigen gebot.
Und einen Schneider er kommen heißt,
Und diesem des Kleides Mängel weis't,
Ihn bittend, er mög' es richten zurecht,
Daß zum Kirchengang es nicht gar zu schlecht.

Der Schneider das Kleid voll Rührung nimmt,
Und ganz in Thränen sein Auge schwimmt,
Und zitternd geht er und kommt nach Haus,
Da bricht er in Weinen und Klagen aus,
Legt hin das Gewand und ruft herbei
Die Nachbarn alle mit Klaggeschrei:
Seht hier des Papstes zerrissnes Kleid,
Das soll ich ihm richten zur Osterzeit!
Und Alle zerflossen in Thränen drauf,
Und Tausende stürmten herbei zuhauf
In des Schneiders Haus, des Papstes Gewand
Zu sehn und zu küssen in zitternder Hand,
Als wär' es Elia Mantelkleid,
Des Heils Rock und der Gerechtigkeit.

Der Verehrung doch nimmer genügte dies:
Was Einer gefaßt, er nun nicht mehr ließ,
Und ehe der Schneider es sich versah,
Vom Kleide war bald kein Stück mehr da,
Doch, auf dem Tische lag aufgerollt
Eine große Summ' in Silber und Gold,
Das brachten die Gläub'gen zum neuen Gewand,
Des Mitleids thätiges Unterpfand.

Da das neue Gewand nun fertig war,
Der Schneider dem Papst es brachte dar,
Und bot auch den Beutel wohlgemuth,
Ein irdisch Geschenk für geistlich Gut.

„Mein Sohn, was machst du da?" Pius spricht,
„Fürwahr, des Geldes bedarf ich nicht,
Ich habe ja nun ein neues Kleid,
Das hält mir's noch aus die kurze Zeit,

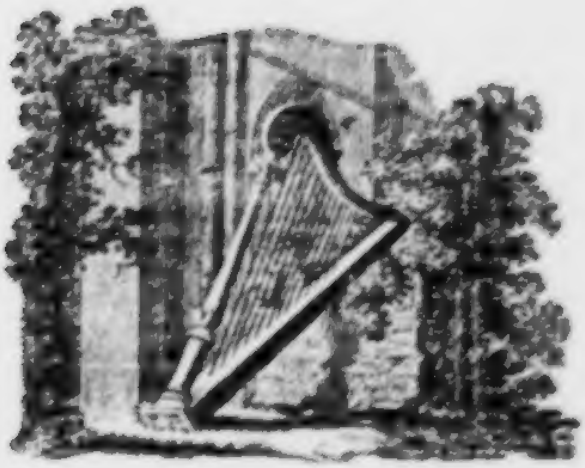
Bis der Herr mich rufet aus meiner Noth
Zu der ewigen Freuden Morgenroth,
Und was ich bedarf' an Speis' und an Trank,
Das hab' ich zur Noth noch, Gott sei Dank.
Doch, weil ihr mir's gebt, so nehm' ich es an,
Denn ich bin doch wahrlich ein armer Mann,
Ein armer Mann, daß ich gar nichts hab'
Zu geben dem Aermern am Bettelstab.
So nimm von mir nun den Beutel zurück,
Und heitre des Armen thränenden Blick,
Und spüre die Wittwen und Waisen aus,
Und bringe Trost in der Leidenden Haus."
So sprach er und schwieg. Der Schneider ging,
Und Wittw' und Waise den Trost empfing
Vom Vater der Gläub'gen, der wohl fürwahr
Statthalter des Herrn auf Erden war,
Des Herrn, der zu uns geredet: Wißt,
Meines Reiches Gesetz die Liebe ist.

Kleinere epiſche

Dichtungen

von

Wilhelm Smets.



Köln, 1835.

Druck und Verlag von M. DuMont-Schauberg.

Zueignung.

Mittag des Lebens heißt mein Lebenstag;
Am Quell des Morgenroths nicht mehr zu ſäumen,
Rief mich die Zeit mit Doppel-Flügelſchlag
Im Mühlengrund, umrauſcht von Lindenbäumen,
Aus meinem letzten, ſchönſten Traume wach:
„Nicht fügt ſich's mehr, in Liedern nur zu träumen!“
— Nun denn, ſo nehmt auch dieſe freundlich hin, —
Ein andrer Geiſt iſt's und ein andrer Sinn.

Romanzen und Balladen.

Romanze vom ſtummen Schmerze.

Der Sänger in der Laube
Sitzt jung und todtenbleich,
Vor ſich den Saft der Traube,
Im Haar den Lorbeerzweig.

Die Augen düſter funkeln,
Und ſehn auch freundlich aus,
Dann will ſie wieder dunkeln
Geahnten Todes Graus.

Die matten Hände heben
Zum Munde den Pokal;
Beim Trank der Freude beben
Die Lippen, wie in Qual.

Es gaukeln tauſend Blüthen
Des Mai's auf ihn herab,
Doch ſeine Sinne brüten
Nur über Pein und Grab. —

„O Sänger, edler Sänger,
Sag an, was du verhehlt,
Sprich's aus, auf daß nicht länger
Dein edles Herz ſich quält."

Da winkt er mild, erhellet
Die Blicke, ſucht das Wort,
Doch heiß das Herzblut quellet
Ihm von den Lippen fort.

Und ſterbend ſinkt er nieder,
Gebrochen Blick und Herz,
Das Herz voll ſüßer Lieder, —
Sein letztes — ſtummer Schmerz.

Die Brautfahrt.

Es ſitzt der junge Siedler
Stumm vor des Berges Klauf',
Im Thale zieht der Fiedler
Zum luſt'gen Hochzeitſchmaus.

Dem Siedler hat die Zähre
Die bleiche Wang' bethaut; —
Am See ſteigt in die Fähre
Die allerſchönſte Braut.

Der Abend ſenkt ſich nieder,
Das Thal von Fackeln hell;
Vom See ertönen Lieder,
Der Bräut'gam rudert ſchnell. —

Die Morgenſonne ſchimmert
Ins Brautgemach hinein;
Der Knappe traurig zimmert
Des Siedlers Todtenſchrein.

Sängers Liebesmeinung.

Früh Morgens der Sänger ging über die Flur,
Von Heimath zu Heimath von dannen,
Sein Haus iſt die ganze, die große Natur,
Nicht fragt er, wohin und von wannen; —
Da ſah er ein Mägdlein, dem Schäfchen zur Huth,
Das roſig im graſigen Thale ruht':

Da pflückt' er ihr Blumen zum duftenden Kranz,
Und ſang ihr von Lieb' und von Treue,
Und ſchwur, daß bei Sonnen- und Mondenglanz
Ihr Bild ſich ihm ewig erneue; —
So zog er von dannen, das Thal entlang,
Vom Mägdlein beim Schäfchen erſcholl ſein Geſang.

Drauf blickt' ihm entgegen ein ſtattliches Haus,
Hell ſchimmernd im Glanze der Sonne, —
Am Altan ein Fräulein trat heraus,
Da erfaßt' ihn unendliche Wonne;
Das Fräulein erſchien ihm ſo lieblich und hold,
So lauter und edel, wie körniges Gold.

Da ſtimmt' er die Saiten zu höherem Lied,
Wand Kränze mit tieferem Sinne:
Du haſt mir das innerſte Leben durchglüht,
Dein bin ich in ewiger Minne!
So ſang er, und eilte die Mauer entlang,
Vom Fräulein am Altan erſcholl ſein Geſang.

Es neigte der Abend ſich über die Flur,
Da naht' er dem heiligen Hauſe,
Wo fromm[illegible] Jungfrauen Verſammlung ſchwur
Zu der ant[illegible]geweiheten Klauſe;

Da hört' er ertönen den heiligen Chor,
Der zum Herzen ihm dringt vom lauſchenden Ohr.

Du ſchönſte der Jungfrau'n am nächtlichen Ort,
Dir weih' ich des Herzens Gedanken,
Und wollt' ich entfliehen der Tugend Hort,
So laſſ' dein Gebet mich nicht wanken!
So ſprach er, und zog den Kirchhof entlang,
Der ſchönſten Himmelsbraut galt ſein Geſang.

So lebten, war's Morgen und Mittag und Nacht,
Die drei Holdeſten ihm in dem Herzen,
So huldigt' er ihrer bezaubernden Macht,
Drob durchzückten ihn Freuden und Schmerzen:
Und was er erdacht', und was er beſang,
Die drei Holdeſten nannte der Laute Klang!

Olivier und Charon.

Nach dem Franzöſiſchen des Olivier Magny; geſt. 1615.

Olivier.

Auf, Charon, auf, Fährmann der Unterwelt!

Charon.

Welch Ungeſtümer rufet mich ſo dringend?

Olivier.

Ein weinend Herz, in Liebesſchmerzen ringend,
Dem ward für treue Liebe ſchlimm Entgelt.

Charon.

Was willſt du?

Olivier.

Fahr' mich übern dunkeln Belt!

Charon.

Wie ſtarbſt du denn?

Olivier.

Zum frühen Tod mich zwingend,
Hat Liebe mich getödtet.

Charon.

Unheilbringend
Wie ſelber führ' ich dich ins Schattenfeld!

Olivier.

Ich bitte, Charon, nimm mich in die Fähre!

Charon.

Such' einen Andern! Selbſt die Schickſalsgeiſter
Beugen dem Amor ſich, dem Göttermeiſter.

Olivier.

So thu' denn ich, was ich von dir begehre:
Den Pfeil in mir, im Aug' den Thränenguß,
Bin ich mir ſelber Ruder, Schiff und Fluß!

Vor dem Balle.

„Horch, es ſchmettern die Trompeten,
Und die Geigen ſpielen drein.
Clarinetten auch und Flöten
Rufen auf zum muntern Reih'n;
Denn der Ball iſt angegangen,
Jeder wählt ſein Liebchen aus,
Froh im Tanz ſich zu umfangen, —
Und auch du bleibſt nicht zu Haus!

„Dacht' ich's doch, du könnteſt nimmer
Solcher Lockung widerſtehn,
Bei der Kerzen hellem Schimmer
Dich im raſchen Tanz zu drehn:
Angethan mit weißem Kleide,
Um den Hals die Perlenſchnur,
In der Anmuth Feſtgeſchmeide
Folgſt du gern der Freude Spur."

„„Freund, du irrſt; wenn zu mir dringen
Dieſe Töne reger Luſt,
Möchte mir vor Weh' zerſpringen,
Ach, mein Herz in treuer Bruſt:
Siehſt du mich im weißen Kleide,
Denk', es iſt der Todten Zier,
Und ſind Perlen mein Geſchmeide,
Sie bedeuten Thränen mir.

„„Denn das Schmettern der Trompeten,
Und der Geigen heller Schall,
Clarinettenſpiel und Flöten
Mahnt mich nur an jenen Ball,
Wo mich, ach, zum letzten Male
Feurig raſch der Freund umfing,
Und aus dieſem ſtillen Thale
Von mir weg auf ewig ging.

„„Und nie mehr ſeit jener Stunde
Reiht' ich mich zum muntern Tanz;
Unheilbar des Herzens Wunde,
Welkt mir hin der Hoffnung Kranz;

Drum auch heut, wo Luſt und Scherze
Die Geſpielen laut erfreun,
Bleib' ich ſtill zurück, dem Schmerze
Der Erinnrung mich zu weihn.“ “

Romanze vom Roſenſtock zu Hildesheim.

Am hohen Dom zu Hildesheim,
Da blüht die Roſe ſchön,
Die tauſend Jahr' lang Red' und Reim
Vor jeder Roſ' erhöhn.
Es iſt ein deutſcher Roſenſtock,
So zart und doch ſo ſtark;
Wie Frau'n ſein blühendes Gelock,
Wie Männer feſt ſein Mark.

Der große Karl, die Blüth' und Frucht
Vom deutſchen Ritterthum,
Er pflegte ſolche Roſenzucht
Bei hohem Waffenruhm.
Und immerdar ſeit jener Zeit
Uns Mild' und Kraft erblüht,
Wie auf den Zweigen weit und breit
Die Roſenzierde glüht.

Jüngſt kam zur Roſ' ein Königskind *),
Zwar noch von Alter zart,
Doch treu, und fromm und ſchlicht geſinnt,
Nach Hohenzollern-Art,

*) Se. königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen, im Jahre 1825.

Und nach dem Roſenſtocke reicht,
Und bricht ein Zweiglein ab,
Das tauſend Jahr' lang, weit verzweigt,
Blüh' auf Luiſens Grab.

Arger Fang.

Zwei verwegne Knaben ſaßen
Still am Bach und Vogelherd,
Durch des Walds und Feldes Straßen
Zog der Dritte wohlbewehrt.
— Schon ſeit einer langen Stunde
Sitz' ich an dem Ufer hier;
Fiſchlein, Fiſchlein auf dem Grunde,
Steig herauf, herauf zu mir! —
— In des Abends ſtiller Kühle
Harr' ich am Hollunderſtrauch;
Vöglein, Vöglein, nach der Schwüle
Ruhe hier im Kühlen auch! —
— Friſch iſt's in des Waldes Mitten,
In dem thaulgen Revier;
Rehlein, Rehlein, komm geſchritten,
Und ſelbander wandeln wir! —

Und das Fiſchlein kam gezogen
Mit des Baches Wellenſpiel,
Und das Vöglein war geflogen
Nach der argen Lockung Ziel;
Auch das Rehlein kam gegangen,
Um ſich ſchauend froh und frei;

Aber bald hielt ſie gefangen
Angel, Netz und tödtend Blei. —
Und die Knaben zogen weiter,
Sangen luſtig ſchadenfroh:
Werd't ihr Andern nicht geſcheiter,
Ei, dann geht's euch g'rade ſo!

---

manze vom kölner Dom in dieſer Zeit.

1823.

Ach, Köln, du Stadt der Treuen
Am ſangesreichen Strom,
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt deinem heil'gen Dom:
Drob Jammerſeufzer heben
Die Herzen ehrenwerth;
In ihrer Gruft erbeben
Konrad und Engelbert.

Rings die Gerüſte ſteigen
Um morſcher Säulen Schaft,
Des Laubwerks Kronen neigen
Sich, bar der alten Kraft;
Die Flammenblume ſchwindet
Schon von den Wipfeln fort,
Und Aergres noch verkündet
Der Ausſicht drohend Wort.

Sollſt du denn nie mehr prangen,
Wie wir dich einſt geſchaut,

Vom Eichenkranz umhangen,
Drein klar der Himmel thaut?
Doch, doch, es kann entkeimen
Aufs Neu' das dürre Laub;
Woll' nur nicht länger ſäumen,
Gen Noth und Nothſchrei taub.

O, laßt uns doch nicht werden
Der fernſten Zeit zum Spott,
Daß wir dies Haus auf Erden
Nicht gönnten unſerm Gott,
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo, demuthsvoll, umnachtet,
Vor Chriſt ihr Herz gelallt.

Drum auf, Herr Kaiſer, Kön'ge,
Und ſchaffet Hülfe her,
Es gibt der Tempel wen'ge
Zu Chriſti Königsehr';
Ihr Fürſten und ihr Grafen,
Ihr Ritter und ihr Herrn,
Denkt, eure Ahnen ſchlafen
Beim Hochaltar ſo gern.

Ihr Frauen, deutſche Frauen,
Legt ab der Steine Glanz,
Laßt draus von Neuem bauen
Des Domes Laubwerk-Kranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang,
O, ſtimmet an den ſcharfen,
Bußpredigenden Klang!

Ihr Kunſt- und Weisheitsſchulen,
O, ſchaffet Hülf' herbei!
Auf, regt die Federſpulen,
Hebt an ein Nothgeſchrei!
Und hör' den Schrei in Nöthen,
Du deutſche Chriſtenheit!
Wenn All' ihr Scherflein böten,
Wär' bald das Werk bereit.

So Großes aufzurichten,
Iſt jeder Zeit vergönnt,
Wenn unſer Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkennt;
Und wär's nicht zu vollenden,
Was jene Zeit gewollt, —
Herbei mit allen Händen,
Eh's ganz zuſammenrollt!

Die todte Hand.

Er wünſcht ihr der Liebe ſüßeſtes Glück,
Und geht, und läſſet ſein Schwert zurück.

Sie wälzt auf dem Lager ſich hin und her,
Wohl Flucht um Liebe beängſtigt ſie ſehr.

Und horch, als die zwölfte Stunde nun ſchlägt,
Da lauſcht ſie und harret ſie, tiefbewegt.

Doch hielt ihn noch Vorſicht zurück zur Stund',
Die ſelbſt er beſtimmt ihr mit kühnem Mund.

Und, ach! ſie verzweifelt am Rettungshort,
Und fällt in ſchrecklichen Traum ſofort.

Doch als nun der Zeiger ſteht auf Zwei,
Da kommt ans Fenſter der Liebſte herbei.

Da ſchrecket ſie auf, und meint in der Noth:
Nun faſſen ſie mich, mein Trauter iſt todt!

Und ſpringt zum Schwert in Traumes Wahn,
Den Unhold mit tödlichem Streich zu empfahn;

Sie ſchwingt das Schwert zum Fenſter hin, — —
Und wankt wieder zum Lager mit irrem Sinn.

Und als am Frühmorgen die Sonne ſtrahlt,
Und purpurn die Kammer des Mägdleins malt,

Da ſtarrt ſie um ſich, auf des Tiſches Rand
Erblickt ſie 'ne bleiche Männerhand.

„Weh mir! die hab' ich geſchlagen ab,
Das war kein Bild, das der Traum mir gab.

„Hilf Gott! die Hand iſt's vom Mordgeſell,
Dran klebt noch das dunkle Blut ſo hell!" — —

Wohl lang' auf die Hand ſie ſchaut und ſchaut,
Und, ach! im Auge die Thrän' ihr thaut.

Verklärt dann kniet ſie, wie Engelsgeſtalt,
Und kindesgleich die Worte ſie lallt:

„Du liebe Hand vom Herzensgeſell,
Dich kenn' ich, dran ſcheint mein Rubin ſo hell."

Die blutige Hand ſie küßt dreimal,
Und ſinkt, — und iſt ledig der Qual.

Romanze vom Pedanten und Philiſter.

Vom Pedanten und Philiſter
Soll ich ſingen die Romanze;
Wär' mir Kuckuck und ſein Küſter
Lieber doch, in ſpan'ſcher Stanze.

Der Pedant von Zeit und Maßen
Nie ſich trennt, ſtets gleicher Weiſen;
Der Philiſter ſeiner Naſen
Horizont möcht' immer preiſen.

Jener zur beſtimmten Stunde
Will ſich vor der Stadt bewegen;
Scheint um Fünf nun auch die Sonne,
Geht um Sechs er durch den Regen.

Der Philiſter liebt das Trockne,
Und er kann es gar nicht faſſen,
Daß, dem Wettern zuzuſehen,
Man ſich mag beregnen laſſen.

Der Pedant ißt nur zwölf Kirſchen
Jährlich, und nur Eine Traube,
Und er knacket nur ſechs Nüſſe,
Wären drunter auch fünf taube.

Dem Philiſter iſt nicht lieber
Frucht, von ſchöner Hand gepflücket,
Als von unbekannter, rauher,
Auf den offnen Markt geſchicket.

Der Pedant beſteigt Gebirge,
Preiſ't die Gletſcher all und Firne;
Doch nicht zollbreit ſteigt er weiter,
Zeigt ſich Schweiß ihm auf der Stirne.

Der Philiſter liebt die helle
Mittagsſonne in den Gaſſen,
Und er höhnt es, von den Bergen
Sonnenaufgang aufzupaſſen.

Soll um zehn Uhr überſtrahlen
Der Komet der Sterne Reigen,
Der Pedant bedauert's, weil um
Neun er muß zu Bette ſteigen.

Solches Schauſpiel, unbekümmert
Läßt es den Philiſter ſitzen;
Iſt das Feu'r doch nicht zu löſchen
Mit den beſten ſtädt'ſchen Spritzen.

Vor dem Kunſtwerk ſteht betrachtend
Der Pedant, und, Allen ſtörend,
Zeigt er, wie ein Jedes einzeln
Zu dem Ganzen ſei gehörend.

Der Philiſter ließ', vermöcht' er's,
Gleich an allen Marmorbildern
Roth die Wangen und ſo weiter
Malen, wie an Wirthshaus-Schildern.

Der Pedant will gern ſein Scherflein
Geben zu dem Monumente,
Einem großen Mann zu Ehren,
Wenn er nur den Stein erſt kännte.

Der Philiſter nennt es Schnickſchnack,
Solche Dinge zu erheben,
Da ja doch am jüngſten Tage
Wieder Alles werde eben.

Seht, das iſt nun die Romanze
Vom Pedanten und Philiſter; —
Sanct Georg, mit deiner Lanze
Halt' vom Leib uns dies Geſchwiſter!

Die drei Kirchhof-Roſen.

Drei Bräutlein gingen luſtwandeln frei,
An einem Kirchhof ſie kamen vorbei.

Sie gingen hinein, die Luſt ſie befiel,
Zu ſpielen ein ernſtes Kirchhof-Spiel.

Und wie ſie da dreierlei Roſen ſehn,
Roth, weiß und ſchwarz, auf den Gräbern ſtehn,

Da pflückt mit geſchloßnen Augen ſogleich
Ein' Jede ſich eine vom Grabgeſträuch:

Die eine war roth, wie blutigheiß,
Die andre voll Thau, wie Schnee ſo weiß;

Die dritte ſo dunkel, wie ſchwarzbraun, war;
Sie ſteckten ſie ſtill ins lockige Haar.

Und ehe ſich drauf ein Jahr gewend't,
Das Kirchhof-Spiel erſt ging zu End':

Der Einen Bräut'gam, ein junger Held,
Starb rühmlich blutend auf grünem Feld;

Der Andern Bräut'gam zog in die Schweiz,
Ihn deckt am Lavinſturz ein ſteinern Kreuz:

Der Dritten Bräut'gam gereute das Frei'n,
Er ging in ein düſtres Kloſter ein.

Und eh' wieder die Thurmuhr das Neujahr ſchlug,
Die drei Bräutlein man nach dem Kirchhof trug.

Der Tauſch.

Auf hohem Väterſchloſſe,
Wohl auf der feſten Zinn',
Da ſtand ein Königsſöhnlein
Mit ſchwermuthvollem Sinn.

Und drüben in dem Thale,
Wohl an des Berges Rand,
Bei ihrer weißen Herde
Die junge Schäf'rin ſtand.

Es floß nur eng dazwiſchen
Ein Waldſtrom durch das Thal,
Herüber und hinüber
Sah früher Liebe Qual.

Der Jüngling ſprach: Wohl darfſt du
Aufſteigen nicht zu mir,
Doch ich darf ſtill mich neigen
Ins Thal hinab zu dir.

Drum würd'ſt du nimmer werden
Des Liebſten Königin,
Doch ich kann dich gewinnen
Als meine Schäferin.

Er ſteigt vom Schloß hernieder,
Läßt ab von Kron' und Land; —
Sie ziehen über die Berge,
Ein Herz und Hand in Hand.

Die deutſche Braut auf dem Schlachtfelde von Fleurus im Jahre 1815.

„Jungfrau, abgehärmt von Leiden,
Sprich, was weinſt du auf der Haiden,
Zitternd wankende Geſtalt,
Fühlſt den Schnee ſo kalt?" —
„„Hier ſein Grab!
Hier hinab!""
„Weilſt du, fern vom Vaterlande,
Hier durch Liebesbande?"

„„Hier ſtand Karl, der Jäger, muthig,
Auf der grünen Haid' ſo blutig,
Wo die böſe Kugel pfiff,
Ihm das Herz ergriff.
Todeslaut
Galt der Braut!
Andre, wo der Buchbaum ſchattet,
Haben ihn beſtattet.

„„Und daheim die düſtern Alten
Wollten mir das Herz zerſpalten,
Waren auf das Kind ſo wach, —
Wollt' ich doch nur nach!

Immer fort,
An den Ort,
Wo mein Herzenskarl begraben,
Mich am Harm zu laben.""

„Und du folgteſt nicht dem Willen
Deiner Aeltern, flohſt im Stillen?
Arme, abgehärmte Braut,
Scheinſt dem Tod getraut!"
„„Ja, zu Haus
Deckt der Graus
Tiefen Grabs ſchon meine Glieder!""
Spricht's, — und ſprach nicht wieder.

Der alte Grenadier im Hafen von Breſt in den erſten Tagen des Auguſts 1830.

Armand, von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Sitzt nun, nach zwanzig Schlachten,
Vor ſeiner Hütte Thür;
Er denket an Marengo
Und an ſein Bataillon,
Vor Allem aber denket
Er an Napoleon:

Wie er zum letzten Male
Bei Waterloo ihn ſah,
Und wie der nun begraben
Liegt auf St. Helena.

Da murrt der narb'ge Graukopf,
Und ſtarret vor ſich hin,
Und eine Thräne rinnet
Ihm auf ſein rauhes Kinn.

Wie ſollt' er wohl beſiegen
Den Schmerz in ſeiner Bruſt,
Wie könnt' er wohl vergeſſen
Den ſchrecklichen Verluſt?
Und wie in jenen Tagen
Des alten Zauberbanns,
Faßt ihn aufs Neu' der Zauber
Des wunderbaren Manns.

Und wo er liegt begraben,
Da treibt's ihn hin mit Macht,
Da möcht' er Wache ſtehen
Nur Eine dunkle Nacht.
So geht's ihm nach, geſpenſtig,
Und läßt ihm keine Ruh',
Bis endlich er marſchieret
Dem nächſten Hafen zu.

Da liegt ſchon ſegelfertig,
Zu reiſen um die Welt,
Ein Schiff, das auch am Felſen
Des Grabs vor Anker hält.
Der Capitän erkennt ihn,
Ein alter Kriegskam'rad,
Sie grüßen ſich im Namen
Der alten Zeit und That.

Drauf ſegeln ſie von dannen,
Sehn ſchon das Grab im Geiſt,

Da faſſet ſie der Sturmwind,
Der Tau' und Segel reißt.
Mit Noth ſie nur entkommen
Dem Untergang ſo nah,
Und retten ſich zum Hafen,
Der kaum ſie ſcheiden ſah.

Und wie der Sturm die Wogen
Des Meeres hatt' empört,
So ward auch von Paris her
Des Sturmes Wuth gehört:
Da floh der Bourbonide,
Und Philipp d'Orleans
Nahm wieder die drei Farben
Als Reichsverweſer an.

Drum ſtarret auf dem Schiffe
Dem Grenadier das Blut,
Als hab' in langem Schlafe
Er fünfzehn Jahr' geruht:
Es tönt die Marſeillaiſe
In ſein betäubtes Ohr,
Und von den Thürmen flagget
Die Fahne tricolor.

Da ruft der alte Brave:
Der todte Kaiſer lebt,
Und ob ihn Hudſon's Täuſchung
Auch tauſendmal begräbt!
Drauf preßt er, wie im Krampfe,
Ans Herz ſein Croix-d'honneur,
Und ruft mit hohler Stimme
Sein letztes: Vive l'Empereur!

Die Kameraden tragen
Den Treuen in die Gruft,
Und Trauerſalven ſchallen,
Ihn ehrend, durch die Luft.
So ſtarb von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Treu folgend ſeinem Kaiſer
Ins letzte Feldquartier.

Das Grab der Zehntauſend zu Waterloo in den erſten Tagen des Auguſts 1831.

Zu Waterloo auf dem Schlachtgefild,
Da flatterten emſig die Raben,
Da ward ihr gieriger Hunger geſtillt,
Eh' die Braven noch wurden begraben,
Eh' noch geſchaufelt die Grube war
Für die hingeopferte tapfre Schar
Aus der napoleoniſchen Garde.

Das iſt das große, gevierte Grab,
Die Grube genannt der Zehntauſend,
Da gingen ſie ſtill zu den Schatten hinab,
Vor dem Opfertod nicht ergrauſend;
Doch fanden ſie dort den Kaiſer nicht,
Für den ſie geübt die blutige Pflicht, —
Bis endlich der Tod ihn entfeſſelt.

So ſchlummern ſie ſechszehn Jahre lang,
Und träumen von Schlachten und Siegen,
Da hören ſie plötzlich der Trommel Klang,
Und Fahnen flattern und fliegen;

Es ſchmettert darein der Trompete Ton,
Und nah und deutlich vernehmen ſie ſchon
Im Jubel franzöſiſchen Heerruf.

Das iſt der Herr Marſchall, Gerard genannt,
Zu ſchlichten die belgiſche Sache,
Aufs Grab der braven Zehntauſend geſandt,
Doch dieſe wähnten — zur Rache;
Sie wußten nicht, daß die Standarte trug
Den galliſchen Hahn, ſtatt des Adlers Flug,
Vor Prinzen bourboniſcher Abkunft.

Sie wähnten, es habe dem Geiſterreich
Sich gewaltig der Kaiſer enthoben;
Da riefen ſie ihm entgegen zugleich,
Und ſtürmten und drängten nach oben;
Doch konnten ſie nimmer ans Tageslicht,
Noch ſchlug die Stunde der Geiſter nicht,
Und Trauer erfaßte die Braven.

Und ein brennender Schmerz die Schatten befiel
Und glüht' in ihr innerſtes Leben,
Wie einſt, wo, ſo nahe dem Siegesziel,
Sie ſtarben, ſtatt ſich zu ergeben:
Das war die Thräne, ſo ſchwer und heiß,
Die der Marſchall geweint in der Edeln Kreis,
Die ſo brannt' aufs Grab der Zehntauſend.

Und um Mitternacht ſchwebten ſie alle herbei,
Zu wiſſen, was droben geſchehe:
Da ſahn ſie den Kaiſer, mit Murat und Ney,
Und erjauchzten der heiligen Nähe;

Doch wie vor ihm aufzieht der Geiſterſchwarm,
Da flüſtert der Kaiſer: „Reposez vos armes!“
Und Alles iſt wieder verſchwunden.

Das iſt das große, gevierte Grab,
Das Zehntauſend in Ehren beſtattet;
Sie ſanken endlich beſiegt hinab,
Weil von tauſend Siegen ermattet;
Doch leben und ſiegen in Liedern ſie fort,
Wenn durch des begeiſterten Sängers Wort
Sie dem Grab der Zehntauſend entſteigen.

Des Kaiſers neues Standbild auf der Siegesſäule des Vendome-Platzes.

1833.

Es ragt die Siegesſäule,
Des Kaiſers Ehrenſtuhl,
Gleich einer erznen Keule
Vom rieſigen Herkul;
Und wo ſeit neunzehn Jahren
Ein Fähnlein nur geweht,
Der Abgott tapfrer Scharen
Aufs Neue ſichtbar ſteht.

Mit ſeinem kleinen Hute
Grüßt er die Stadt Paris,
Und nennt ſie noch „die Gute“,
Die ihren Herrn verließ;

Und ſchaut auf ſie verwundert,
Und kennt ſie wieder kaum,
Als hielt' ihn ein Jahrhundert
In einem ſchweren Traum, —

Und ſpricht von ſeiner Säule:
„Frankreich, geliebtes Land,
Du hatt'ſt wohl lange Weile,
Wie ich am fernen Strand,
Da nahmſt du die drei Farben,
Als wie zum Kinderſpiel;
Das koſtet' ein Paar Narben,
Und dünkt' euch doch ſo viel.

„Da lieft ihr durch die Straßen,
Und rieft in alle Welt,
Von Siegsluſt übermaßen
Die kecke Bruſt geſchwellt;
Doch — meine Garden ſtreckte
Verrath in Grabesnacht,
Und mich kein Zauber weckte
Aus meinem Felſenſchacht.

„Der Mutter, der uralten,
Sind beide Augen blind;
In Parma's Felſenſpalten
Mein Weib hauſ't ohn' mein Kind;
Mein Kind, das liegt begraben
Am fernen Donauſtrom,
Iſt's Speiſ' auch nicht der Raben,
Auch König nicht von Rom.

„Und meine Tafelrunde,
Wie iſt ſie nun ſo leer!
Zur mitternächt'gen Stunde
Nur ſeh' ich noch mein Heer;
Die braven Mareſchalle
Und die Herzoge gut
Birgt nun die dunkle Halle
Mit Schwert und Stab und Hut.

„Die wen'gen Halbgeſunden,
Die rathen im Conſeil;
Doch ihre alten Wunden,
Die rathen ſie nicht heil;
Sie reiſen in die Bäder,
Und tragen graues Haar,
Und führen Wort und Feder
Im weichen Pairstalar.

„Und an dem Säulenfuße
Ein müß'ger Pöbel gafft,
Als ſtänd' ich wie zur Buße
Hoch auf dem Säulenſchaft.
Vorbei ſind meine Zeiten,
Der Rieſentraum iſt hin;
Es gibt nur noch ein Streiten
Um meinen Geiſt und Sinn.

„Dem ſchau' ich von hier oben
Mit düſterm Blicke zu, —
Da ruft's, es werd' erhoben
Mein Staub aus ſeiner Ruh';

Und heiß ob meiner Ehre
Mein edler Zorn erglüht,
Und fern im Sarg am Meere
Die Aſche Funken ſprüht.

„Wohl hab' ich ſie gegeben
Dir, Frankreich, theures Land,
Doch ſollſt du ſie nicht heben,
Sie bleib' in Feindes Hand.
Hat dir an zwanzig Jahre
Ein Fähnlein hier behagt,
Wo auf dem Siegsaltare
Mein Standbild ſonſt geragt:

„Da ſchleicht der Zweifelglaube
Ins alte Heldenherz,
Ob du nicht meinem Staube
Thu'ſt, wie dem Bild von Erz." —
So ſpricht aus eh'rnem Munde
Der Kaiſer, tiefbewegt,
Und Notre-Dame die Stunde
Der Mitternächte ſchlägt.

Des Kaiſers Beſtattung.

Verbannet auf dem Eiland
Der Kaiſer iſt geſtorben:
Nun ſollt' ihm Friede werden,
Der nimmer Frieden wollte.

Und um ihn treu und traurig
Rings ſtehen die Genoſſen,
Und leiſe ſich berathen
Ob würdiger Beſtattung.

Das Prunkbett iſt geblieben
Fern in den Tuilerieen,
Es ging der Kaiſermantel
Bei Waterloo verloren.

Doch Montholon, der Treue,
Der weiß gar bald zu rathen,
Er ſchreitet nach der Kammer
Der kargen Kaiſershabe.

Von Auſterlitz das Feldbett
Nimmt auf die Heldenleiche;
Sie breiten ſtumm darüber
Den Mantel von Marengo.

Des Reiches Gränzwächter.

Carol Magnus, der begraben
Liegt im heil'gen Dom zu Aachen,
Hat, als man den Leib erhaben,
Noch den Kaiſerſchmuck getragen.

Aufrecht ſaß der Herr des Reiches,
Trug die Krone unverloren,
Und das Reichsſchwert, ſonder gleiches,
Zepter, Mantel, Ring und Sporen.

Habsburg blieb die Krone eigen,
Preußen hält das Schwert gezücket,
Baiern kann die Sporen zeigen,
Würtemberg der Mantel ſchmücket.

Und ſo aller deutſchen Lande
Fürſtenthümer, Königreiche
Tragen eins der Ehrenpfande
Von des Kaiſers heil'ger Leiche.

Nur das Hüfthorn, elfenbeinern,
Blieb im Münſter, wie vergeſſen,
Und der Stuhl auch, ſchlicht und ſteinern,
Drauf Herr Carolus geſeſſen.

Als des Reiches treuer Wächter
Nachts aus ſeinem Grab er ſteiget,
Forſcht, ob deutſchen Ruhms Verächter
Sich nicht kampfgerüſtet zeiget:

Und ſein Hüfthorn hallt es wieder,
Ruft, zum Kampf ſich aufzuraffen;
Auf den Stuhl dann ſitzt er nieder,
Betend für des Reiches Waffen.

Dante.

Als ſein Lieb von hier gegangen,
Beatrice, die Verklärte,
Unausſprechliches Verlangen
Ihm am treuen Herzen zehrte.

Doch er hat ſich aufgerichtet,
Nach dem Ew'gen ſich erhoben,
Göttlich's Schauſpiel uns berichtet,
Und den Vorhang aufgehoben.

Und kein Frauenbild beglückend
Schaut' er mehr im Weltgetümmel,
Und durchging, nach Ihr nur blickend,
Hölle, Fegefeu'r und Himmel.

Wo er dann nur mochte nahen
In Florenza's alten Straßen,
Wo Jungfrauen ihn erſahen,
Sie erſchraken übermaßen;

Vor ihm flohn ſie mit Geflüſter,
Als ſie erſt die Höll' geleſen:
„Siehſt du, der da geht ſo düſter,
Der iſt in der Höll' geweſen!“

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt an dem Maine,
Da geht es luſtig her,
Iſt's Nachts beim Fackelſcheine
Hell, als ob's Tageslicht wär'.

Und Jubel auf den Plätzen,
Und Freud' in jedem Haus,
Viel mannigfach Ergötzen
Bei Trinkgelag und Schmaus.

Und von dem Römer ſchallet
Trompeten- und Paukenton,
Der luſt'ge Reigen wallet
Gar manche Stunde ſchon.

Denn, ſeht, es ward gekrönet
Ein deutſcher König heut,
Darum die Stadt ertönet
Vom Jubel weit und breit.

Und wo im weiten Saale
Die Tänze raſch ſich drehn,
Sind bei der Kerzen Strahle
Der Masken viel zu ſehn.

Voran ein ſchlanker Ritter
Tanzt mit der Königin,
So leicht, wie Wellengezitter,
Durch den dröhnenden Ballſaal hin.

Sie tanzet ſtets vom Neuen,
Wie heiß ſie auch erglüh':
„Wen kann ſolch Tanzen reuen?
Den Tänzer fand ich nie!"

Doch muß ſie einmal enden
Des Tanzes Wellenſpiel;
Der König thät ſich wenden
Zu ihr mit Sorggefühl.

Da ſprach ſie zu dem Ritter,
Der von Geſtalt ſo ſchön:
„Löſ't ab der Maske Gitter,
Eu'r Antlitz laßt mich ſehn!"

Da wird er gar erſchrocken,
Und neigt ſich tief vor ihr,
Die raſchen Worte ſtocken,
Er redet irr und wirr:

„„O, nimmer dies begehre,
Du hohe Königin!
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl Beides wär' dahin!““

„Ich beſchwör' dich beim heutigen Tage,“
Die Königin zu ihm ſagt,
„Wer biſt du, Ritter, ſage,
Und wär'ſt in Bann und Acht!“

Da kniet der Tänzer nieder,
Und ſpricht, erblaßt, dies Wort:
„„Begehret dies nicht wieder,
Mich entrafft der Tod ſofort!““

Und Alle rings erſtaunen;
Der König zu ihm ſpricht:
„Laßt draußen, Herr, die Launen,
Und zeigt uns eu'r ehrlich Geſicht!“

Da will er's nicht länger bergen,
Und ſteht entlarvt auf einmal:
O weh! der Scharfrichter von Bergen!
Durchdröhnt es den räumigen Saal.

Der König ruft: „Entſetzlich!
Die Königin iſt entehrt!
Unehrlicher, geſetzlich
Sei dir der Tod beſchert!“

Da fällt ihm der Tänzer zu Füßen,
Spricht mit gewandtem Sinn:
„„Mag's gern mit dem Tode büßen,
Doch entehrt blieb' die Königin.

„„Drum, Majeſtät, in Gnaden
Hört gern auf meine Liſt,
Wie unſer beider Schaden
Schnell abzuhelfen iſt.

„„Zieht aus der goldnen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterſchlag.

„„Wer dann die Königin ſchmähet,
Den fordert wohl mein Schwert,
Der Ritter für ſie ſtehet,
Und war des Tanzes werth.““

„Du Schalk! die Schmach zu bergen,
Empfange Schild und Helm,
Doch heißt du Schelm von Bergen,
Juſt, weil du ein ſolcher Schelm!“

So ſpricht der König und ziehet
Den Degen zum Ritterſchlag;
Und der unehrliche Tänzer kniet,
Und wird ehrlich denſelben Tag.

Taſſo.

Als das Abendland entzweiet
Selber war, ſo müd und matt,
Hat im Lied er kühn befreiet
Noch einmal die Gottesſtadt.

Aber der Begeiſtrung Gluthen
Zehrten früh den zarten Leib,
Leidenſchaft, gleich Sturm und Fluthen,
Um ein fürſtlich hehres Weib.

Wahnſinn ſeine Scheitel wirrte,
Vor dem Neid ſein Ruhm zerfiel,
Dem Verließ entſprungen, irrte
Fort er ohne Raſt und Ziel.

Und ihm iſt nur noch geblieben
Jener Kranz, den Sie ihm gab,
Lohnung für ſein Lied und Lieben, —
Liebe und ein Bettelſtab.

Als er nun nach Rom gekommen,
Nimmt ihn auf der Freunde Schar,
Und zum Leben neu entglommen
Fühlt ſein Herz er wunderbar.

Was ihm auch der Neid geraubet,
Doch verblieb ſein Ruhm ihm ganz;
Auf dem Capitol umlaubet
Prang' er drum im Siegerkranz.

Von den Freunden ward's beſchloſſen,
Und der Kirche Fürſt gebeut,
Raſch zu wirken, unverdroſſen, —
Und es iſt das Feſt bereit.

Und nur eine Nacht noch trennet
Ihn vom höchſten ird'ſchen Lohn;
Doch im Herzen wühlt und brennet
Höchſte Fiebergluth ihm ſchon.

Noch vor Tage flieht ſein Leben
Von der Erde, und der Kranz,
Den die Liebe ihm gegeben,
Bleibet auch ſein Siegerkranz!

Abſchieds-Romanze an Ferdinand Ries,

als er mit ſeiner erkrankten Gattin nach Italien reiſ'te.

Wer da nach Italien geht,
Kommt ſo bald nicht wieder,
Und zumeiſt, wer ſich verſteht
Auf Muſik und Lieder:
Vom Zitronenwald durchweht
Labung alle Glieder,
Und der Schwan, voll Sangesluſt,
Schüttelt ſein Gefieder.

Nach dem Land Italia
Zieht es uns mit Mächten,
Für den Ernſt des Lebens da
Kränze uns zu flechten:
Iſt uns auch das Schöne nah
Und das Maß des Rechten,
Weht uns dort doch etwas an,
Das wir uns nicht dächten.

Wollt' im Nord der Sterne Heer
Weihend dich umglänzen,
Und an Albions Weltenmeer
Hymen dich bekränzen;
Zog die Kunſt dich hin und her
Bei der Grazie Tänzen, —
Bleibt dem Leben doch zuletzt
Noch ein hold Ergänzen.

Drum, wer nach Italien geht,
Kommt ſo bald nicht wieder,
Und zumeiſt, wer ſich verſteht
Auf Muſik und Lieder:
Vom Zitronenwald durchweht
Labung alle Glieder,
Und in ſüße Träume taucht
Unſer Weſen nieder.

Und ſo ſteigſt auch du hinab
Auf Italiens Auen,
Phantaſie dein Wanderſtab,
Drauf du darfſt vertrauen;

Harmonie, bergauf, bergab,
Führt dich, sonder Grauen,
Und ein edles Frauenbild,
Hütten dir zu bauen.

Freunde, nehmt das Glas zur Hand:
Lebe hoch der Meister,
Allen Wackern wohl bekannt:
Deutscher Ries, so heißt er!
Schützen ihn im fernen Land
Alle guten Geister,
Und die edle Gattin werd'
Aller Leiden Meister!

Die Myrte.

Die Holde nimmt den Myrtenstrauch
Aus des Geliebten Hand;
Er sei ihr, nach der Liebe Brauch,
Der Treue Unterpfand.

Sie pflegt das Bäumchen emsiglich,
Denkt nur an Lieb' und Treu';
Doch bald der Blätter Glanz verblich,
Als ob's erstorben sei.

Und alle Blättlein fielen ab,
Es dorrte Stamm und Zweig,
Als gingen Lieb' und Treu' zu Grab,
An Gluth und Schwur so reich.

Da weint ſie ſich die Aeuglein wund,
Und pflegt den Strauch aufs Neu':
„Wirſt du, mein Bäumchen, erſt geſund,
Wird Er auch wieder treu!"

Und ſieh, die Myrt' ergrünt aufs Neu',
Und kränzt ihr ſchönes Haar,
Doch — ob verlaßner Lieb' und Treu'
Ihr Herz gebrochen war.

Romanze vom Burgunder-Glaſe.

Es perlt im Burgunder-Glaſe
Die düſterrothe Gluth;
Sie mahnt ihn an feurige Liebe,
Und auch an trüben Muth.

Es ſollte der Trank ihm erfreuen
Und wärmen das Herz im Leib,
Das immer noch zagt' und klagte
Ums allerſchönſte Weib.

Und als er verwundert ſtarrte
Ins dunkle Glas hinein,
Da meint' er: auf dem Grunde,
Das müßt' ihr Bildniß ſein.

Da haucht es um ſeine Wangen,
Er wendet ſich, und erbleicht, —
Sie hat ſich, von Liebe bezwungen,
Still über ihn hin geneigt.

Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heil'gen Kreuz geſchmücket,
Zog ins Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,
Wo auf ſteilem Felſengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von ſeiner Holden,
Kehret heim auf ſchnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reiſige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erſtaunt befragt er dieſe.
Heinz, der Wilde, iſt die Antwort,
Hauſ't dort oben; Gilgen Lorch kann
Sich ſein Eh'weib wieder holen,
Wenn er dieſes Berges Gipfel
Hat erreicht im ſchnellſten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie ziſchten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felſen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte ſich zu düſterm Starren,

Und des Schwertes Flammenſpitze
In der Mitternächte Grauſen
Zog im Sande Zauberkreiſe.
Sieh, und plötzlich ſeinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder,
Nah an eines Sumpfes Gähren,
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus geſtaltet, zum Entſetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff' im ſchnellſten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile,
Mir zum Felſenritt, beſitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hochgewaltig,
Und die zott'gen, ſchwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter,
Schnell zur Mähne umgeſtaltet,
Und es ballten ſich die Krallen
Feſt zum Hufe, der die Felſen
Schlug, daß Funken aufwärts ziſchten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter ſich behende
Auf des Teufelsroſſes Nacken:
„Gute Fahrt!" rief eine Stimme
Kreiſchend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Sauſ'ten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum ſteilen Gipfel.

Heinz, der Wilde, ſtand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb ſchlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und ſieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menſchenkraft erlanget
Haſt du deines Lebens Freuden;
Biſt dem Böſen heimgefallen!
Jeſus Chriſtus ſei dir gnädig!
Rufts und ſinkt entſeelet nieder.
Ach, als Gilgen ſieht die Schöne
Niederſinken und erbleichen
Und zu Tode gar erſtarren:
Arger Teufel! ruft er zürnend,
Hölliſch haſt du mich betrogen.
Sätt'ge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel' entführet,
Kreiſend durch die Luft, der Böſe,
Schlägt mit wildgewalt'gem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinnen,
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

Romanze vom Rosmarin.

Schon fiel das Laub rings von den Bäumen ab,
Des Herbstes Nebel zogen;
Ich stand betrübt an meiner Wünsche Grab,
Von Hoffnung oft betrogen;
Da pflanzte mir mit still ergebnem Sinn
Die Freundschaft diesen dunkeln Rosmarin.

Wenn nun des Abends Dämmrung mich beschleicht
Im einsam trauten Zimmer,
Und Wehmuth sich zu mir herüber neigt
Beim bleichen Mondenschimmer;
Dann tritt Erinnrung vor die Seele hin,
Und zeigt mir ernst den dunkeln Rosmarin.

Und aus entfloh'ner Jugend taucht empor
Das Traumbild meines Strebens;
Es wird mir klar, wie ich im Wahn verlor
Den wahren Werth des Lebens;
Und auf der Zeiten wechselndem Ruin
Grünt mir nur noch der dunkle Rosmarin.

Es spricht kein Glücklicher die Leiden aus,
Die tief mein Herz erregen;
Ich fühl' es, nur im engen Grabeshaus
Wird sich der Sturm einst legen;
Mir ist's, als wollt' die Seele mir entfliehn,
Und leis erbebt der dunkle Rosmarin.

Und tief empfind' ich's: immer blutend neu
Bricht auf die frühe Wunde;
Es hört von bittrer Täuschung, Schuld und Reu'
Das Herz die alte Kunde;

Und düſter will der Gram die Stirn umziehn,
Doch tröſtend winkt der dunkle Rosmarin.

Drum, ruft ſie mich, die Stunde, die mir ſchlägt
Nach meinem letzten Liede,
Wann mich ein Gotteshauch zur Heimath trägt,
Wo Wahrheit wohnt und Friede:
Dann pflanzt als Bild von ſtillergebnem Sinn
Mir noch aufs Grab den dunkeln Rosmarin.

Und kommt zum Grab, wann ſpät die Dämmrung thaut,
Ein Herz voll Lieb' und Treue,
Das ſehnend nach dem erſten Sterne ſchaut,
Mit ſtiller Geiſterweihe,
Dann töne leis noch über Gräber hin
Dies Schmerzenslied vom dunkeln Rosmarin.

Lebensbilder.

Es ſteigen viele Bilder
Aus meinem Lebenslauf
Wie edle Wappenſchilder
Aus ferner Zeit herauf;
Die ſeh' ich ſtets mit Wonne
Vor meine Blicke ziehn,
Fühl' wie von Maienſonne
Mein ſtarres Herz erglühn.

Das erſte ſcheint ſo luftig
Wie's blaue Himmelszelt,
Und ladet gar ſo duftig
Ins blumenreiche Feld:
Und in dem Schiffchen munter,
Mit goldnen Locken fein,
Ein Knäblein fährt hinunter
Wohl auf dem ſchönen Rhein.

Das andre will ertönen
Wie edler Citherklang,
Viel Schmerzen zu verſöhnen
Durch tiefen Herzensſang:
Und wo in Frühroths Milde
Am Berg das Schloß ſich zeigt,
Vorm ſchönſten Frauenbilde
Sich fromm ein Sänger neigt.

Das dritte ruft zum Streite
Mit Kreuzfahn', Speer und Schwert,
Drob ziehn viel wackre Leute
Fern von der Heimath Herd:
Auch ſucht ein junges Leben
Im Opfertod ſein Ziel,
Dem Vaterland ergeben
Mit Schwert und Saitenſpiel.

Das vierte läßt mich ſchauen
Ein altes Chriſtenhaus,
Viel Hundert Jahr' dran bauen,
Und bauen's nimmer aus:

Und drin ein Jüngling kniet,
Verworren, trüb und bleich,
Bis Gnade ihn durchglühet,
An Ruh' und Glauben reich.

Das fünfte nennt das klare,
Holdſel'ge Mutterherz;
Ich ſucht' es viele Jahre,
Bis floh der Trennung Schmerz:
Da ſchwang der Sohn die Lanze
Gen Ränke, Neid und Hohn, —
Doch, groß im Lorbeerkranze,
Die Mutter wehrt's dem Sohn.

Das ſechste zeigt der Lande
Mir mannigfaltig viel,
Bis zu des Meeres Strande,
Des rüſt'gen Wandrers Ziel:
Der eilet durch die Menge
Mit ſtill verſchämtem Blick;
Doch läßt er der Geſänge
Kühn redend Wort zurück.

Das ſiebente bedeutet
Den Sänger, angethan
Mit Prieſterſchmuck; er ſchreitet
Des Herrn Altar hinan,
Und wendet ſich zum Volke,
Und ſpricht ein tröſtend Wort, —
Doch ſcheucht er ſelbſt die Wolke
Sich von der Stirn nicht fort.

Das achte zeigt daneben
Manch reines Jünglingsherz,
Mir innig hingegeben,
Mich flügelnd himmelwärts;
Des Schülers Blicke ſehen
Begeiſtert auf mich hin, —
Er ahnt nicht mein Geſtehen,
Wie unwerth deß ich bin.

Das neunte läßt mich blicken
Die Freunde, Arm in Arm,
Wie Hand und Herz wir drücken
Einander treu und warm:
Der Eine ſchlägt die Saiten,
Der Andre ſingt ein Lied;
Für echte Kunſt zu ſtreiten,
Sind Alle heiß erglüht!

Das zehnte iſt in Trauer
Des Siechthums eingehüllt,
Und kalter Todesſchauer
Des Mannes Herz erfüllt.
Doch noch will von der Lippe
Der letzte Hauch nicht wehn,
Es ſoll an dieſer Klippe
Dies Herz noch nicht vergehn.

Das eilfte hebt den Schleier
Von lang' verhaltnem Gram,
Der von des Lebens Feier
Früh ſeinen Theil ſich nahm;

Doch ganz nicht überwunden
Hat er die Lebensluſt,
Die noch in Weiheſtunden
Schwellt die verletzte Bruſt.

Das zwölfte will erſetzen,
Was mir das Leben log,
Am Becher mich zu letzen,
Der früh ſich mir entzog:
Es iſt wie Seelenweihe,
Und wie ein Traum zugleich;
Das letzte in der Reihe,
Kommt ihm doch keines gleich.

O, wie bei dieſem Bilde
Mir Seel' und Sinn erglüht,
Und Kraft und Muth und Milde
Durchs Herz erfriſchend zieht!
Mag Blüth' auf Blüthe ſinken
Nach raſcher Sichel Schwung,
Mir werden Träume winken,
Mir bleibt Erinnerung!

So ſchwebet denn, ihr Bilder
Von meinem Lebenslauf,
Wie edle Wappenſchilder
Aus ferner Zeit herauf,
Und reihet euch ohn' Ende
Eins an das andre an, —
Wer da den Blick auch wende,
Ich hab' es nie gethan!

Erzählungen und Schilderungen.

Des Greises Segen.

Im Spätherbst, nahe der Winterszeit,
War über die Alpen gezogen
Der siebente Pius, zu salben bereit
Den Mann, der der Kirche gewogen
Sich zeigte nach jener Verwüstung Gräu'l,
Wo die Kreuze sanken dem fällenden Beil,
Wo die Schande zur Schau ward getragen,
Und der Priester in Ketten geschlagen.

Ein edler Greis, so zog er heran
Nach des Kaisers prangendem Schlosse,
Und hundertfältig Geläut begann
Und der Donner der eh'rnen Geschosse.
Voran auf dem schlichten Maulthier ritt
Der Kreuzesträger in kurzem Schritt,
Vom gaffenden Pöbel umstanden,
Verhöhnt in der Höflichkeit Landen.

Doch als nun unter dem Baldachin
Der Papst kam, und um ihn Gesänge
Ertönten, lag bald auf den Knie'n
Die gläubig erschütterte Menge;

Und die einſt gehöhnt den lebendigen Gott,
Und ſeinen Geſalbten belegt mit Spott,
Vor ſeinem Knechte nun ſanken zur Erden, —
So ſollten zu Schanden ſie werden.

Und Pius mit thränenden Augen hebt
Die geweihete Hand zum Segen;
Doch frech blickt Einer und widerſtrebt,
Und ſtarrt dem Papſte entgegen.
Und wie ein Gemurmel auch laut um ihn wird,
Nichts ſchüchtert den Trotz'gen und nichts ihn irrt,
Die Arm' auf der Bruſt überſchlagen,
So ſteht er mit kecklichem Wagen.

Und der Papſt gerührt ſich über ihn neigt,
Und ſpricht: „O, mein Sohn, dem Segen,
Den fromm ein freundlicher Greis dir reicht,
Dem ſtreb' nicht unfreundlich entgegen!"
Und ergriffen der Jüngling niederkniet,
Von Scham und Reue ſein Antlitz glüht; —
Und eh' noch vergangen ſind ſieben Jahre,
Da ſtand er als Prieſter an Gottes Altare.

Etienne und Roſalie.

In Frankreich dürftig lebet
Etienne mit Weib und Kind;
Wie emſig er auch ſtrebet,
Doch nimmer was gewinnt.

Und nur mit Noth und Kummer
Kämpft der bedrängte Mann,
Daß kaum mehr Ruh' und Schlummer
Den Müden ſtärken kann.
Dennoch er nicht vergeſſen
Hat Gott und ſein Gebet:
Der wird es wohl ermeſſen,
Wenn's übermaßen geht.

Und auf den Herrn vertrauend
Verläßt er's Vaterland,
In New-York ſich erbauend
Neu Glück mit muth'ger Hand.
Und ſieh, es will gelingen
Sein Mühen, nah und fern;
Doch ſtets vor allen Dingen
Tönt Lob und Preis dem Herrn.
Und immer breiter, breiter
Dehnt ſich das Gütchen aus,
Und immer weiter, weiter
Wird Handel, Hof und Haus. —
Da ziehet ihm am Herzen
Des Heimweh's ſtarke Macht,
Er kann es nicht verſchmerzen,
Auf Frankreich nur bedacht.
Und bald mit reichem Gute,
Sammt Weib und Kindern, fährt
Er ab mit frohem Muthe,
Zur Heimath hingekehrt.

Nach manchen Morgenröthen
Sieht endlich er den Strand,

Und wähnt ſchon zu betreten
Das theure Vaterland.
Doch ſo war's nicht beſchloſſen,
Es denkt der Menſch, Gott lenkt, —
Mit Gütern und Genoſſen
Der Sturm das Schiff verſenkt.
Nach unnennbaren Mühen
Kommt Etienne ans Geſtad;
Doch, ach! allein nur ziehen
Muß er auf ſeinem Pfad.
Wohl blickt er nach den Wogen,
Läuft auf und ab am Strand,
Ob auch herauf gezogen
Die Seinen Gottes Hand.
Doch, nichts kann er erfragen,
Und denkt: mit Mann und Maus
Ward in den Grund geſchlagen
Das ſchwanke Bretterhaus:
„Ade nun, Weib und Kinder,
Ruht ſanft auf Meeresgrund,
Und thut mir armem Sünder
Des Himmels Frieden kund!"

Drauf den Zerknirſchten bringen
Mitleid'ge Fiſcher fort,
Wo Mönche Hymnen ſingen
Nachts an dem heil'gen Ort.
Und der im Meer verloren
Weib, Kinder, Gut und Geld,
Wird bald, das Haupt geſchoren,
Den Brüdern zugeſellt. —
Einſt hieß ſein Abt ihn gehen

Zur nächſten Miſſion,
Dort unterm Kreuz zu ſtehen,
Pred'gend um Gottes Lohn:
Daß Himmel und die Erden,
Nur Gottes Worte nicht,
Dereinſt vergehen werden
Beim letzten Strafgericht.

Etienne zu den Gemüthern
Eindringlich ſpricht und wahr,
Wie er einſt ſelbſt mit Gütern
Der Welt bereichert war;
Doch wie, nicht fern dem Strande,
Das Meer ſie all' verſchlang,
Und er, allein dem Lande
Genaht, die Hände rang;
Denn Weib und Kinder kamen
Mit in den Wellen um,
Drauf ihn die Brüder nahmen
Fromm in ihr Heiligthum:
Sie ſollten drum nach Schätzen
Verlangen, welche nichts
Kann mindern und verletzen
Am Tage des Gerichts.

Er ſagt's, und aus der Menge
Ein Schrei die Luft durchgellt,
Und mitten im Gedränge
Ein Weib zur Erde fällt.
Er eilt hinzu, und findet
Sein todtgeglaubtes Weib! —
Ans Herz ihm ſinkend, windet

Den Gurt ſie ihm vom Leib,
Und gürtet um die Lenden
Sich ſelbſt die heil'ge Schnur,
Und mit erhobnen Händen
Spricht ſie den feſten Schwur:
„Du biſt dem Herrn zueigen,
Zu Wittwen ich gezählt;
Für Ihn denn laß uns zeugen,
Der ſich uns hat erwählt.
Ich geh' in Kloſters Mauern,
Wie du, mich Ihm zu weihn;
Die weinen jetzt und trauern,
Die wird der Herr erfreun.
Und nun, in Gottes Namen,
Leb wohl, und bitt' für mich!"
„„Leb wohl, auf immer! Amen.""
So trennten Beide ſich.

Dies iſt die treue Kunde,
Die in der Pikardie
Heißt in des Volkes Munde:
Etienne und Roſalie.

Sünde und Sühne.

I.

Napoleon zu Schönbrunn im Jahre 1809.

Sie iſt geſchlagen, die gräßliche Schlacht
Zu Wagram, blutig, erbittert,
Und vor des Verhängniſſes furchtbarer Macht
Haus Oeſtreichs Wappenſchild zittert;
Und Napoleon nahet im Siegeslauf,
Zu Schönbrunn, da ſchlägt er ſein Hauptquartier auf,
Von den Großen des Reiches umgeben,
Die ſtumm vor dem Kaiſer erbeben.

Da ſtand er, erhöht auf dem Gipfel des Glücks,
Seinem Tritt ſchien die Erde zu wanken;
Wild ſchaut' er umher verachtendes Blicks,
Faſt verlor er das Maß der Gedanken;
Vermeſſenheit färbte die Stirn ihm bleich,
Er wähnte gegründet ſein ewiges Reich
Vom Oſten nach Weſten zu ſchauen,
Und zuckte, ſtill ſinnend, die Brauen.

Dann öffnet' er ſchnell den gepreßten Mund,
Verkündend den eiſernen Willen,
Der wie Wahnwitz ſtieg aus des Herzens Grund,
Den Durſt der Verhöhnung zu ſtillen:
„Ei, wie es ſo ſtattlich dem Lothringer ließ,
Allein zu tragen das goldene Vließ!
Drei goldene Vließe drum trage
Mein Stamm auf ewige Tage.

„Und der ſtolze Prieſter im alten Rom
Sei als weltlicher Herrſcher vernichtet;
Mein Standbild werd' an St. Peter's Dom,
Meine Herrſchaft verkündend, errichtet;
Man bringe den Papſt nach der Hauptſtadt fort,
Ich erhebe mich ſelbſt als der Kirche Hort,
Will vor mir er den Nacken nicht beugen,
Meine Allmacht dienend bezeugen.

„Und zu all den Landen, die Habsburgs Haus
Mir zollt, in Frieden zu leben,
Wähl' ich mir auch noch die Prinzeſſin aus,
Dem Reiche den Erben zu geben:
Joſephinens Bündniß zerreiß' ich kühn,
Und wird mir ein Erbe des Reichs erblühn,
So ſoll er, dem Prieſter zum Hohne,
Gleich tragen die römiſche Krone!“

So ſpricht der Gewalt'ge in Fiebergluth,
Und Beifall jauchzen die Fürſten,
Die ſtolz ihn umſtehn und mit Schlachtenmuth
Nach Kronen Germaniens dürſten;
Und von Siegesjubel ertönt das Schloß
Zu Schönbrunn, bis Herrſcher und Dienertroß
Heim ziehn auf verheerten Pfaden,
Mit Raub und mit Flüchen beladen.

II.

Napoleon's Sohn zu Schönbrunn

im Jahre 1832.

Wie iſt es ſo ſtill im Schloß zu Schönbrunn,
Lautlos in den prangenden Sälen!
Es ſcheint ob dem Haus ein Gewitter zu ruhn
Und den zündenden Blitz zu verhehlen;
Leis gehen die Diener ab und zu,
Nicht zu ſtören eine geheiligte Ruh', —
Bis Weinen und Klagen ertönet,
Und am Sarge der Hammerſchlag dröhnet.

Das iſt Napoleon's einziger Sohn,
Dort liegt er als Leiche gebettet,
Wo einſt der Vater in frechem Hohn
An den Siegeswagen gekettet
Haus Habsburg, ſo reich an Ehren und Ruhm,
Und den Wächter im göttlichen Heiligthum,
Wo er kalt ſich im Geiſt ſchon geſchieden
Von ihr, die ſein Engel hienieden.

Da ſtarrt nun der Jüngling, im Tod erblaßt,
Einſt berufen, drei Kronen zu tragen,
Vom ſchmalen Geſchränke des Sargs umfaßt,
Statt auf römiſchem Stuhle zu ragen:
Wo der Vater den eiſernen Fuß geſetzt,
Das Heil'ge zu höhnen, und Eide verletzt,
Da liegt nun die Frucht des vermeßnen Hohnes,
Ruhmlos — die Leiche des einzigen Sohnes.

Und fern auf dem Felſen im brandenden Meer
Kam allnächtlich der traurige Schatten
Des Vaters herauf, und ſchwebt' umher
Auf des Grabes bethauten Matten,
Und forſchte hinüber ſo unruhvoll;
Doch keine Kunde herüber ihm ſcholl,
Das Ende der Qualen zu nennen,
Die läuternd im Herzen ihm brennen.

Bis endlich, zur nämlichen nächtlichen Stund',
Als der Sohn verhauchet ſein Leben,
Da ſieht man verklärt aus dem Felſengrund
Den Geiſt ſich plötzlich erheben;
Geſühnt und gebüßt iſt die große Schuld,
Der ſtrafende Himmel wird liebende Huld,
Und, den einzigen Sohn zu umarmen,
Geht er ein in Gottes Erbarmen.

Des Papſtes Kleid in Savona.

Der ſiebente Pius, der Kirche Haupt,
Des irdiſchen Reichs und Glanzes beraubt,
Wie Petrus ſchmachvoll in Nero's Haft,
Zu Savona ſaß in Gefangenſchaft,
Durch Napoleon's Häſcher vom Quirinal
Geſchleppt in dieſes entlegene Thal.
Und was er geſprochen zur Römerſchar,
Die um die Sänfte verſammelt war,

Als in den Reisewagen er stieg:
Gebet und Geduld! worauf er schwieg
Wie ein duldendes Lamm, das hat er geübt,
Im Herzen nur um die Herde betrübt.

Da wünschten Savona's Gläub'ge zu sehn
Den Glaubenshelden am Altar stehn,
Wann nun kommen würde der Ostern Zeit.
Doch abgetragen war, ach! das Kleid
Des Hohenpriesters, der, arm, in Noth,
Dem Diener dies zu verschweigen gebot.
Und einen Schneider er kommen heißt,
Und diesem des Kleides Mängel weis't,
Ihn bittend, er mög' es richten zurecht,
Daß zum Kirchengang es nicht gar zu schlecht.

Der Schneider das Kleid voll Rührung nimmt,
Und ganz in Thränen sein Auge schwimmt;
Und zitternd geht er, und kommt nach Haus,
Da bricht er in Weinen und Klagen aus,
Legt hin das Gewand und ruft herbei
Die Nachbarn alle mit Klaggeschrei:
Seht hier des Papstes zerrißnes Kleid,
Das soll ich ihm richten zur Osterzeit!
Und alle zerflossen in Thränen drauf,
Und Tausende strömten herbei zuhauf
In des Schneiders Haus, des Papstes Gewand
Zu sehn und zu küssen in zitternder Hand,
Als wär' es Eliä Mantelkleid,
Des Heils Rock und der Gerechtigkeit.

Der Verehrung doch nimmer genügte dies:
Was Einer gefaßt, er nun nicht mehr ließ,

Und ehe der Schneider es ſich verſah,
Vom Kleide war bald kein Stück mehr da;
Doch auf dem Tiſche lag aufgerollt
Eine große Summ' in Silber und Gold,
Das brachten die Gläub'gen zum neuen Gewand,
Des Mitleids thätiges Unterpfand.

Da das neue Gewand nun fertig war,
Der Schneider dem Papſt es brachte dar,
Und bot auch den Beutel wohlgemuth,
Ein irdiſch Geſchenk für geiſtlich Gut.

„Mein Sohn, was machſt du da?" Pius ſpricht:
„Fürwahr, des Geldes bedarf ich nicht,
Ich habe ja nun ein neues Kleid,
Das hält mir's noch aus die kurze Zeit,
Bis der Herr mich rufet aus meiner Noth
Zu der ewigen Freuden Morgenroth.
Und was ich bedürft' an Speiſ' und an Trank,
Das hab' ich zur Noth noch, Gott ſei Dank!
Doch weil ihr mir's gebt, ſo nehm' ich es an,
Denn ich bin doch wahrlich ein armer Mann,
Ein armer Mann, daß ich gar nichts hab',
Zu geben den Aermern am Bettelſtab.
So nimm von mir nun den Beutel zurück,
Und heitre der Armen thränenden Blick,
Und ſpüre die Wittwen und Waiſen aus,
Und bringe Troſt in der Leidenden Haus."

So ſprach er, und ſchwieg. Der Schneider ging,
Und Wittw' und Waiſe den Troſt empfing

Vom Vater der Gläubigen, welcher fürwahr
Statthalter des Herrn auf Erden war,
Der, als er ſein ew'ges Reich uns gebracht,
Zum Grundgeſetz die Liebe gemacht.

Voltaire und der Engländer.

Ein Engliſhman, der nach Italien reiſ't,
Möcht' des Jahrhunderts reichbegabten Geiſt,
Herrn Arouet, zu Ferney gerne ſehn;
Doch weiß er wohl, das kann nicht leicht geſchehn.
Der Fremden Andrang widert' endlich an
Den abgezehrten, altersſchwachen Mann,
Und ſeiner Nichte, die ihn ſorgſam pflegt,
Hat das Verbot er ernſtlich aufgelegt:
Ohn' Anfrag', wie auch freundlich ſei der Gruß,
Nicht einzulaſſen Eines Fremden Fuß.
Das hat der Gentleman nun wohl bedacht,
Und was ein Mädchenherz freut, mitgebracht:
Die ſchönſten brüßler Spitzen bietet er
Gefällig an, ſo fein gewirkt und ſchwer,
Und bittet dringend, daß beim Oheim ſie
Ihn einführ'n möge, ſei es auch mit Müh'.

Das ſchöne Kind ſieht ſich die Spitzen an,
Doch lieber noch den ſchmucken, ſchlanken Mann,
Und tritt zum Oheim freundlich ſchmeichelnd hin.
Doch der hat heute g'rad den krauſen Sinn,

Schlägt rund und nett des Fremden Bitte ab,
Und ſtill das Mädchen ſich hinaus begab;
Doch dacht's: für ſolchen liebenswürd'gen Herrn
Erträgt man ſchon ein Donnerwetter gern.
Zum Fremden drauf: „Beliebt's? Nur hier hinein!"
Der Fremde geht; da zürnt ein heiſ'res Schrei'n
Beim Eintritt ihm entgegen; aufgerafft
Vom Seſſel ruft der Alte: „Nun, ſo gafft
Das ſeltne Thier euch an für zwanzig Sous!"
Das bringt den Briten nicht aus ſeiner Ruh':
Er zieht den Beutel, ſpricht: „Ich vierzig zahl',
Und komm' am Nachmittage noch einmal!"

Da ſchmunzelt lächelnd des Satyrs Geſicht,
Herr Voltaire reicht die Hand dem Fremden hin,
Und des Franzoſen Zorneswoge bricht
Sich an des Briten immer gleichem Sinn.

Des Kindes Opfer.

Den Fuß umſchnallt mit blankem Stahl,
So eilen hin, wie Wetterſtrahl,
Vier Freunde übern Eiſesſpiegel.
Da hilft kein Ruf, da hält kein Zügel,
Und drunten lauert Todespein, —
Die Decke kracht, ſie ſinken ein.

Und Weib und Kinder, nun verwaiſ't,
Stehn jammernd vor des Einen Geiſt;

Der kämpft ſich los, ſtreckt aus die Arme,
Daß Gott des Schwimmers ſich erbarme, —
Da klammert ſich ſein Sohn um ihn,
Das muß ſie beide abwärts ziehn.

Der Vater ruft: Mein Kind, laß ab,
Sonſt finden beide wir das Grab,
Die Mutter dein und deine Brüder,
Sie ſehn nicht dich und mich nicht wieder!
— Gut' Nacht, lieb Vater! ſpricht das Kind,
Und ſinkt, und unterm Eis verſchwind't.

Der Vater durch des Kindes Tod
Entkommt allein der Schreckensnoth,
Und Weib und Kinder ſieht er wieder.
Vom Himmel aber ſchaut hernieder
Ein Engel, ſegnend dieſen Kreis, —
Das iſt der Knabe unterm Eis.

Der Leichen-Conduct.

Gen Baden, das gelegen
Unfern dem ſchönen Wien,
Sieht Viel' auf vielen Wegen
Man nach dem Heilquell ziehn;
Und Fürſten wohl und Grafen,
Vornehm' und reiche Herrn,
Hier ſtets zuſammen trafen,
Und bargen Rang und Stern.

Der Kaiſer ſelbſt, der gute,
Der edle Kaiſer Franz,
Hier ſchöne Stunden ruhte
Fern von des Hofes Glanz;
Und auch viel edle Frauen,
Und Fräulein, hold und ſchön,
Sind hier vereint zu ſchauen,
Wann Sommerlüfte wehn.

Da zeigt ſich manch Ergötzen
Und manche luſt'ge Fahrt;
Den Aermſten auch zu letzen,
Wird nimmer karg geſpart.
Doch heute drückt die Schwüle
Des Sommers gar zu lang',
Und Jeder ſucht die Kühle
In Laub' und Schattengang.

Da ſieh, aus niederm Hauſe
Trägt ſchweigend man den Sarg;
Die lange, ſchmale Klauſe
Schlicht einen Fremdling barg.
Der iſt wohl arm geweſen,
Verlaſſen, unbekannt,
Der Noth im Tod' geneſen,
Fern ſeinem Vaterland!

Denn, ach! nicht eine Seele
Folgt ſeinem Sarge nach,
Die ſeinen Geiſt empfehle
Auf den Vergeltungstag.

So auf dem öden Wege
Gehn ſtill die Träger hin,
Und noch wird Keiner rege,
Der betend mit will ziehn.

Doch ſieh, in braunem Rocke
Geht ſchlicht ein kleiner Mann,
Dem die erblichne Locke
Zu ſilbern ſchon begann;
Und gravitätiſch ſchreitet
Ein Andrer ihm zur Seit',
Dennoch er ihn begleitet
Wie in Ergebenheit.

Da hört er Jenen ſagen
Mitleidig dieſes Wort:
„Es ſcheint mir wohl, die tragen
Den Allerärmſten fort;
Doch gibt ihm auch von Allen
Kein Einz'ger das Geleit,
So wollen wir mitwallen,
Gern, aus Barmherzigkeit."

Kaum waren wenig Schritte
Gegangen dieſe Zwei,
Geſellt ſich ſchon der Dritte
Und Vierte ihnen bei;
Und wo nur Einer weilet
In Fenſter, Thür und Haus,
Ein Jeder ſich beeilet,
Und tritt zum Zug hinaus.

Und Einer ruft den Andern
Herbei von nah und fern,
Und Alle ſieht man wandern
Wohl hinter jenen Herrn;
Und ſo nach fernſter Weite
Dehnt ſich der Trauerzug:
Bei ſolchem Grabgeleite
Man hier noch Keinen trug.

Und jener Herr, wer iſt es?
Und wer begleitet ihn?
Der Kaiſer Franz, der iſt es,
Zur Seit' ihm Graf Szecnin.
Wohl aller Lorbeer-Reiſer
Schmückt keins ſo feinen Kranz —
Gott ſegne Franz den Kaiſer,
Den guten Kaiſer Franz!

Fürſt Blücher und Graf Noſtitz.

Aus der Schlacht von Ligny.

Zu Wien in der Hofburg fuhren empor
Die Fürſten und Kanzler, es ſcholl in ihr Ohr
Wie Mährchenbericht: Napoleon ſei
Entflohen von Elba nach Frankreich frei!
Und flugs ihre Heere verſammelten ſie,
Kaum ausgeraſtet nach kriegriſcher Müh',
Und Preußen und Briten und Belgier gleich
Umſtanden im Norden der Franken Reich,
Und Blücher, der hurtige Feldmarſchall,
Ließ: Vorwärts! blaſen mit muthigem Schall.

Doch eines Tags, deß verſah er ſich kaum,
Vor Aufgang der Sonne aus Schlachtentraum
Erweckt' ihn Napoleon's Donnerton,
Der von Charleroy herzog in ſicherem Hohn,
Und wollt' überfallen mit ganzer Macht
Der Preußen Schar in ungleicher Schlacht.
Drum, wie auch die Tapfern gingen in Tod,
Mit Heldenblut färbend die Erde roth,
Sie konnten nicht ſiegen in ſolchem Streit, —
Und Briten und Belgier ſtanden zu weit.

Da dachte der Alte, der Feldmarſchall:
„Nun gilt es zu wagen! Nichts oder All!"
Und wie er es vorhin gepflegt als Huſar,
An der Spitze zu fechten bei jeder Gefahr,

So ruft er nun: Vorwärts! der Reiterei,
Und ſtürzt in den Feind wie ein wüthender Leu.
Da ſinket ſein Streitroß edler Zucht,
Und bedecket den Reiter mit ſchwerer Wucht,
Und drüber hinweg jagt der feindliche Troß,
Und merkt nicht den Feldherrn unter dem Roß.

Doch als die Getreuen ihn ſinken ſahn,
Da faßt' es wie grimmiges Wüthen ſie an:
Sie trieben die Franken zurück aufs Neu',
Die jagten von dannen, als wären ſie ſcheu,
Die jagten wohl über den Feldmarſchall,
Doch ahnete Keiner des Fürſten Fall.
So ward er gerettet auf blutigem Feld,
Der Fürſt von der Wahlſtatt, der graue Held.

Nun ſagt mir, wer da wohl neben ihm ſtand
Mit gezogenem Dezen, ſein Adjutant.
Der ſtand aufrecht und wich um kein Haar,
Hielt Wacht bei dem Fürſten in Doppelgefahr.
O, ſagt mir's, daß ich ihn nennen kann,
Als ſäng' ich ein Lied von dem braven Mann!
Graf Noſtitz heißet der Waffenwart,
Der in Treuen neben ihm ausgeharrt,
Der bewacht des Feldherrn heil'ge Perſon,
Da die Feinde geſiegt und da ſie geflohn.
Nun ſag' es zu Ende, mein Lied: das war brav,
Das nenn' ich gehandelt als Ritter und Graf!

Der Fähnrich und seine Fahne.

Aus der Schlacht von Waterloo.

Schon neigt sich im Westen der Sonne Pracht,
Und noch nicht ist entschieden die mörderische Schlacht;
Von hier und von dort aus weihet dem Tod
Stets neue Colonnen der Führer Gebot:
„Gefällt das Gewehr! Im Sturmschritt vor!"
Und die Trommel durchschneidet Herz und Ohr. —

„Hinan, hinauf! Hinauf, hinan!"
So brüllt die Schar, fest, Mann an Mann,
So stürmen den Hügel die Grenadier',
Entsandt aus des Kaisers Hauptquartier.
Die Schotten, die braven, gedenk der Pflicht,
Sie wollen stehn, sie vermögen es nicht;
Denn immer wieder, in neuer Zahl,
Verstärken die Garden sich aus dem Thal,
Und über die Leichen der Brüder hin
Geht's muthig, zu wenden des Kampfs Gewinn:
Es weichen die Schotten der Uebermacht,
Und wähnen verloren die blutige Schlacht.

Da pfeift 'ne Kugel, — o weh! es sinkt
Der Fähnrich der Schotten, die Erde trinkt
Des Edeln Blut, sein Auge bricht,
Doch die Fahn' entfällt seinen Händen nicht:
Die hält er fest und fest und fest
Im Todeskrampf ans Herz gepreßt.
Und drohender immer die Garde naht —
Da springt auf ihn zu ein Kamerad,

Und will ihm entwinden das heil'ge Panier,
Auf daß nicht der Feind es erbeute ſchier.
Doch der Fähnrich wähnet im Todesſchweiß,
Der Feind entring' ihm der Ehre Preis,
Und feſter nur hält er der Fahne Schaft.
Da zaubert der Andre nicht länger, und rafft
Die Fahn' mit dem Fähnrich zuſammen auf,
Und enteilt den Verfolgern in hurtigem Lauf.

Das ſieht der Feind und erſtaunet faſt,
Und hemmt des Sturmſchritts tobende Haſt,
Ruft: Bravo! entgegen der fliehenden Schar, —
Und die Fahne der Schotten gerettet war.

Das Tiſchgebet.

Sich gegenüber ſitzen
Und ſehn einander an
Ein ſchöner kleiner Knabe,
Ein rüſt'ger junger Mann.
Sie öffnen weit die Lippen,
Und reden ſcharf, beſtimmt,
Daß man nur Sylb' für Sylbe,
Nur Wort für Wort vernimmt.

Der Knabe unverwendet
Blickt auf des Lehrers Mund,
Als würd' ihm durchs Gehör nicht,
Durchs Aug' die Rede kund.

So ſitzen viele Monden
Die Zwei, und ſchaun ſich an,
Der Knabe immer heitrer,
Still froh der junge Mann. —

Um frommer Eltern Tiſche
Steht lieber Kinder Schar,
Und faltet fromm die Hände,
Wie vor des Herrn Altar.
Und jeden Tag ein andres
Spricht laut das Tiſchgebet,
Nur taub und ſtumm ein einz'ges
Bei den Geſchwiſtern ſteht.

Doch heute ſchweigen Alle,
Schaun auf den Stummen hin;
Der Vater ſagt mit Ernſte:
Wen's trifft, nun, der beginn'!
Und ſieh, der Taube, Stumme,
Der öffnet ſeinen Mund
Und thut mit klarer Stimme
Das Vaterunſer kund.

Das war der ſchöne Knabe,
Der bei dem Lehrer ſaß,
Und ihm das Wort am Munde
Mit ſcharfen Augen maß.
Wer malt des Vaters Freude,
Wer nennt der Mutter Luſt!
Laut weinend drücken Beide
Den Knaben an die Bruſt,

Und preiſen Gottes Güte,
Die ſchlägt und die auch heilt,
Und ſeiner Zeit auch Jedem
Das, was ihm frommt, ertheilt;
Und drücken in Gedanken
Ans Herz den wackern Mann,
Den für ſo ſchwere Mühen
Nur Gott belohnen kann. —

Doch nach der Laſt des Morgens
Der müde Lehrer lenkt
Den Schritt nach ſeiner Kammer,
Und ſtill ſo bei ſich denkt:
„Nun iſt's die Mittagsſtunde;
Verklärt das Angeſicht,
Das Kind am Tiſch der Eltern
Nun „„Vater unſer"" ſpricht.

„O Gott, mit heißen Thränen
Dank' ich für deine Huld,
Daß du zu ſolchem Werke
Mir Muth gabſt und Geduld:
Iſt um des Einen Zunge
Auch feſt ein Band geflößt,
Gibſt Liebe du dem Andern,
Daß der es gerne löſ't."

Die Garde ſtirbt, und ergibt ſich nicht.

Aus der Schlacht von Waterloo.

Noch einmal ziehet zum Kampf ins Feld
Der Kaiſer von Elba, der Frankenheld.
Sein Volk, dem wieder von Freiheit träumt,
Hat die Schwerter gewetzt und die Roſſe gezäumt.
Von Charleroy zieht der Gewaltige aus,
Und beſteht bei Ligny den erſten Strauß,
Und rüſtet ſich nun zur gräßlichen Schlacht
In Feldherrngröße und Kaiſerspracht.

Ihm gegenüber der Blücher ſitzt,
Und Gneiſenau's Aug' ihm entgegenblitzt,
Und neben dieſen Sir Wellington
Mit Naſſoviens muthigem Königsſohn. —
Im Sturmſchritt Colonn' an Colonn' ſich reiht;
Die Feldherrn rufen, da iſt's an der Zeit,
Da ſchlägt der Donner an jedes Ohr,
Und zum Angriff klirren die Reiter hervor,
Und mit: *Vive l'Empereur!* iſt die Schlacht entbrannt,
Mit Gott für König und Vaterland!

Es donnert und tobet und wüthet der Kampf,
Die Völker umnachtet der Pulverdampf,
Und nach Säbelhieb und nach Kugelwuth
Entrieſelt das edle Heldenblut.

Da ſteht, die Arme verſchränkt auf der Bruſt,
Der Kaiſer, und ſchwelgt ſchon in Siegesluſt;
Sein Antlitz aber hat deſſen Hehl,
Und kalt nur ertheilt er den Heerbefehl.

Doch nicht wie bei Wagram und Auſterlitz,
Sein Wort wie ein Donner, ſein Blick wie ein Blitz!
Entflohn iſt der Zauber, und läſſig zur That
Der Feldherrn mancher, und ſpinnet Verrath.

Drum plötzlich der Kaiſer erſtarrt und erbleicht,
Und der höhniſche Zug von der Lippe weicht.
Die Schlacht iſt verloren! das ſieht er ein,
Und ſein Herz durchwühlt unſägliche Pein.
Doch worauf er ſein Heldenvertrauen geſetzt,
Sein Beſtes, das will er noch wagen zuletzt;
Und die alte Garde, die mit ihm war
In Aegypten und Rußland in grauſer Gefahr,
Rückt todesmuthig und ernſt und ſtill
Im Sturmſchritt vor, weil ihr Kaiſer es will.

Da wälzt ſich entgegen den feſten Reih'n
Ein Meer von Völkern, und raſend ſpein
Congreve's Raketen den Tod auf ſie aus,
Und Tauſende ſinken in Nacht und Graus;
Doch ſinkend noch rufen ſie: Vive l'Empereur!
Und laſſen vom Kaiſer nimmermehr.

Das ſchmerzte den Mann von Vittoria,
Daß ſo viel Brave er fallen ſah,
Und ſchnell iſt ſein Vorſchlag hinüber gebracht:
Sie ſollten ſich geben in guter Schlacht,
Umſonſt doch all ihr Bemühen ſei,
Und der Feind ſelbſt ehre die muthige Treu'.
Held Cambronne aber gemeſſen ſpricht:
Die Garde ſtirbt, und ergibt ſich nicht!
Und aufs Neue der blutige Kampf begann,
Bis die Garden lagen, Mann bei Mann,

Und fühlten im Sterben keine Noth
Durch das falſche Gerücht, auch der Kaiſer ſei todt.
— Doch Gourgaud wandte dem Kaiſer das Pferd,
Und ſo nur entkam er Gneiſenau's Rächerſchwert.

Meiſter Gabriel von Gruppello und die Reiter-Statue.

Zu Düſſeldorf am Rheine lebt
Ein Meiſter hoher Bildnerkunſt;
Sein Werk und eigne Weiſe hebt
Ihn bald in ſeines Fürſten Gunſt.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edlen Fürſten, dem ſo heiß
Und voller Ehrfurcht ſchlägt ſein Herz.

Da ſteht das Bild nun aufgericht't,
Auf ſchöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürſt Johann Wilhelm ſpricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsſchar
Steht vor dem Bild der Fürſt und ſtaunt,
Und reicht die Hand dem Künſtler dar,
Preiſ't ihn und dankt ihm, wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all';
Dem neuen Günſtling, ſchlicht und keck,
Bereiten emſig ſie den Fall,
Und treffen auf den zarten Fleck.

Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd beſonders, hier und dort;
Und weiß man auch nicht eben, was,
Der Kurfürſt merkt doch Mien' und Wort.

Und ſpricht zum Meiſter Gabriel:
Man tadelt dies und das am Werk,
Ich ſag' dir's frei und ohne Hehl.
Gruppello ſagt: Mir's gerne merk'.
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer ſchallt,
Geführt von mancher nerv'gen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürſt kommt mit der Schranzen Schar,
— Die find't nun Alles wohl beſtellt.
Der Künſtler drauf zum Fürſten ſpricht:
Ich ſchlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leid't ſolch Schlagen nicht, —
Ich ſchlug nur auf der Tadler Ruf.

Der Schmid von Aachen.

(1277.)

Graf Wilhelm war's von Jülich, raufluſtig gar und ſchlimm,
Der hielt auf Aachens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er ſicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh',
Da zog mit ſeinen Mannen er rüſtig auf ſie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit,
Doch wollt' es nicht viel nützen, der Herr war ſchon zu weit.

Er ſtürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang ſchon bis zum Markte im raſchen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er ſtutzig, und zaudert und erſchrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beſchickt.

Er ſieht, wie ſie ſich mühen mit Stangen, Axt und Beil,
Die Häuſer einzureißen, nicht ſcheuend Speer und Pfeil.

Sie wollen ihm verrammen den Weg ſo hier wie dort,
Und wird er nicht erſchlagen, ſoll er nicht lebend fort.

Da ſprengt' er, was er konnte, mit ſeiner Söhne zween,
Er wähnt, zum Jakobsthore, da könnt' er noch entgehn.

Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Frau'n,
Da iſt g'rad gegenüber ein Schmiedehaus zu ſchaun.

Der Schmid mit ſeinem Hammer hervor rennt kalt und keck,
Erſchlägt todt die Drei zuſammen wohl auf demſelben Fleck,

Und geht zur Schmied' gelaſſen und ſchürt der Eſſe Brand. —
Das war der Schmid von Aachen, — ſein Nam' iſt nicht genannt.

Das Mägdlein und das Chriſtusbild.

An Meiſter Dannecker, der rüſtig ſchuf
Manch Bildwerk, kam aus hohem Nord der Ruf:
Des Heilands Standbild, übermenſchlich groß,
Aus edlem Marmor würdig darzuſtellen.
Ein Greis ſchon, dankt er Gott ſein Künſtlerloos,
Und fromme Thränen ſeinem Aug' entquellen.

Es neigt in Demuth ſich vor Gott ſein Geiſt:
„Wo iſt auch nur der Schatten, der mir weiſ't
Des hohen Urbilds göttliche Geſtalt?
So oft ich, Herr, dein Teſtament geleſen,
War mir's, als ſei an mir vorbei gewallt
Dein ew'ger Sohn, doch faßt' ich nicht ſein Weſen."

Und Tag und Nacht hindurch, und Nacht und Tag
Mit Fleiße denkt dem hohen Bild er nach;
Doch nichts genügt ihm, was er ſchafft und ſinnt.
Das Göttlich-Menſchliche ſo im Vereine,
Wie faßt er es, daß es Geſtalt gewinnt
Und hehr ins Leben tritt aus todtem Steine?

Da, ſieh, in einer ſchönen Sommernacht,
Bei ſolchem frommen Sinnen halb durchwacht,
Als nun der Schlaf ihn in die Arme nahm,
Sieht er im Traum ein wunderſeltſam Leuchten,
Drin aus der Fern' ein Bild ihm näher kam,
Deß Züge ihn wie die des Heilands däuchten.

Und in der zweiten Nacht ſich's heller zeigt,
Doch noch gehüllt in Nebel weich und leicht.
Da endlich leuchtet in der dritten Nacht
Verklärt vor ſeinen hochentzückten Sinnen
Der Menſchenſohn in ſeiner Mild' und Macht,
Und langſam nur die Züge ſtill zerrinnen.

Der Meiſter rafft ſich auf, der Morgen graut,
Sein Aug' das Bild noch ganz leibhaftig ſchaut;
Da drückt dem weichen Thon er ſchnell es ein,
Und ſieh, der kunſtreich fert'gen Hand entſteiget
Das Traumbild, das ſich im Verklärungsſchein
Der dritten Nacht dem innern Blick gezeiget.

Und als nun im Modell das Bild da ſtand,
Im ungeſchürzt hinwallenden Gewand,
Das himmelvolle Antlitz ſanft geneigt,
Die eine Hand zart an die Bruſt gehoben,
Indeß die andre lehrend aufwärts zeigt —
Demuth und Sanftmuth führen nur nach oben:

Da kommt zur Morgensfrüh' ein Nachbarskind,
Ein holdes Mägdlein, keuſch und frommgeſinnt,
Das bringt dem Meiſter friſche Blumen dar;
Drauf dieſer ſchnell vom Flor das Bild entblößet:
Da neigt das Kind ſich tief, und liſpelt gar
Den heil'gen Namen, der die Welt erlöſet.

Der Meiſter fragt: „Weißt du denn, wer das iſt?“
„„Ei, unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſt.““

hm ſcheint dies Wort ein höh'rer Fingerzeig,
r fragt beſtürzt: „Woran kannſt du das ſehen?"
„Sieht denn dem Herrn auch noch ein Andrer gleich?""
erſetzt das Kind, — der Meiſter glaubte zu vergehen.

Bonaparte.

(Nach Alphonſe de Lamartine.)

An jenem Fels, den trauernd Wellen ſchlagen,
Sieht der Pilot ein weißes Grabmal ragen,
Ganz nah am Strand, vom Meer zur Schau geſtellt;
Noch läßt die Zeit den ſchmalen Grabſtein finden,
Und unter Epheulaub und Dorngewinden
Den goldnen Herrſcherſtab — zerſchellt!

Hier liegt — kein Wort! — die Erde mag's erzählen!
Sein Name? blutig eingeätzt verhehlen
Ihn Tanais nicht und die Cedarſtadt;
Ja, Erz und Marmor, und die Bruſt der Helden,
Ja, ſelbſt das Herz der Sclaven wird ihn melden,
Die ſein Triumph zerſtäubet hat.

Seit fort und fort Cäſar und Karl erklungen,
Ward Keiner ſo genannt von allen Zungen
Im Donnerton durchs weite Erdenthal;
Kein Sterblicher, den ſchon ein Hauch kann tödten,
Hat je ſo tiefe Spuren eingetreten —
Hier ſtand ſein Fuß zum letzten Mal!

Hier iſt's! Drei Kindesſchritte können's meſſen;
Sein Schatten hat auch jeden Laut vergeſſen,
Und ſicher tritt den Sarg des Gegners Fuß.
Die Mücke ſummt nun um des Donnrers Brauen,
Sein Schatten hört nur in der Oede Grauen
Der Wellen immer gleichen Gruß.

Doch fürchte nicht von mir der Schmähung Bürde,
Unruh'ger Geiſt in ſtummer Herrſcherwürde!
Im Grab verhallt der Schmach beflügelt Wort.
Nichts folg' dem Namen nach des Grabes Stätte,
Daß ſich der Ruhm im Sarge ſicher bette,
Nichts, — als der Wahrheit edler Hort.

Ob Wieg' und Grab dir weit von jedem Sterne,
Tratſt wie ein Blitz du vor aus dunkler Ferne,
Dein Donner traf, eh' dich die Welt gekannt.
Dem Nile gleich, deß Fluthen Memphis kennet,
Wenn er, verborgen, eh' die Welt ihn nennet,
Durchzieht Memnoniens glüh'nden Sand.

Altäre ſtürzten, öde ſtanden Throne,
Da rief der Sieg dich aus zu ſeinem Sohne,
Ein Brutusvolk erkannte dich als Herrn.
Die Zeit, die ſtrömend mit ſich fortgeriſſen
Gott, König, Recht, — in ihren letzten Güſſen
Wich ſie geſchrecket von dir fern.

Du tratſt den tauſendfält'gen Irrwahn nieder,
Zwangſt, Jakob gleich, geſpenſt'ge Schattenglieder:
Sich krümmend ſank der Kobold dir im Streit.
Du, Großverächter jeder Irrwiſchblende,
Verhöhnteſt ſie, leicht, wie verruchte Hände
Den heil'gen Bundeskelch entweiht.

So, wenn im ſinnlos wüthenden Empören
Ein grau Jahrhundert ſelbſt ſich will zerſtören,
Und ſtimmt in Feſſeln Freiheitslieder an:
Da hebt ein Held ſich plötzlich auf vom Staube,
Sein Zepter trifft, die Zeit erwacht, zum Raube
Der Wahrheit wird der eitle Wahn.

O, hätteſt du den Zepter übergeben
Rechtmäß'ger Hand, auf deinen Schild zu heben
Den Opferkönig, nun vom Schandfleck rein!
Soldat und Königsrächer, größer immer,
Als dieſe Kön'ge: welcher Kronenſchimmer
Und Ruhm könnt' deiner würdig ſein!

Ruhm, Freiheit, Ehre, jedes Menſchen Trachten,
Du wußteſt ſie viel höher nicht zu achten,
Als Wohlklang, den die Ferne matt verſchlingt;
Die Worte haben nie dein Herz durchdrungen,
Nur Feldgeſchrei iſt deinem Ohr erklungen,
Trompetenruf, der drohend klingt.

Verachtend ſtolz, was auch die Welt begehre,
Begehrteſt du nur, daß ſie dir gehöre.
Du gingſt voran! dich hemmte kein Verluſt.
Dein Wille flog, ſchnell, wie der Pfeil vom Bogen,
Treu nach des Augenmerkes Ziel geflogen,
Und ging's auch durch des Freundes Bruſt.

Nie, daß ſie dir den Herrſchertrübſinn raube,
Bot ihren Becher dir die Purpurtraube,
Du ſtrebteſt jenem andern Purpur nach.
Und, gleich dem Krieger, wachend unter Waffen,
War Scherz und Rührung nicht für dich geſchaffen,
Nicht Freud' noch Leid ward in dir wach.

Du liebteſt nur den Schall der Kriegstrompete,
Der Waffen Glanz im Strahl der Morgenröthe;
Dem ſchnellen Roß nur ſchmeichelte die Hand,
Wenn von der Mähne heiße Fluthen ſanken
Im Windesflug, die blut'ge Furchen tranken,
Und wenn ſein Eiſenhuf ihm ſchwand.

Du ſtiegeſt freudlos, ſtürzteſt ohne Klagen:
Kein Herz hat unterm Panzer dir geſchlagen,
Du warſt nur Denker ohne Lieb' und Haß.
Gleich einem Adler in des Himmels Auen,
Ward dir ſein Blick, die Erde anzuſchauen,
Sein Krallenpaar, das ſie umfaſſ.

In einem Schwung feſt auf dem Siegeswagen,
Mit Ruhmesblitz die Erde donnernd ſchlagen,
Und Volk und Kön'ge unter einem Fuß;
Ein Joch, in Lieb' und Haß gehärtet, ſchmieden,
Ein Volk am Zaum zu führen, wie im Frieden,
Das, erſt empört, dann folgen muß;

Ein ganz Jahrhundert denken und beleben,
Die Dolche brechen, ſich dem Neid entheben,
Erſchüttern, halten die bewegte Welt,
Wohl zwanzig Mal bei deiner Donner Toſen
Mit allen Fürſten um die Welt zu loſen, —
Ha, welch ein Traum! Du thatſt es, Held! —

Doch ſtürzteſt du, wie hoch du auch erhoben;
An dieſen Fels gebannt durch Sturmes Toben,
Sahſt du den Kaiſermantel ſchnell zertheilt;
Und das Geſchick, vor dem du dich gebeuget,
Hat dir die letzte, ſtille Gunſt erzeiget,
Die zwiſchen Thron und Sarg hier weilt. —

O, daß ich's könnte, ganz in ſeiner Blöße,
Wie der Gedanke ſchnell vergangner Größe
Dich gleich dem Schlangenbiß im Stillen fand!
Die Arme auf der breiten Bruſt verſchränket,
Standſt du, die Stirn entlaubt, die Kahl ſich ſenket,
In Nacht der Schreckniſſe gebannt.

So wie ein Hirt von hoher Uferſtelle
Folgt ſeinem Schatten weithin auf der Welle,
Die raſch hin eilet in des Fluſſes Lauf:
So ſuchteſt du vom einſam wilden Hügel
Dich ſelbſt; — da ſtieg in deiner Seele Spiegel
Erinnrung vor'ger Zeiten auf.

Die eilten vor dir hin wie Meeresfluthen,
Die ſich vergolden in des Abends Gluthen,
Du hörteſt gern den mächt'gen Wunderton;
Du konnteſt — wie verklärt war da dein Weſen —
Ein Siegeswort auf jeder Welle leſen,
Dein Blick ſah's noch, war ſie entflohn.

Hier botſt du Trotz dem Sieg auf Lodi's Brücke,
Dort zeigt der Libanon ſich deinem Blicke,
Dein Streitroß wiehert in des Jordans Fluth.
Hier gingſt du auf des Bernhards Gletſcherwegen,
Dort ward zum Kaiſerſtab dein Siegesdegen,
— Ha! wem erbebt, geſchreckt, dein Muth?

Was zwingt dich, daß ſeitab dein Blick entweiche?
Was ſagt des Angeſichtes Todtenbleiche?
Beut die Vergangenheit dir Angſt und Graus?
Siehſt du der Städte Pracht in Trümmer ſinken,
Und Menſchenblut die weiten Ebnen trinken?
Der Ruhm, ſo meint' ich, löſchet Alles aus!

Der Ruhm tilgt Alles, — nur nicht das Verbrechen.
Von einem frühen Opfer hört' ich ſprechen,
Von einem Heldenjüngling, ſtark und gut; — —
Die Welle, die den Namen trug, verweilte
Zehnmal vor ihm, und rief, wenn ſie enteilte,
Mit Rächerſtimme: Conde's Blut!

Raſch ſah man ihn die düſtre Stirne reiben,
Als gält's, ein arges Brandmal zu vertreiben;
Doch wuchs der Blutſtreif unter ſeiner Hand.
Und wie ein Mal, vom Richter ſelbſt geſchrieben,
Iſt ihm der blut'ge Ring am Haupt geblieben,
Gleich des Verbrechers Herrſcherband.

Sieh, ſo, Tyrann, wird Enghien's Erblaſſen
An deiner wahren Größe zweifeln laſſen,
Denn Meuchelmord entehrt dein Siegesſchwert;
Dein Name, ew'gen Stürmen Preis gegeben,
Wird von Jahrhundert zu Jahrhundert leben,
Halb Marius', halb Cäſar's werth.

Und doch biſt du unrühmlich hingeſtorben:
Ein Schnitter, der, eh' er den Lohn erworben,
Auf ſeiner Sichel ſchlummernd nickt.
Du nahmſt dein Schwert kurz vor dem Todesſchlafe,
Und tratſt vor Gott: Belohnung oder Strafe
Ward dir von dem, der dich geſchickt. —

Man ſagt, daß in des Leidens letzten Stunden,
Wo ſich ſein Geiſt allein vor Gott befunden,
Er ſeinen Blick erhob zum ew'gen Licht;
Das Kreuzeszeichen ſahn die wilden Züge,
Es wollt' ausſprechen ſelbſt der Mund der Lüge
Den Namen — — doch er wagt' es nicht.

O, ſprich ihn aus! Nenn' ihn, den Gott, der lohnet,
Der herrſcht und ſtraft; er iſt's auch, der verſchonet,
Und anders uns, und anders Helden wägt.
Sprich ohne Scheu; er kann dich ganz verſtehen;
Vor ſeinen Richtſtuhl muß ein Jeder gehen,
Wer Kronen oder Feſſeln trägt.

Er ruht im Sarg! Gott richtete! — Geſchwiegen! —
Sein Mord und ſeine Heldenthaten liegen
In rechter Wage; Menſchen, nehmt dies wahr! —
Wer kennt der Güte Gottes Allvollendung?
Wer weiß, ob, Geißel Gottes, deine Sendung
Nicht deine größte Tugend war?

Meiſterurtheil.

Von einer Staffelei zur andern ſchritt
Der alte Meiſter Füger durch den Saal,
Und theilte freundlich Lob und Tadel mit
An emſ'ger Schüler immer reichre Zahl,
Da bleibt vor einem Bild' er plötzlich ſtehn:
Die heil'ge Büßerin war's, Magdalen'.

Er ſchaut das Bild mit inn'ger Freude an,
Ein wunderſames Leben regt ſich drin,
Und freundlich legt die Hand dem jungen Mann
Er auf die Schulter, und mit heiterm Sinn
Drauf zu ihm ſpricht: Mein Sohn, Ihr habt's erfaßt,
Von dieſem Weg Euch nicht verlocken laßt.

Gerührt der Schüler in Bescheidenheit
Sich tief verneigt, und seine Wange glüht:
„Gott Dank! so hab' ich mich die lange Zeit,
Euch nachzustreben, nicht umsonst bemüht;
Doch ohne Mängel kann mein Bild nicht sein,
Drum bitt' ich, Meister, lobt es nicht allein."

Der Meister drauf: „„Wohl denn, mein Sohn, es hat
An Colorit und Zeichnung dieses Bild
Vortreffliches; jedoch es ist nur matt
Der Weltdrang noch in dieser Brust gestillt;
Denn sieh, der Blick, der Mund, und Alles spricht:
Ich bleibe sicher in der Wüste nicht!""

Der junge Diakon.

(Nach Casimir Delavigne.)

Wo sich am Vorgebirg der Evan wölbet,
Da liegt Koron, umspült von Meereswellen;
Koron, unsel'ger Name, neu, barbarisch!
Das schöne Wort Kolonis mußt' ihm weichen.
Man raubt' euch Alles, Griechen: Platon's Sprache,
Den Lorbeerzweig des Siegs, den Sieg der Künste,
Selbst eurer Städtenamen Zauberklang!

Sieh Koron nun, vom Meer umspült, die Mauern
Erschüttert von Venetia's Donnerschlünden.
Der Halbmond mähte jedes Christenleben,
In Frieden herrscht der Türke nun bei Gräbern.

Seht ihr den Turban ob der Zinne ragen?
Seht ihr den Roßſchweif nun entwürd'gend wehen,
Wo ſonſt die heil'ge Kreuzesfahne ſtrahlte?
Hört ihr den fremden Wachtruf des Ungläub'gen,
Der ſich vermiſchet mit des Meerſturms Brauſen?
Er ſpäht umher, und die Muskete blitzt.

Am fernen Horizonte ſteht die Sonne,
Und blickt aufs Land, das einſt ſo blühend war,
Gleich einem Bräutigam in Trauer, weinend
Um ſeine Braut; er ſucht die vor'gen Züge
Auch in der todten noch, und findet ſie
Nur ſchöner faſt, weil rührender, im Tode.
Ungern entzieht die Sonne ſich dem Anblick! —
Wie duftig ſüß iſt nun des Tages Dämmrung!
Wie flammt das Meer nach ſolchem Sonnentage!
Doch, ach! dem Sclaven ſcheint kein ſonn'ger Tag.

Still! — ein Geräuſch, wie Doppel-Ruderſchlag;
So iſt's; ein Chriſt, ein Jüngling, hingewandt
Den Blick zum Ufer, ſitzt im ſchwanken Kahn.
Er übt im Gotteshaus des Dieners Amt,
Bereitet den Altar und ſchickt die Wolke
Des Weihrauchs hin zu Gottes Thron;
Sittſam erwiedert er des Prieſters Worten,
Und bringt zum heil'gen Opfer Brod und Wein.

Doch, ſieh, jetzt gibt er Raſt den beiden Rudern,
Und eine Leier tönt in ſeinem Arm.
Er ſingt — im Geiſte David's und der Seher,
Er ſingt, wie wenn ein traurig ſanfter Laut
Aufſeufzet aus des Meeres blauen Tiefen:

„Schöne Gegend, nicht von mir betreten,
Dich zu ſingen in dem leichten Kahn,
Will ich bei des Abends Wellenröthen
Dir mit meiner Leier nahn.
Weinen will ich unſre Leiden,
So wie Iſrael geweint,
Ach! und Juda, ohne Thron,
Unter jenen dunkeln Weiden
An den Gewäſſern von Babylon.

„Doch, in den Feſſeln, Herr, wer ſtört' ihr heißes Beten?
Sie ſprachen frei und froh von ihrer Väter Zeit;
Befreiung predigten die göttlichen Propheten,
Die Thräne war vergönnt für ihr unſäglich Leid.

„Aber der Feind, den dein Zorn uns geſandt,
Raubet mit tückiſch frevelnder Hand
Wittwen und Waiſen das letzte Gewand,
Und die letzte Aehre,
Reif im Strahle unſrer Sonnen; —
Weh, und nur um Goldes Schwere
Gönnt man uns den Trank aus unſern Bronnen!

„Ha, Gold! In deinen Tempeln ſelbſt, lebend'ger Gott,
Hat unſrer Feinde Glaubensſpott
Den heil'gen Opferkelch zerſchlagen;
Sie ſprengten Gräber auf und riſſen
Der Gattin, die in ihren Blüthentagen
Schon Ruh' vor Erdenſchmerz im Sarge fand,
Den Brautring von der Hand. —

„O, Natur, ſelbſt deine Stimme
Schweigt bei ſolchen Unheils Grimme,

Und den Bruder untergehn
Sieht der Bruder, läßt's geſchehn;
Und der Greis in ſeiner Noth
Gibt das karge Abendbrod,
Das den Seinen war beſchert,
Jedem Dränger, der es frech begehrt;
Und die Mutter, wie ſie auf die Tochter blickt,
Flucht der Schönheit, die ſie ſchmückt;
Kaum entgeht der Jüngling ihrem Wüthen,
Oder, ſchützet er ſein höchſtes Gut,
Sinkt er, unentweiht, — doch in ſein Blut.

„Chriſtenbrüder hören
Wohl von unſerm Drang,
Wie man ſonſt von Krieg und Frieden ſpricht;
Aber muthig wehren
Unſerm Untergang,
Trocknen unſre Thränen,
Und nicht täuſchen unſer Sehnen
Wollen Chriſtenbrüder nicht!

„Jeder Vogel weiß zu fliehen
In das Neſt, das ſeine Wiege war;
Jeder Wurm entrinnet der Gefahr,
In den Dornbuſch, trotz des Fängers Mühen;
Aber unſre einzig ſichre Flucht
Iſt des Grabes dunkle Trauerbucht.

„Glücklich, wer dies Heil erworben,
Daß er noch als Chriſt geſtorben!
Großer Gott! mit Feu'r und Schwert
Hätten ſie uns gern bekehrt

Zu dem argen Lügenglauben,
Uns das ew'ge Heil zu rauben.
Deine Tempel ſind entehrt,
Thorheit ſpricht zu dieſer Stunde,
Wo einſt, wie aus goldnem Munde,
Dein Johannes hat gelehrt.

„Hier, in dieſen Blüthenlanden,
Kamen deine Boten an,
Und die Götzenbilder ſchwanden
Mit dem eiteln Mährchenwahn.
Doch der Baum, der, dir zu dienen,
Soll den Erdkreis überzweigen,
Blüht bei uns nur auf Ruinen,
Bittre Frucht nur iſt ihm eigen,
Und die Wurzel, ohne Saft,
Stirbt in ihrer engen Haft.

„O Gott, dein Hellas, frei in ſeinen großen Tagen,
Hat damals noch dein Wort, das ew'ge, nicht erkannt;
Nun chriſtlich, iſt es, ach, in Kettenzwang geſchlagen,
Und ruft in ſeiner Noth, zu dir hinaufgewandt:
Lebend'ger Gott, du einzig wahrer Gott,
Entfern' von uns der Feinde Spott;
Was du uns einſt verliehn im Heidenthume,
Verleih uns nun zu deines Namens Ruhme!“

So ſang und weint' er, als vom nahen Thurm
Ein Muſelmann, bewehrt, zum Ufer rennt;
Schon neigt der Turban ſich zum Feuerrohr,
Vom Schloſſe blitzt es auf, die Kugel pfeift, —
Da, horch, ein Schrei — das fromme Lied verſtummt.
Wer that den Schrei? Kam dort er aus dem Kahn?

Erſeufzteſt du, Diakon? oder ſtürzte
Die Leier dir mit Wehmuthklang ins Meer? —
Doch ſieh, ſchon hüllt die Nacht die Gegend ein,
Der Kahn verliert ſich in dem dichten Nebel,
Und ohne Ruder, ohne Steurer wankt
Er hin, und ſtill und immer ſtiller wird's. —

Nachts ſtürmt empört das Meer. Am frühen Morgen
Erſcheint ein Greis am Fuß des Thurmes, ſpäht
Mit tief beſorgtem Blick umher am Ufer.
Sieh, da gewahrt er unter Maſſen Schaumes
Die Leier, die ein tödlich Blei durchdrang;
Noch eine Saite hält — mit Blut befleckt.
Nun blickt er auf, zum Zeugen ſeiner Thänen,
Und murmelt dumpf in das Geheul der Wogen:
„Ich hab' auf dich gewartet, o, wie lang'!
Du kehrſt nicht wieder, und du warteſt mein!"

Heinrich Dannecker und die Schillerbüſte.

Als Landsleut' und als Jugendfreunde waren
Der Bildner und der Dichter eng vereint
In ihres Künſtlerruhmes frühſten Jahren,
Der nun unſterblich ihre Stirn umſcheint;
Des Letztern jüngſtes Werk war kaum bekannt, —
Don Carlos ging mit Haſt von Hand zu Hand.

Der Bildner meißelt drauf des Freundes Büſte,
Dem Leben treu, das Antlitz hehr und mild,
So edel groß, daß, wer es auch nicht wüßte,
Geſtänd': Das iſt nur eines Genius Bild! —

Still ragt' es in der Werkſtätt' hoch empor,
Schlicht ſtand im Glas ein Roſenpaar davor.

Da, ſtolzen Schrittes, naht ein Fürſt, zu ſchauen
Des Meiſters Heinrich Bilder aufgeſtellt,
Und mürriſch zieht zuſammen er die Brauen,
Als auf des Dichters Bild ſein Auge fällt:
Er ſoll des Bürgerſohnes Büſte ſehn
In Marmor gar, was ihm kaum iſt geſchehn!

Und ſeinen Unmuth mußt' er laut entdecken,
Und rief, hinweiſend auf den Faltenſchnitt
Der untern Stirn: „Ha, hier die Räuber ſtecken!"
Da ſprach der Künſtler, und ſein Finger glitt
Schnell nach des Mundes Anmuth: — „„Und hier ſteht
Ganz deutlich: Grazie Eliſabeth!""

Die barmherzigen Schweſtern aus Frankreich, in Barcellona während der Peſt im Jahre 1821.

(Nach Delphine Gay.)

— — Die Schreckenspoſt ertönt, der Pflicht getreu
Gehn aus dem Krankenhaus zwei Frauen, betend:
Verehrten Ordens arme Schweſtern ſind's,
Die, ſich dem ſtillen Lohn des Mitleids weihend,
Kaum zwanzig Jahre alt, die Minne fliehn
Und jene ſüßen Namen: Gattin, Mutter.
Den Helden gleich, vom Stachelgurt umfangen,
Die nach des Heilands Grab durch Wüſten zogen, —

Wenn ſelbſt der Hölle Schreckbild hätt' gedroht,
Vom Kreuz beſchützt, beſiegt' es doch ihr Arm, —
So auch, ob hell und heiß die Sonne ſtrahle,
Ob jeden Weg der Nebel rings verdecke,
Nichts hemmt den Schritt; ſie gehen über Berge,
Durch Wälder, über Flüſſe, durch Gefilde;
Der Gottesgeißel ſchreiten ſie entgegen, —
Die Frauen ſuchen, was doch Alle fliehn.

Doch Gott, der ihre fromme Reiſe lenkt,
Prüft einmal noch der Liebe Heldenmuth,
Und theure Sehnſucht weckt er in dem Herzen
Der Jüngern, als ſie ihrer Heimath naht.
Sieh, plötzlich, als ſie dieſen Ort gewahrt,
Füllt heißer Thränen Fluth die ſchönen Augen:
Denn auf der Wieſe, durch das Laub der Bäume,
Sieht ſie den Kirchthurm ihrer Vaterſtadt,
Der theuern Stadt, die ihre Kinderſpiele,
Die jetzt den muth'gen Gang der Heldin ſah.
Am Fuß des Berges hält ſie ſtill; da fragt
Mit ſtrengem Blick die ältere Genoſſin
Nach ihrer Thränen Urſach', und befürchtet,
Der Rührung heimliches Gefühl zu kennen.

Die Jüngre ſpricht: Sieh einſam dort den Baum,
Deß Aeſte, dicht belaubt, zur Erde ſinken,
Den Weg beſchattend, der zum Walde führt.
Hier, Schweſter, hier hielt ich zum letzten Mal
In meinem Arm den vielgeliebten Vater;
Er zog ins Feld, verließ auf immer mich;
Sein Herz, zerriſſen von dem Schreckensabſchied,
Empfahl dem güt'gen Gotte meine Jugend.

Er fand den Tod wohl bald im Schlachtgefild,
Und wenn er lebt, bejammernswerthes Loos!
So weint er nun in Feindesketten fern,
Und ruft vom Schmerzenslager ſeiner Tochter.
Ach, ich bin fern, kann keine Hülfe bieten,
Sein Leid nicht lindern, oder mit ihm ſterben!
Den Fremden widm' ich meine Sorg' und Pflege,
Und dir, o Vater, iſt mein Troſt geraubt! —
Ihn zu beweinen, gönn' mir dieſen Tag;
Laß noch, ich bitte, einen einz'gen Blick — —
Doch, nein, die Sterbenden erwarten mich,
Ich komm' zu ſpät, zur Heimath wird die Fremde!
O, hilf ſtrafwürd'ge Sehnſucht aus mir tilgen,
Verbirg dies Thal mir, dieſen Baum, den Thurm;
Der Heimath Bild verſchleire mir, o Schweſter!

Bei dieſem Wort führt jene ſie zum Wald.
Drauf ſehen Aquitaniens reiche Bürger
Sittſam und ſtill ſie ihrer Wege ziehn;
Am Tarnis preiſ't man ihre ſchlichte Kleidung,
Ihr Fuß betritt die Pyrenäenkette —
Und trauernd ſieht ſie endlich Barcellona.

Die Mauern, die wir ſuchten, ſie ſind da,
So ſpricht die Eine, ſieh die ſchwarze Fahne
Vom Thurme wehen, uns empfängt ein neu Spital.
Doch, welch ein haſt'ger Schrei ruft ihnen zu
Vom Außenwerk: Flieht, Frauen! wohin wollt ihr?
Zu uns nur kommt, wer mit uns ſterben will!
Die Schweſtern aber, lächelnd ſolchem Irrthum,
Erklären ihren Wunſch. Da ſtürzt das Volk
Vor Ueberraſchung auf die Kniee nieder,

Als ſeien's Engel, die der Himmel ſendet.
Die alten Wächter öffnen matt und zitternd
Das Thor der ſterbend grauenvollen Stadt.

Ha, welch ein Anblick zeigt ſich ihnen hier!
Geſpenſter ſchleichen durch die Straßen hin,
Es ſchleppen Sterbende den blut'gen Leib,
Gejagt vom Lager, über glüh'ndes Pflaſter;
Dort liegen Leichen ſchwarzen Blutes voll,
Daß ſelbſt der Rabe ſolches Aas verſchmäht.
Hier ſtirbt der Seemann, den der Sturm verſchont,
Und wünſcht des Meeres Wuth ſich lieber her.
Am Altar kauern Andre ſich zuſammen,
Mit peſt'ger Hand den reinen Weihrauch ſpendend;
Sie ſterben hin, ihr Leben mäht der Tod,
Sie halten noch die gift'gen Opfergaben;
Der Weihrauch, der der matten Hand entfällt,
Dampft noch dem Gotte, der ſo ſchrecklich ſtraft!

Ach, in des Tempels Vorhof ſeht die Mutter,
Die weinend die geliebte Tochter tröſtet,
Und ſchnellern Todes bittre Gunſt erfleht;
Seht hier den Knaben, der mit Inbrunſt betet, —
Der Schrecken lehrt ihn des Gebetes Werth;
Seht dort die Waiſe, die ſich retten will,
Von Kriegern, unbarmherz'ger, als die Peſt,
Zurückgeſtoßen in des Todes Abgrund:
Nicht rühren ſie der Waiſe bittre Thränen,
Und ihre Vorſicht kennet keine Gnade.
Barmherzigkeit entflieht in ſolchen Tagen,
Der alten Freundſchaft Bande löſen ſich,
Dem Fremdling überläßt der Sohn den Vater,
Der jungen Gattin graut vor Mutterſchaft.

Gott! welch ein Amt verſieht der Schreckensprieſter,
Der in der Hand ein ſchwarzes Kreuzbild hält?
Was führt er fort auf ſeinem blut'gen Wagen?
Wie, ſeht ihr nicht, wie er von Thür zu Thüre
Die Leichen holt, die vor der Schwelle liegen?
Er ſelbſt, ermuthigt im geheimen Schrecken,
Lädt all die Todten auf den grauſen Karr'n. —
Und über dieſem Jammergrab zu leuchten,
Hat nie ſo hell der Stern des Tags geſtrahlt;
Ja, unbarmherzig ſchien in Schadenfreude
Mit heiterm Glanz er ob der Todtenſtätte.
Ach, öd iſt's auf den Plätzen, leer der Hafen,
Man glaubt das Reich der Todten zu betreten;
Lautlos und ſtarr, wie die getroffne Stadt,
Folgt die Verzweiflung ſtumm auf lautes Klagen.
Die Todtenglocke ſelbſt ertönt nicht mehr,
Sie reichet nicht für ſo viel Todte aus.
Ach, welche Ruhe! Nie, du Unglücksſtadt,
Gab vor'ge Größe ſolche Ruhe dir.

Doch wiſſen ſich die beiden Kloſterfrauen
Den freien Weg durch Peſt und Tod zu bahnen;
Nichts kann den Feuereifer ihnen lähmen,
Vergebens faßt das Uebel ſelbſt ſie an,
Vergebens wird ihr Arm vom Froſt geſchüttelt,
Und reicht den Trank der Labe zitternd um.
Die ſtille Hoffnung, Leiden zu verſüßen,
Verſpricht den Sieg, trotz eignem Ungemache.
Die der Gefahr des Tods am nächſten ſind,
Die nimmt ihr Troſt und ihr Gebet in Schutz.
Der Jüngern Neulingsmuth begehrt zur Prüfung
An großer That ſich ſtandhaft zu bewähren:

Dem Jammerbild, das in des Lebens Lenze
Von hinnen ſcheidet, naht ſie helfend nicht;
Wer weiß, ob nicht bei Zärtlichkeit und Schmerz
Was Andres noch, als Mitleid, Thränen weckt?
Drum nur dem Alter, aller Hoffnung bar,
Weiht ſie der heil'gen Pflichten ſtrengen Dienſt.

So ſah ſie einſt, getreu dem Wink der Tugend,
In jenen Reihen ſchmerzerfüllter Lager
Ein edles Greiſenhaupt; ſie eilt hinzu,
Und reicht den kühlen Labetrunk ihm hin.
Jedoch der Greis, der bald dem Tod erliegt,
Kann ſchon nicht mehr die Augenlieder öffnen,
Die Stimme, die ihn tröſtet, hört er nicht,
Und ſelbſt zu reden fehlt ihm alle Kraft;
Die ſtarren Lippen öffnen ſich nicht mehr,
Und mit dem Bahrtuch ſteht man ſchon bereit.
„Er lebt vielleicht noch, wartet!" rufet ſie,
„Vertraut auf Gott, zu dem ich für ihn bat."
Und folgend nur der Tugend muth'gem Triebe,
Theilt ſie gewaltſam den geſchloßnen Mund,
Und gießt hinab den Balſamquell der Lindrung,
Und fühlet bald die Pulſe neu belebt.

Der Greis erholt ſich — ſel'ger Augenblick!
Erſtaunt ſieht ernſt er auf die Kloſterfrau:
Dies Antlitz kennt er, das von Hoffnung ſtrahlt —
O, meine Tochter! ruft er, wonnevoll.
So lohnet Gott, und ſeine Vaterhuld
Gibt ihr den vielgeliebten Vater wieder.
Wer nennt nun wohl des Tages Segensfolgen?
Der Tochter Freuden um den alten Vater?

Des alten Kriegers Freude, dem die Trennung
Nach ſo viel Qual das ſchönſte Glück verlieh?
Ja, ihr Gebet, erhört vom ew'gen Retter,
Hat bald der Geißel blut'gen Zorn verſcheucht.
Der Todesengel flieht von den Gefilden,
Der Friede naht, und reiner weht die Luft,
Das Volk erjauchzt dem neuen Lebensglück. — —

Da ziehn die Frau'n von Barcellona fort:
Wo die Geſundheit blüht, iſt nicht ihr Dienſt;
Nur wo Gefahr ruft, da verweilen ſie.
In unſern Hoſpitälern herrſcht noch Siechthum,
Nach Frankreich ruft die ſüße Pflicht zurück.
Dieſelbe Liebe, die ſie uns ſo groß
Beim Abſchied zeigt, führt ſie als Demuth heim.
Und als des Königs heil'ge Herrſchermacht
Sie, gleichſam noch vor Gott, belohnen wollte,
Daß durch ein feierlich Edict ihr Name
Unſterblich aller Zukunft werd' geprieſen,
Sah man, den Roſenkranz in frommer Hand,
Den Blick geneigt, das Paar zum Kloſter gehn. —

Hier koſten nun der treuſten Liebe Schweſtern
Geheiligter Betrachtung Seligkeit,
Und ihrer großen That nicht mehr gedenkend,
Flehn ſie von Gott Verzeihung ihres Ruhms.

Kaisersdank.

Es harrt' entgegen schon mit Ungeduld
Napoleon seit Jahreslauf
Dem großen Krönungsbild, das seine Huld
Trug David's Meisterpinsel auf.
Nun endlich ist es hingestellt,
Das Rathhaus birgt's auf seinem alten Saal,
Und vor ihm steht der raschgekrönte Held,
Fernab gereiht des Reiches Große ohne Zahl.

Das Haupt bedeckt mit weltberühmtem Hut,
Verschränkt die Arme, unverwandt
Aufs Bild er schaut, und eine flücht'ge Gluth,
Auf seinem Antlitz nicht gekannt,
Belebt die fahle Wang'; ein Blick,
Erfüllt von Uebermuth und Herrschermacht,
Fällt bald aufs Bild, zieht bald sich scheu zurück;
Die schlau geübte Kunst den innern Drang bewacht.

Nach langer, lautlos ernster Stille drauf
Löst er die Arme, fest verschränkt,
Faßt mit der Linken dann des Degens Knauf,
Und mit dem Wink, der Heere lenkt,
Doch nun mit jeder Huld versüßt,
Bedeutet er den Meister, zieht
Den Hut und spricht: David, seid mir gegrüßt!
Und geht, und rasch ein Blick noch nach dem Bilde glüht

König Ludwig in Nürnberg.

1833.

Als gen Nürnberg kam gezogen
König Ludowig der Baier,
Ritterlichem Ruhm gewogen,
Kundig auch der Harf' und Leier,

Iſt gar ſchlicht er eingeritten,
Scholl auch nicht ein groß Gebrauſe;
Bei den Lieben doch inmitten
War er, und ſo recht zu Hauſe.

Lager ließ er ſich bereiten
Auf der Burg, von wo er ſchaute
Nach der Stadt, und alter Zeiten
Dachte, bis der Abend graute.

Als am Morgen er nun wieder
Tritt zum Erker, froh gemuthet,
Blickt auf Thürm' und Häuſer nieder, —
Hei, da rauſcht es, flaggt und fluthet;

Denn von allen Giebelhöhen,
In des Morgens Wind und Thaue,
Sieht er Fahn' und Fähnlein wehen,
Gar unzählig, weiß' und blaue.

Und die Morgenglocken hallen,
Fromm die Herzen zu erheben,
Und zur Metten Alle wallen,
Betend für des Königs Leben.

Und der König denkt in Zähren:
Silberweiß und Himmelsbläue
Mit Gebet aufs Neu' mir ſchwören
Heil'ge, makelloſe Treue.

Die junge Mutter.

Stammbuchblatt.

Kennſt du wohl das Wunderweſen,
Dem in immer wachem Blick
Stets Beſorgniß iſt zu leſen,
Und ein unausſprechlich Glück?

Wo mit ernſtlich zartem Walten
Mädchenhafte Schüchternheit
Sich im holden Bund erhalten,
Den der ſchönſte Zauber weiht?

Haſt du recht dies Bild geleſen,
Ahnſt du, daß du's ſelber biſt?
Daß dies holde Wunderweſen
Eine junge Mutter iſt?

Donaufahrt.

„Sagt, Fährmann, was tobt ſo vom Weiten?
Es brauſ't ja wie ſchäumender Sud.
Auf den Strudel möcht' ich es deuten,
Auf des Wirbels wildkreiſende Wuth."

„„So iſt es; Hut ab — zum Gebete!
Nun lenke der Heiland das Schiff!
Wer den Beiſtand des Herrn nicht erflehte,
Den warf's an das tückiſche Riff."„

Da thürmen wie dräuende Zacken
Die Felſen zur Seite ſich auf,
Als wollten verderbend ſie packen
Das Schiff und die Pilger zuhauf.

Es ſchäumen und toben die Wellen,
Und Wirbel an Wirbel erbrauſ't, —
Wen das faſſet, den muß es zerſchellen, —
Daß innen die Seel' uns ergrauſ't.

Doch von oben zeigt den Erretter,
Hoch vom Fels, des Gekreuzigten Bild:
Wie ein Phaeus im ſtürmenden Wetter
Hat's das Zagen der Herzen geſtillt.

Und muthig und ſicher regieret
Der Steurer das lenkſame Schiff,
Und glücklich vorüber es führet
An Strudel und Wirbel und Riff.

Und ſieh, uns entgegen gekommen,
Im Nachen, vom nahen Spital,
Erfleht von Barmherz'gen und Frommen
Ein Scherflein der Bruder Vital:

„Barmherzigkeit hat ja geübet,
Den dort das Felsbild offenbart,
Dem wird viel verziehn, der viel liebet. —
Gott dank' es Euch! — Glückliche Fahrt!"

Und ſchneller die Wellen uns tragen,
Die purpurn im Abendroth ziehn; —
Da ſehen den Stephan wir ragen —
Gott grüß' dich, du einziges Wien!

Edelſte Männlichkeit.

An dem Mann erweiſ't ſich Eines,
Edelſtes der Männlichkeit,
Und es iſt von Allem Keines,
Das ihm ſolche Würde leiht.

Was er wolle, wie er ſtrebe,
Wie er ſchafft und gibt und nimmt,
Was ihn preiſe und erhebe,
Dies nur ſeinen Werth beſtimmt.

Iſt es Adel der Geſtaltung,
Hohes Antlitz, männlich ſchön?
Iſt es jene hehre Haltung,
Stets mit Luſt und Neid geſehn?

Iſt es Kraft, der, kühn vermeſſen,
Sicher, was ſie will, gelingt?
Geiſtesmacht, wie ſelbſt vergeſſen,
Die ſich himmelaufwärts ſchwingt?

Iſt's Erforſchung aller Schätze,
Die ihm Höh' und Tief' erſchließt?
Prüfung, Kenntniß der Geſetze,
Draus des Weltalls Leben fließt?

Nein, es iſt von allen dieſen
Keine Würde, die am Mann
Sich als Edelſtes erwieſen,
Als das Schönſte, was er kann.

O, es iſt wie Schattenkühle,
Die der ſtarke Eichwald beut:
Demuth bei dem Hochgefühle
Hoher Kraft und Tüchtigkeit.

Schönſte Weiblichkeit.

Eines lebet in dem Weibe,
Schönſtes aller Weiblichkeit,
Das vom Herzen, Geiſt und Leibe
Allen höchſten Zauber leiht.

Aus dem Bündniß dieſer Dreie
Schwebt es wie ein Frühlingstag,
Und erhebt zu ſel'ger Weihe
Wie auf Tauben-Flügelſchlag.

Iſt es Schönheit, ſtrahlend, blendend,
Angeſtaunt, wo ſie ſich zeigt,
Deren Reizen, nimmer endend,
Selbſt die Zeit ſich huld'gend neigt?

Iſt es Geiſtesklarheit, thronend
Auf der Stirn mit Siegespracht?
Schärfe des Verſtands, die ſchonend
Sich ſtets halb nur geltend macht?

Iſt es Kunſtgeſchick und Wiſſen,
Selten nur ſo reich vereint?
Bildungstrieb, der, hochbefliſſen,
Nur von ſelbſt zu wirken ſcheint?

Nein, es iſt von allen dieſen
Keine Zier, die ſich im Weib
Als das Schönſte hat erwieſen,
Ein'gend Herz und Geiſt und Leib.

O, es iſt wie Maienblüthe,
Die ein ew'ger Frühling weiht:
Im Verein mit Herzensgüte
Anmuth und Holdſeligkeit.

Landmanns-Leben.

Eine Grabſchrift.

(Nach Alphonſe de Lamartine.)

Hier, in der Mutter Schooß, nicht unter prächt'gem Male,
Schläft ſüßen Schlaf ein Sohn aus dieſem ſtillen Thale;
Was gilt es, ob berühmt ſein Nam', ob unbekannt?
Ihn nannte ja doch neu ſein neues Vaterland. —
Ganz nah der Wiege ſah man hier ins Grab ihn ſenken.
Nicht ſtrebt' er in die Fern' im Leben und im Denken,
Er ſchloß ſein ſtilles Glück in enge Schranken ein,
Die Liebſten ſollten ihm die höchſte Wonne ſein:
Weib, Mutter, Kinder, Freund, Natur; ſo abgemeſſen,
Daß bei der Wünſche Ziel ſein Herz ſich nie vergeſſen;
Sie gingen weiter nicht, als auch ſein Fuß hier ging,
Nur bis zum Horizont, der ihn ſo eng umfing.

Nach ihrem Ende ſchien die Welt ſich ihm zu neigen,
Wo hinter Pappeln dort ſich ſchatt'ge Hügel zeigen,
In deren dichtem Laub, wodurch ein Bächlein fließt,
Der müde Wandersmann Erquickung gern genießt.
Niemals verkoſtet' er den Rauſch von Ruhm und Ehre,
Den ſüßen Vorgeſchmack von ew'gen Ruhms Chimäre;

Er ſprach als Redner nie, wo ſich ein Volk empört;
Als Abgeſandter hat man nie ſein Wort gehört;
Nie iſt als Kraftgenie das Seltne ihm gelungen,
Daß er ein Volk durch Furcht, durch Milde hätt' bezwungen;
Nie bracht' ihm, ſiegsberauſcht, ſein Heer ein Lebehoch,
Da er als Sieger nie durch Ehrenpforten zog.

Nie hat die Ungeduld ihn wild umher getrieben,
Zu ſehen jedes Land, und was Jemand geſchrieben;
Vergnügen kannt' er nicht, vom Gelde nur beſcheert,
Das ſelbſt oft länger noch, als das Vergnügen, währt.
Nicht Rom, nicht Griechenland gab ſeinem Geiſte Nahrung,
Er holte nicht ſo fern der Weisheit Offenbarung;
Auch wandert' er nicht aus, auf daß ſein Blick erſchau'
Noch nie geſeh'ne Stern' am fremden Himmelsblau;
Doch hatt' er, arm im Geiſt, was nichts ihm konnte rauben:
Der Ahnen alten Brauch und ſeiner Mutter Glauben;
Im Herzen ſchlecht und recht zog er die Weisheit groß,
Die immer Farbe hält, einfältig, wechſellos,
Wie man zum Erbe nimmt aus ſeines Vaters Händen
Den Quell und Baum zugleich, die Thau und Schatten ſpenden.
Der Ahnen Feld beſät' er mit der eignen Hand,
Die an den Pflug er hielt, das Herz hinauf gewandt.

So ſah er jeden Tag vom Himmel nieder wallen,
Das Morgenroth als Thau auf ſeine Fluren fallen,
Der Wälder ſaftig Grün im Frühling ſich erneun,
Und Gottes Wundermacht umher die Blumen ſtreun,
Sah, wie in ihren Kelch die Bienen ſummend flogen,
Und ihm zum reichen Lohn den duft'gen Honig ſogen;
Er ſah der Sonne nach, im Abendroth verſenkt,
Das ſchon mit Vorgefühl des Schlummers ihn getränkt.

Die Liebe, der ſein Herz in Unſchuld einſt geſchlagen,
Erkannte man in ihm noch nach der Jugend Tagen,
Wie noch ein ſüßer Duft aus offner Urne haucht,
Wenn ſchon der Balſam längſt im Feuer iſt verraucht,
Und wie die Sonne noch, von einer Wolk' umhüllet,
Die Wolke doch mit Wärm' und Purpurgluth erfüllet.

Das Echo ſeines Glücks, Erinnrung, o, wie ſüß!
Ihn bis zum letzten Hauch des Lebens nicht verließ,
Und als ſein letzter Tag ihm ſpät erſt ward gegeben,
Empfing den Tod er gern und ſegnete das Leben. — —
Ihr nun, die euer Ruhm gehoben hoch empor,
Du, Reicher, Weiſer, Held, wie thut ihr's ihm zuvor?
Gott mißt nicht unſer Glück nach Höhen, Tiefen, Breiten, —
Der Tropfen Thau, den du ſiehſt auf dem Halme gleiten,
Er ſpiegelt eben klar und treu den Himmel ab,
Als ihn das Meer uns zeigt auf ſeinem Fluthengrab.

Das Hochamt.

Horch auf! Zum Opfermahl die Glocken laden
Mit mächtig wogend feierlichen Klängen;
Die Gläubigen ſich zum Gebete drängen,
Zum einigen, auf allen ſieben Pfaden.
Und bald wie Sturm an donnernden Geſtaden,
Wie Flöten bald zu hohen Preisgeſängen,
Ertönt die Orgel drein, als ob erklängen
Der Sel'gen Harfen vor dem Lamm der Gnaden. —

Da lodert hell die Gluth in Aller Herzen,
Und feuchte Blicke kehren ſich nach oben;
Die Seelen ſchweben leicht auf Weihrauch-Düften.
Und wie der Sohn zur Sühne wird erhoben,
Erbeben Alle ſtill in Lieb' und Schmerzen,
Vom Friedenskuß berührt aus Himmelslüften.

Parabeln und Legenden.

Glocken und Sterne.

Des Jahres ganze Blumenzeit
Gleich einem Tag nur iſt,
Der Morgens anhebt mit Geläut,
Mit Sternen Abends ſchließt.

Kaum will der Froſt von dannen ziehn,
Kaum daß der Schnee zerrinnt,
Da ſieht man auch Schneeglöckchen blühn:
Der Blumentag beginnt.

Und daß die Sonne höher ſteigt,
O ſchönſter Morgentag!
Das duft'ge Maienblümchen zeigt,
Mit Glöcklein tauſendfach.

Und iſt der volle Tag nun da,
Stehn Blumen mannigfalt,
In allen Farben, fern und nah,
In jeglicher Geſtalt.

Ihr Tagewerk nun jede thut,
Zur Sonne hin gewandt,
Mit Thau und Duft und Liebesgluth
Gefüllt bis an den Rand.

Doch wenn der Blumentag ſich neigt,
Flieht auch der Farben Pracht,
Der letzte heitre Glanz erbleicht,
Es thaut die kühle Nacht.

Da blüht die ſpäte Aſter auf,
Ein ſtiller Abendſtern,
Und ſchließt des Blumentages Lauf —
Nun lobet Gott den Herrn!

Himmel und Augen.

Irokeſiſch.

Wenn du auf mich herab
Die blauen Augen ſenkſt,
Iſt mir's, als wenn ein Himmel
Wollt' in mein Herz zerfließen, —
Wenn du ſie aufwärts dann
Gen Himmel wieder lenkſt,
So iſt's, als wenn ein Himmel
Den andern wollte grüßen!

Paganini.

Wem tief im zerrißnen Herzen
Nur eine Saite noch tönt,
Die wild von der Täuſchung Schmerzen,
Von Reu' und Entſagen dröhnt, —
Der hat verſtanden den Geiger
Und weiß es, was er meint,
Wenn auf der Einen Saite
Er klagt und ſchreckt und weint!

Blüthe und Frucht.

Herrlich war's in meines Lenzes Tagen,
Voller Blüthen ſtand der junge Baum;
Ringsum hört' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und ich träumte meinen erſten Traum.

Aber, ach! die Wetterwolken zogen
Uebern Zauberhain der Jugend hin,
Und das grauſe Donnerwort: betrogen!
Fuhr entzaubernd mir durch Herz und Sinn.

Und die Blüthen hat der Blitz getroffen,
Und der Sturm den Fruchtkern abgeſtreift;
Nur auf eine Frucht noch darf ich hoffen, —
Wenn zum Tod die Lebensblüthe reift.

Balſam und Rosmarin.

Nah' einem blüh'nden Balſamſtrauch
Stand ernſt und ſtill ein Rosmarin;
Im vollen Blätterſchmuck wohl auch,
Doch wollt' er nicht erblühn.
Der Jüngling, der ſie beide pflegt',
Er trat hinzu und ſprach bewegt:

Des Mitleids ſchönſte Blüthe iſt
Die Thräne, die dem Unglück fließt,
Und Wein und Oel in Wunden gießt:
Doch, ach! der allertiefſte Schmerz,
Der endlich bricht das wunde Herz,
Blickt ſtumm und thränlos himmelwärts.

Der Schmetterling.

(Nach Alphonſe de Lamartine.)

„Mit dem Lenz geboren werden,
Und vergehen mit der Roſe,
Leicht mich heben von der Erden,
Mich in Thau und Quelle ſpiegeln,
Schaukeln auf der Blumen Schooße,
Schlürfen Süße, Duft und Thau;
Goldſtaub ſchüttelnd von den Flügeln,
Endlich in des Himmels Blau
Geiſtig wie ein Hauch verſchweben, —
Sieh da mein geprieſ'nes Loos!"

„„Ach, du gleicheſt unſern Wünſchen,
Die ſtets hin und wieder ſtreben,
Und die, ungeſättigt, immer
Wieder vom Verlangen leben,
Bis, enttäuſcht, ſie endlich ruhen
In der ew'gen Liebe Schooß.""

Mutter und Tochter.

Ein altes Weib, voll Tücke,
Doch nicht des Mitleids bar,
Hinkt nun an ſichrer Krücke
Schon an ſechstauſend Jahr.
Man ſieht ſie mühſam heben
Den Fuß, mit hämſchem Zug,
Als dächte ſie daneben,
Sie wär' ſchon weit genug.

An ihrem Halſe trägt ſie,
Gewirkt aus grauem Haar,
Ein Amulet, drin hegt ſie
Ein Skorpionenpaar.
Ihr geht zur Seite, ſchleichend,
Ein Mädchen, tief betrübt,
Das, welk nun und erbleichend,
Die Sünde hat geliebt.

Ein dreifach Weh, unſäglich,
Ihr aus dem Antlitz ſpricht,
Und Thrän' und Seufzer kläglich
Aus Aug' und Herz ihr bricht.

Die Zwei, die geben treulich
Dem Sünder das Geleit;
Drum wandelt fromm und heilig, —
Sie heißen: Reu' und Leid.

Wiege und Laube.

Einer Laube gleich geſtaltig
Wölbet übern Säugling hin
Sich die Wiege; mannigfaltig
Laub' iſt Wieg' in höherm Sinn:
Wiege ſtiller Seelentrauer,
Wiege erſter Lieb' und Treue,
Wiege ſel'ger Andachtſchauer,
Wiege auch der Dichterweihe.

Apfel und Abſchied.

Eine Seite lebensroth,
Andre weiß, wie blaſſer Tod,
Zeigt der Apfel, früh gereift;
So auch Todesbläſſ' ergreift
Eine Wang', die andre brennt,
Wenn ſich Freund vom Freunde trennt.

Pilgertracht.

Wer kennt nicht Pilgers Weiſe?
Rückkehrend von der Reiſe
Mit Mantel, Stab und Hut,
Mit blanker Kürbisflaſche,
Mit leichter Dattelntaſche,
Und mancher ſchönen Muſchel
Aus ſalz'ger Meeresfluth:

So pilgern wir wohl alle
Nach einer heil'gen Halle,
Gen Oſten unſern Blick;
Von mancher Hoffnung Grabe
Gehn an des Troſtes Stabe,
Und in der Wehmuth Mantel
Gehüllt, wir dann zurück.

Des Mittags Sonnenbrande
Wehrt nun mit breitem Rande
Der Vorſicht kühler Hut;
Oft in der Wüſt' erquicket
Uns Quell und Frucht; es ſchicket
Zum Strand uns Perl' und Muſchel
Der Lebensſtürme Fluth.

Kalenderbilder.

Mir träumt', ich ging luſtwandeln;
Da ſahn an einem Haus
Von zwölf kryſtallnen Fenſtern
Zwölf Bilder auf mich heraus.

Das erſte war eine lange,
Schneeweiße Todtengeſtalt,
Beglänzt vom fahlen Mondſchein, —
Da ward mir's ſo einſam und kalt.

Drauf mit verſtellter Stimme
Das zweite zu mir ſpricht,
Vermummt; doch hinter der Larve
Erkannt' ich ein lieb Geſicht.

Mit einem Veilchenkranze
Am dritten Fenſter dann
Gewahrt' ich ein Kind, — aus Mitleid
Bot mir's ein Veilchen an.

Es war ſo wetterwendiſch
Das vierte, halb Ernſt, halb Scherz;
Doch Auferſtehungslieder
Verſicherten mein Herz.

Bekränzt mit Roſenknospen
Und duftigem Morgenſtern,
Das fünfte mir freundlich winkte,
Und blieb mir doch ſo fern!

In wonniger Roſenlaube,
Durch die der Glühwurm zieht,
Horcht' an dem ſechsten Fenſter
Der Jüngling dem Nachtigall-Lied.

Beim würzigen Wieſenduft
Das ſiebente Bild mir pries
Die Holde, deren Name
„Die Anmuthreiche" hieß.

Vom achten Fenſter duftet's
So wohlig zu mir hin:
Mir bot den reifſten Pfirſich
Die liebliche Gärtnerin.

Horch, aus dem neunten Fenſter,
Welch muntrer Hörnerton!
Der Jäger iſt guten Muthes, —
Das Herz, das traf er ſchon!

Am zehnten Fenſter, da klang es
Von Gläſern voll und rein,
Da wollte der Saft der Traube
Ein getroffnes Herz erfreun.

Am eilften Bilde zogen
So düſtre Nebel vorbei;
Da fragt' ich ſelber ſchaurig,
Ob das mein Herbſt wohl ſei.

Das zwölfte zeigt' im Schlummer
Des Todes die Natur, —
Doch Lebenslieder tönten
Herüber von Bethlem's Flur.

Die weckten mich aus dem Traume;
Da merkt' ich's, daß wieder ein Jahr
An mir mit ſeinen zwölf Monden
Vorüber gezogen war.

Wind und Wellen.

Wenn ein Sturm das Herz bewegt,
Sinket, ach! ſo oft zu Grunde,
Was es Edles hegt und trägt;
Und nur ſelten iſt die Kunde,
Daß, wenn ſich der Sturm gelegt,
Wieder ſich zur guten Stunde
Finden im beglückten Netze
Lauter die verlornen Schätze.
Darum walte immerzu
Seelenfriede, Herzensruh'!

Grün und Blau.

Siehſt du dort des Schloſſes Trümmer
Stets ſich tief und tiefer neigen,
Wie des Abendrothes Schimmer
Von der Pracht des Tages zeugen?

Aber durch die lockern Fugen,
Durch den Ritz der morſchen Steine,
Sieh die muntern Gräſer lugen,
Hoffnungsgrün im Frühlingsſcheine.

Siehſt du drüben jenen Anger,
Der von bittrer Trennung Stunde,
Daß das Herz ſchlägt bang und banger,
Redet, trotz verſchloßnem Munde?

Aber übern ſtillen Hügel
Wehen Gräſer leis und loſe,
Wie ein ſchützend Hoffnungsſiegel,
In des Frühlings Weſtgekoſe:

So grünt Hoffnung ſtets aufs Neue
Unten in der Erde Haus,
Und es hält in Himmelsbläue
Droben uns die Treue aus.

Morgen und Abend.

(Nach Alphonſe de Lamartine.)

Wenn ich zurück des Lebens Morgen ſehne,
Der doch ſchon längſt dem ſchwülen Mittag wich,
Ach! dann erglänzt noch kaum durch meine Thräne
Der goldne Lebensſtern, der faſt erblich.
Schon mehr als halb beſchattet meine Tage
Der nahe Tod mit ſeinem Flügelſchlage,
Und, ach! mein Daſein eilet raſtlos fort;
Dem Abend nah, wonach das Herz auch trachte,
Bleibt mir nur noch, was auch der Morgen brachte, —
Der Hoffnung und der Freundſchaft ſüßes Wort!

Mit einem geweihten Palmzweige.

Des Siegs und Friedens Sinnbild bring' ich dir;
Nicht, als wenn dir's gebräch' an Sieg und Frieden:
In Tugendkraft und reinem Sinn beſchieden
Iſt dir, was, ach! gewichen oft von mir.

Drum ſoll dir's nur der Bitte Sinnbild ſein:
Daß du mich wolleſt oft bei Gott vertreten,
Und treu für mich um Sieg und Frieden beten;
Denn nur auf dich vertrau' ich noch allein.

Und wie der Zweig, auch wenn er nicht mehr glänzt,
Geweiht doch bleibt, wie jetzt ich ihn dir reiche,
So, ob uns jeder Lebenskranz erbleiche,
Doch Seelenweihe ewig uns bekränzt!

Mit einem Apfel.

Nimm den ersten reifen Apfel
Meines Gärtchens freundlich hin,
Nimm ihn ernst auch, und beachte
Den damit verbundnen Sinn:

War der Apfel doch erst Blüthe
Jenes Baums im Maienmond,
Da, als deine Herzensgüte
Des Unwürd'gen mild geschont,

Als ich unterm Blüthenbaume
Las, was deine Hand mir schrieb,
Und die Freundschaft in uns beiden
Ihre ersten Blüthen trieb.

Bis am heil'gen Lebensbaume,
Ueberselig anzuschaun!
Uns die goldnen Früchte reiften:
Seelenweihe und Vertraun!

Mit einer Zitrone.

Wie der Zitrone duftig goldne Schale
Süßſauren Saft und bittern Kern umſchließt,
So, bitter auch, im nämlichen Pokale,
Und ſüß und ſau'r der Trank des Lebens fließt.

Und wie der Duft, den ſie ſo würzig ſpendet,
Gewecket ward in ſchönerm Sonnenſchein,
So weckt er auch mein Sehnen, das ſich wendet,
Ach! nach Italiens Zitronenhain.

Und dieſes Bild der Sehnſucht und des Lebens
Bring' ich zum Angebinde heute mit:
Dir aber werde nie ein Ziel des Strebens
Verbittert, noch auch ſauer je ein Schritt!

Tonwechſel.

Die Abendglocken hallen,
Sie tönen dumpf und bang,
Als wenn ſie zu mir ſagten:
„Du hörſt uns nicht mehr lang'!
Bald wirſt von hier du gehen,
Hörſt neuen Glockenklang;
O, möcht' dir's dann nicht tönen
Im Herzen dumpf und bang!"

Abraham und der Götzendiener.

Vor ſeiner Hütte ſaß im Terebinthenſchatten
Der alte Abraham, als ſchon die Sonne ſank.
Rings um ihn zogen heim von den bethauten Matten
Die Herden, und ſein Herz pries Gott in Lob und Dank.

Da naht aus ferner Wüſte matt am Wanderſtabe
Ein ſchöner Greis, gebeugt doch durch der Jahre Laſt;
Und Abraham ſteht auf und ſpricht: „Zuerſt erlabe
An meinem Herde dich, dann lege dich zur Raſt.“

So treten ſie ins Haus. Bereit iſt bald die Speiſe;
Der Fremdling ißt mit Luſt und netzt den Gaum vergnügt;
Doch dankt er nach dem Mahl nicht nach Erzväter-Weiſe,
Was Abraham ſogleich mit ernſten Worten rügt:
„Wie! du verehreſt nicht den Gott, den höchſten Schöpfer
Von Erd' und Himmel?“ Drauf der Fremdling: „„Unbekannt
Iſt mir dein Gott; doch hab' ich ſelber mir als Töpfer
Heim einen Gott gemacht mit meiner eignen Hand;
Der bleibt in meinem Haus und muß für Alles ſorgen.““

Da eifert Abraham, und fährt den Fremden an:
„Entferne dich von hier, ich weil' mit dir bis morgen
Nicht unter Einem Dach!“ und treibt den alten Mann
Mit Haſt der Wüſte zu. Doch bald ruft eine Stimme,
Die Stimme Gottes war's: Wo iſt der Fremdling? Sprich! —
„Er wollte dich nicht kennen, Herr, in heil'gem Grimme
Verſtieß ich ihn, daß er geſchreckt zur Wüſt' entwich.“
Wie! ſpricht der Herr darauf: Ich habe ihn geduldet
Nah an zweihundert Jahr', obgleich er mich nicht mag
Erkennen; o, und du, als Sünder mir verſchuldet,
Du willſt ihn dulden nicht bis auf den nächſten Tag? —

Beſchämt ſtand Abraham, dann eilt' er in die Wüſte,
Bis er den Greis geſehn und ihn zurück geführt;
Und wie er freundlich nun und herzlich ihn begrüßte,
Ward für den wahren Gott auch bald ſein Herz gerührt.

Der reumüthige Schächer.

Sanct Joſeph und Maria
Mitſammt dem Jeſulein,
Die wandern aus Judäa
Wohl in Aegypten ein:
Maria auf dem Laſtthier
Mit ihrem Kindlein ſaß,
Und Joſeph ſchritt daneben
Mit Beil und Winkelmaß.

Wann Eins begann zu dürſten,
Sprang gleich ein klarer Quell,
Und wann der Hunger heiſchte,
War eine Frucht zur Stell';
Und wo vor Götzenbildern
Vorüber ging der Zug,
Da fielen ſie in Trümmer,
Wie eitel Lug und Trug.

Auch ſchwang ſich oft ein Engel
Herab vom Himmelsrand,
Und gab die ſchönſten Blumen
Dem Kindlein in die Hand.

So ging es viele Meilen
Durch Wald und über Feld,
Als wär' zu Ehr' und Freuden
Nur Alles wohl bestellt.

Da saß nun eines Abends
Maria mit dem Kind
Still unter einem Baume —
Es war so kühl und lind —,
Sie saß voll Mutterfreuden,
Von Sorg' und Kummer bar;
Sanct Joseph mit dem Thiere
Seitab gewandelt war:

Als plötzlich vor Maria
Ein kecker Räuber stand,
Und hielt den schweren Jagdspieß
Erdräuend in der Hand.
Maria fleht inbrünstig,
Und schaut aufs Kindelein
Mit Augen, die erweichet
Wohl hätten einen Stein.

Das Kindlein unbesorglich
Sieht auf den Räubersmann,
Doch mit so süßen Blicken,
Daß er's nicht tragen kann,
Und folgt dem Zug der Gnade,
Die so sein Herz erreicht,
Von Mitleid tief beweget,
Und in den Wald entweicht.

Da zogen ſie nun weiter,
Und hatten keine Noth,
Und kamen auch zurücke
Nach des Herodes Tod.
Und drauf nach manchem Jahre
Das Kind erwachſen war,
Nach ſeines Vaters Rathſchluß
Zum Menſchenſohne gar.

Und, ach! es kommt die Stunde,
Wo unterm Kreuze ſteht
Die Mutter, und ein Schwert ihr
Scharf durch die Seele geht.
Und rechts und links vom Heiland,
Da hangen voller Hohn
Die Schächer, und erleiden
Den wohlverdienten Lohn.

Doch Einer läßt ſich rühren
Von Gottes Gnadenſtrahl,
Und ſehnt nach Jeſu Reiche
Sich in der Todesqual;
Und Jeſus ſpricht hernieder
Mit göttlichem Verzeihn:
„Du ſollſt mit mir noch heute
Im Paradieſe ſein!“

Und wie Maria ſtehet
Am Kreuz in Muttertreu',
Erkennt ſie jenen Räuber
Im Schächer voller Reu';

Es war der Jüngling worden
Ein Sündergreis ſo grau,
Doch hat ſie ſeine Züge
Behalten gar genau.

Und der des Herrn verſchonet
Einſt in Aegyptenland,
Nun in der Todesſtunde
Bei ihm Vergebung fand. —
So mög' uns alle rühren
Die Mutter mit dem Kind,
Wenn wir auf ſchlimmen Wegen,
Wie dieſer Schächer, ſind!

Sanct Chriſtophorus.

Wo die wilde Welle des Stromes brauſ't,
Am Ufer ein heidniſcher Rieſe hauſ't:
Der Goliath war wohl geweſen groß,
Doch gegen den Rieſen ein Knäblein bloß.
Der Goliath hatte viel böſes Blut,
Dem Heiden im Herzen war's dunkel, doch gut:
Wer hinüber wollt' über die wilde Well',
Den ſetzt' er getroſt auf die Schulter ſchnell,
Und trug, zur Stütz' einen Eichenbaum,
Den Wandrer hinüber, leicht, wie im Traum.

Da, einſtmals, als glühend die Sonn' aufging,
Und der Heide ſein rieſiges Frühſtück fing,
Ein Knäblein kam, wie der Frühling hold,
Die Aeuglein kryſtallen, die Locken wie Gold;

Das ſprach zu dem Rieſen: „Mein kleiner Mann,
Ob er mich hinüber wohl bringen kann?“
Deß wunderte ſich der Heide faſt,
Und nahm auf das launige Knäblein in Haſt.

Und als er nun kam in den halben Fluß,
Will, oder will nicht, er halten muß;
Denn es ward ihm im Nacken ſo ſchwer, ſo ſchwer,
Und ward ihm noch ſchwerer immer mehr.
Da wandt' er zum Kinde das Antlitz ſein,
Und das Kind iſt geblieben noch eben klein;
Doch führt' es nun ſonderbar Zepter und Kron',
Denn das Kind war der liebe Gottesſohn.
Und ſpricht zu dem Rieſen: „Ich kenne dich,
Dein Meiſter, dein König, dein Gott bin ich!“
Da weint der Rieſe vor Freud' wie ein Kind,
Und den Heiland hinüber trägt wie der Wind.

Und wie er durchwatet die ſäuſelnde Well',
Das Knäblein entſchwunden ihm iſt zur Stell'!
Doch ein Greis im glänzenden Kleid da ſtand,
Eine Muſchel voll Waſſers in ſeiner Hand:
Die goß er aus über des Heiden Haupt,
Daß der Heid' war geworden ein Chriſt, und glaubt',
Und fühlt', wie's im dunkeln Herzen ward klar,
Und wie ſo gebrechlich ſein Gutſinn war,
Und ſieht, wie ſein alternder Eichenſtamm
Voll Zweig' und Blätter ward wunderſam! —

Wer kennt nicht den rieſigen Tragmann am Fluß?
Weil er Chriſtum trug, heißt er Chriſtophorus.

Sancta Veronica.

Als für der Sünde Schmach und Fluch
Der Herr zur Schädelſtätte trug
Sein ſchweres Kreuz auf Dornenwegen,
Da folgt' ihm weinend eine Schar
Von frommen Frau'n, und Eine gar,
Als er der Laſt nun unterlegen,
Mit ihrem Schweißtuch kühlt ſein Antlitz, heiß
Bedeckt mit Thränen, Blut und Schweiß.

Und als das Tuch zurück ſie nahm,
Erblickt ſie ſtaunend wunderſam
Drauf abgedrückt die heil'gen Züge.
Da ſpricht der Herr: Wer ſagt, daß treu
Er meinen Weg gewandelt ſei,
Der übt nur Selbſtbetrug und Lüge,
Wenn er in ſeinem Schweißestuch nicht trägt
Mein eigen Antlitz abgeprägt.

Johannes Evangeliſta.

Als der Lieblingsjünger unſers Herrn,
Sanct Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Epheſus aus Patmos' Oede, —
Noch der Einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt geſendet,
Alle Creatur zu lehren und zu taufen, —
Pflegt' er gern Erholung ſich zu gönnen
Nach des Tages apoſtol'ſchen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gen Ernſte,
Da ſein Evangelium er geſchrieben.

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis luſtwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß ſie aufflog,
Um die Silberſcheitel girrend kreiſ'te,
Dann, mit einem Mal die hellen Schwingen
Mächtig ſchlagend, aufwärts ſtieg und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter ſetzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tags, da ihn ſolch Spiel erfreute,
Kam ein Fürſt, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismaels, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erſchienen,
Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort geſehn in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm ſelber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jeſu Chriſti, nach dem Wundergreiſe,
Dem der Herr erſchienen ſelbſt auf Patmos,
Den aus glüh'nder Oelfluth er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube ſpielte.
Doch zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß ſein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher raſſelten die Pfeile.

Wie, ſo redet' er den Greis an, ſoll ich
Glauben, du ſei'ſt einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt ſich hat erkoren,
Daß ſie lehren ſeinen höchſten Willen?
Seh' ich dich hier ſolche Kurzweil treiben,
Mit der Taube ſpielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuſcht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, ſo ſag mir auch: iſt er geſpannt? — Nein! —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schuſſes Ziel vor Augen jetzt, und blieb' er
Stets geſpannt, verlör' er ſeine Straffheit,
Und verſagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh, verſetzt Johannes drauf, ſo geht es
Mit dem Geiſt des Menſchen auch, wenn immer,
Wenn unausgeſetzt er ſchafft und wirket,
Stets geſpannt, dem Höchſten zugewendet;

In des Körpers hemmendes Behauſung
Eingekerkert, ſchwächt er, immer thätig,
Dieſen Doppelgänger, und der Eine
Wie der Andre leidet an Erſchlaffung.
Drum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forſchend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geiſt und Leibe,
Zu erholen ſich, erheitert, abgeſpannet,
Wie du abgeſpannt haſt deinen Bogen.

Das iſt Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber; nun will ich's glauben,
Daß du biſt Johannes, Chriſti Jünger.
Lehr' mich höh're Weisheit noch, ich bitte!

Und Johannes hat ihm drauf verkündigt
Chriſti Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild' und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herabzurufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöſchen.
Dies und alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern.

Kaiſer Karl in der Waldkapelle.

Sanct Carolus der Große
Saß in der Burg zu Aach,
Und in des Friedens Schooße
Des Regimentes pflag.

Auch lebt' ihm noch zu Köllen
Im hohen Stiftsverein,
Ihr Grab dort zu beſtellen,
Plectrud', die Mutter ſein.

Es thät ihn zu ihr ziehen,
Wollt' ſie noch einmal ſehn,
Eh' aus des Lebens Mühen
Sie würd' zum Heiland gehn.

Da zog er in die Weite,
Nach ſchlichter Jägerart,
Und treu ihm ritt zur Seite
Sein Schreiber Eginhard.

Auf halbem Weg ertönte
Des Mettenglöckleins Ruf;
Zum Chriſt, der uns verſöhnte,
Lenkt Karl des Roſſes Huf.

Der Prieſter ſpricht die Wandlung,
Ertheilt den Segen drauf;
Karl, nach der heil'gen Handlung,
Legt zwölf Goldgülden auf.

„Herr Jägersmann, mit nichten,
Das iſt des Gelds zu viel,
Das Kirchlein kann verzichten!“
Spricht nun der Mönch Baſil.

„Doch geht ihr auf die Birſche
In grüner Waldesnacht,
Dann ſeid beim Fang der Hirſche
Auch fromm auf mich bedacht:

„Dies Meßbuch hat vonnöthen
Längſt eines Einbands neu,
Drum hätt' ich euch gebeten,
Daß der von Hirſchfell ſei.“

Herr Carol war erſtaunet,
Gen Köllen ritt er fort;
Der Schreiber, wohlgelaunet,
Behielt ein jedes Wort. —

Noch kam zu rechten Zeiten
Der königliche Sohn:
Der Heiland wollt' bereiten
Der Mutter ew'gen Lohn.

Bald ihre Augen brachen,
Da ſtarb Plectrude gut,
Der Kaiſer ritt nach Aachen
Mit viel betrübtem Muth.

Und als ein Jahr zu Ende,
Kam er auf Köllen zu,
Bracht' reichlich Opferſpende
Plectrudis Seelenruh'.

Da findet er entzweiet
Das Domſtift und den Rath,
Drob Keiner ward geweihet
Zum Erz-Episcopat.

Doch hat ſie ſchnell vereinet
Dahin des Kaiſers Wort:
Wer ihm der Würd'ge ſcheinet,
Taugt Beiden auch ſofort.

Das Mönchlein in den Sinnen
Noch ſtets dem Kaiſer war,
Da wollt' er ihm gewinnen
Ein goldnes Vließ fürwahr.

Und ihn zum Biſchof küret,
Und gibt das Kirchlein an;
Zur Stadt der Clerus führet
Den hocherſtaunten Mann.

Und würdig er getragen
Hat Ring und Hirtenſtab,
Und fand nach ſpäten Tagen
Als Heiliger ſein Grab.

Und wo zum Meßgeläute
Herr Carol ſich gewandt,
Der Ort wird noch bis heute
Das Königsdorf genannt.

Die Erfüllung.

Zu der heil'gen, ſtrengen Kloſterfrauen
Spricht der edle Benno ehrfurchtsvoll:
„Was mir längſt im regen Buſen ſchwoll,
Endlich, Herrin, ſich erfüllen ſoll:
Unſers Heilands heil'ges Grab zu ſchauen
Mit des Glaubens lohnendem Vertrauen."

Und er redet auch die treuen Worte:
„Komm' ich glücklich an des Rheines Strand
Aus dem fernen, gottgeweihten Land,
Wo das Kreuz zur ew'gen Sühne ſtand,
Komm' ich wieder an des Kloſters Pforte,
Spend' ich Heil'ges von dem heil'gen Orte."

Glaube, Hoffnung, Lieb' im frommen Herzen,
Steigt er nieder in des Schiffes Raum.
Pfeilſchnell flieht der Heimath letzter Saum; —
Und es weht um ihn ein ſel'ger Traum,
Als er knieend, nach der Sehnſucht Schmerzen,
Schaut des Grabes tauſend Flammenkerzen.

Und er betet an den heil'gen Stellen,
Wo ſein Blut der Gottverſöhner gab,
Wo uns aus der erſten Sünde Grab
Wollt' erblühn des neuen Lebens Stab; —
Legt dann, daß auch ſie das Grab erhelle,
Eine Ampel auf des Altars Schwelle.

Als er drauf ſich will zur Heimath wenden,
Rein von Sünden durch des Herzens Reu',

Nimmt er, daß die Rückkehr fromm und treu
Nach gegebnem deutſchem Worte ſei,
Aus des greiſen Patriarchen Händen
Heiligthum, der Kloſterfrau zu ſpenden.

In ein Käſtchen, reich mit Gold umzogen,
Legt er fromm des heil'gen Kreuzes Span.
Raſch durcheilt das Schiff des Meeres Bahn,
Heim ſchon träumt er ſich in frohem Wahn,
Als in fürchterlich gehobnen Bogen
Aufwärts ſtürmen die empörten Wogen.

Krachend löſen welt ſich Fug' und Bande,
Und es ſinkt das ſchwer beladne Schiff;
Ritter Benno, der ein Felſenriff
In des Glaubens Zuverſicht ergriff,
Kommt gerettet aus dem heil'gen Lande
Nach des Vaterlandes theurem Strande.

Und ins Kloſter tritt er mit der Kunde
Vor die heil'ge, ſtrenge Domina:
Wie im Schreckensſturme es geſchah,
Daß, der theuren Heimath ſchon ſo nah,
In verhängnißvoller Unglücksſtunde
Sank das Käſtchen nach des Meeres Grunde.

Und die Kloſterherrin ſpricht hinwieder:
„Schaut doch dieſes Schreines reiche Pracht,
Den mir jetzt ein ſchmucker Knab' gebracht,
Hohen Werth des Inhalts angeſagt."
Und den Schrein erkennet Benno wieder,
Und ein Schauer fährt durch ſeine Glieder.

Raſch ſie eilen nach dem Thor, zu fragen,
Wo der ſchöne Knab' ſich hingewandt.
Er war fern; die Stelle, wo er ſchwand,
Zeigt die Pförtnerin, und ſieh, zum Pfand
Sehn ſie ſchlank dort eine Lilje ragen,
Und ein Kreuz im keuſchen Buſen tragen.

Ahasverus.

Der große Markt iſt aufgethan
Zu Frankfurt an dem Maine;
Chriſt, Jud' und Türke kommt heran,
Und Jeder ſucht das Seine:
Der gibt und nimmt, der wirbt und tauſcht,
Der mißt und wägt, der lügt und lauſcht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
Stellt ſich mit langem Barte
Ein hoher Greis, deß Antlitz g'nug
Die Abkunft offenbarte;
Auch war ſein Kleid, ob von Damaſt,
Vor Alter doch verſchliſſen faſt.

Und zu dem Krämer tritt er hin,
Ein neu Gewand zu wählen;
Da fährt es jenem in den Sinn,
Den Juden eins zu quälen,
Obwohl er ſelbſt als Chriſt nur war
Von der Ungläub'gen großer Schar.

Und ſpricht: Sag, Jud', was glaubſt du wohl?
Ich laſſe dich entſcheiden, —
Wer iſt am meiſt' und mind'ſten toll,
Erklär' dich, von uns beiden:
Der noch, wie du, erharrt den Chriſt,
Der glaubt, daß er gekommen iſt?

Der Jude drauf kein' Antwort gibt,
Und fragt nur nach dem Preiſe,
Und reicht ſofort, was dem beliebt,
Doch in gar eigner Weiſe:
Ein alt, groß Goldſtück vor ihn legt,
Drauf ſteht Tiberii Bild geprägt.

„Das iſt preiswürdig, glaubt es mir."
Spricht's, und verläßt die Bude,
Und ſagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr!
Ich bin der ew'ge Jude." —
Den Krämer überläuft es kalt,
„Herr Jeſus Chriſt!" — er zitternd lallt.

Die Roſe der Warnung.

Wo ſich rings die Berge thürmen,
In die Thalſchlucht ſtürzen Bäche,
Mit hinab die Eichen reißend
Und des Ahorns mächtig Haupt,
Wo ein Chaos iſt zu finden
Zu gewalt'ger Schreckensgegend
Und zu Wunderparadieſen:
Liegt im Thale Kirch' und Kloſter,
Halb auf Pfeiler noch geſtützet,
Halb in grauſen Schutt verfallen;
Hier einſt fromme Brüder wohnten,
Bernhardiner, wachend, betend,
Wohlthat ſpendend, ſtill betrachtend,
Fromme Schriften leſend, ſchreibend.

In der frühſten Zeit der Stiftung,
Da begab ſich's wunderbarlich,
Daß, wenn eines Bruders Leben
Sollte heimgehn durch des Todes
Dunkles Thor, der Bruder vorfand
In der mitternächt'gen Stunde,
Wann Gebet ſie rief zum Chore,
Eine weiße Roſe liegen
Auf dem Armbret ſeines Sitzes.
Und er nahm ſie, ſtill demüthig,
Schloß ſich ein in ſeine Klauſe,
Sich zur Beicht und Buß' bereitend,
Immer blickend nach der Roſe,
Die er betend hat geheftet

An das Kreuzbild ſeiner Zelle:
Bis die Krankheit ihn ergriffen,
Die ihn ſollt' zum Grabe führen,
Und er endlich ruht als Leiche
In dem Sarge, und die Brüder
Requiem der Seele wünſchen.
So geſchah's, daß vorbereitet
Von der Erde zog zur Heimath
Jeder Bruder, mild gewarnet
Durch die Roſ' um Mitternacht.

Einſt ſo zu derſelben Stunde,
Als zum hohen Chor ſie ſchritten,
Vor dem Sitze eines Jünglings
War zu ſehn die weiße Roſe,
Mahnend, daß das friſche, volle,
Junge Leben, gleich der rothen
Lebensroſe, nun verblühe.
Tief erſchüttert' es den Jüngling,
Schon ſo früh von hier zu ſcheiden,
Und mit angſtgehobnem Herzen
Schob er ſchnell die Leichenroſe
Seitwärts vor den Sitz des ſchönſten
Greiſes, der ſchon lang' in Ruhe
Harrte auf die Todesſtunde;
Wähnte ſo von ſich gewendet
Frühen Todes ſichre Mahnung.

Aber, horch, am andern Tage,
Was bedeutet wohl das häuf'ge
Grabgeläute, und der Brüder
Schrecken, Seufzer, Thrän' und Klage?

Ach! der Jüngling iſt verſchieden,
Und der Greis mit ihm daheim,
Und es glüht die weiße Roſe
Wie mit Purpur hoch geröthet, —
Darum klagen ſo die Glocken,
Darum jammert's ſo im Chore. —
Und als drauf nach wenig Jahren
Starb ein andrer Bruder, ſtiller
War die Klage und ergriffner:
Denn die weiße Warnungsroſe
War nun nicht zuvor erſchienen,
Weil ſie ward mit Mord beflecket.

* * *

Alſo hat man mir verkündet
Von der Warnungsroſ' die Sage;
Und als ſelbſt ich ging zu ſchauen
In dem Thal die heil'gen Mauern,
Sah ich ringsum weiße Roſen
Ueber Schutt und Moder wuchern,
Und ergriffen dacht' ich ſtille:
Weiße Todesroſen blühen,
Weil in Trümmern liegt das Stift! —
Und auch dies noch: Gott ſei gnädig
Jenem lebensvollen Jüngling,
Der die weiße Warnungsroſe
Hat mit Mord beflecket — Amen!

Inhalt *).

Zueignung.

Romanzen und Balladen.

	Seite
*Romanze vom ſtummen Schmerze	3
*Die Brautfahrt	4
*Sängers Liebesmeinung	5
Olivier und Charon	6
Vor dem Balle	7
*Romanze vom Roſenſtock zu Hildesheim	9
Arger Fang	10
*Romanze vom kölner Dom in dieſer Zeit	11
*Die todte Hand	13
Romanze vom Pedanten und Philiſter	15
Die drei Kirchhof-Roſen	17
Der Tauſch	18
*Die deutſche Braut auf dem Schlachtfelde von Fleurus	19
*Der alte Grenadier	20
Das Grab der Zehntauſend zu Waterloo	23

*) Die mit * bezeichneten Stücke ſind, weil der Gattung des Epiſchen angehörig, aus den drei frühern Gedichte-Sammlungen des Verfaſſers (Köln bei Rommerskirchen 1816, Aachen bei Urlichs 1824, Bonn bei Habicht 1831), entweder ganz umgearbeitet oder doch verbeſſert, hier wieder mit aufgenommen werden.

Inhalt.

	Seite
Des Kaisers neues Standbild	25
Des Kaisers Bestattung	28
Des Reiches Gränzwächter	29
Dante	30
*Der Schelm von Bergen	31
Tasso	35
Abschieds-Romanze an Ferdinand Ries	36
Die Myrte	38
Romanze vom Burgunder-Glase	39
Gilgen Lorch vom Rheinberge	40
Romanze vom Rosmarin	43
*Lebensbilder	44

Erzählungen und Schilderungen.

Des Greises Segen	51
Etienne und Rosalie	52
Sünde und Sühne	57
*Des Papstes Kleid in Savona	60
Voltaire und der Engländer	63
*Des Kindes Opfer	64
Der Leichen-Conduct	65
*Fürst Blücher und Graf Rostitz	69
*Der Fähnrich und seine Fahne	71
Das Tischgebet	72
*Die Garde stirbt, und ergibt sich nicht	75
Meister Gabriel v. Gruppello und die Reiter-Statue	77
Der Schmid von Aachen	79
Das Mägdlein und das Christusbild	80
*Bonaparte	82

Inhalt.

	Seite
Meisterurtheil	88
* Der junge Diaken	89
Heinrich Dannecker und die Schillerbüste	94
* Die barmherzigen Schwestern	95
Kaisersdank	102
König Ludwig in Nürnberg	103
* Die junge Mutter	104
* Donaufahrt	105
Edelste Männlichkeit	106
Schönste Weiblichkeit	108
Landmanns-Leben	109
Das Hochamt	111

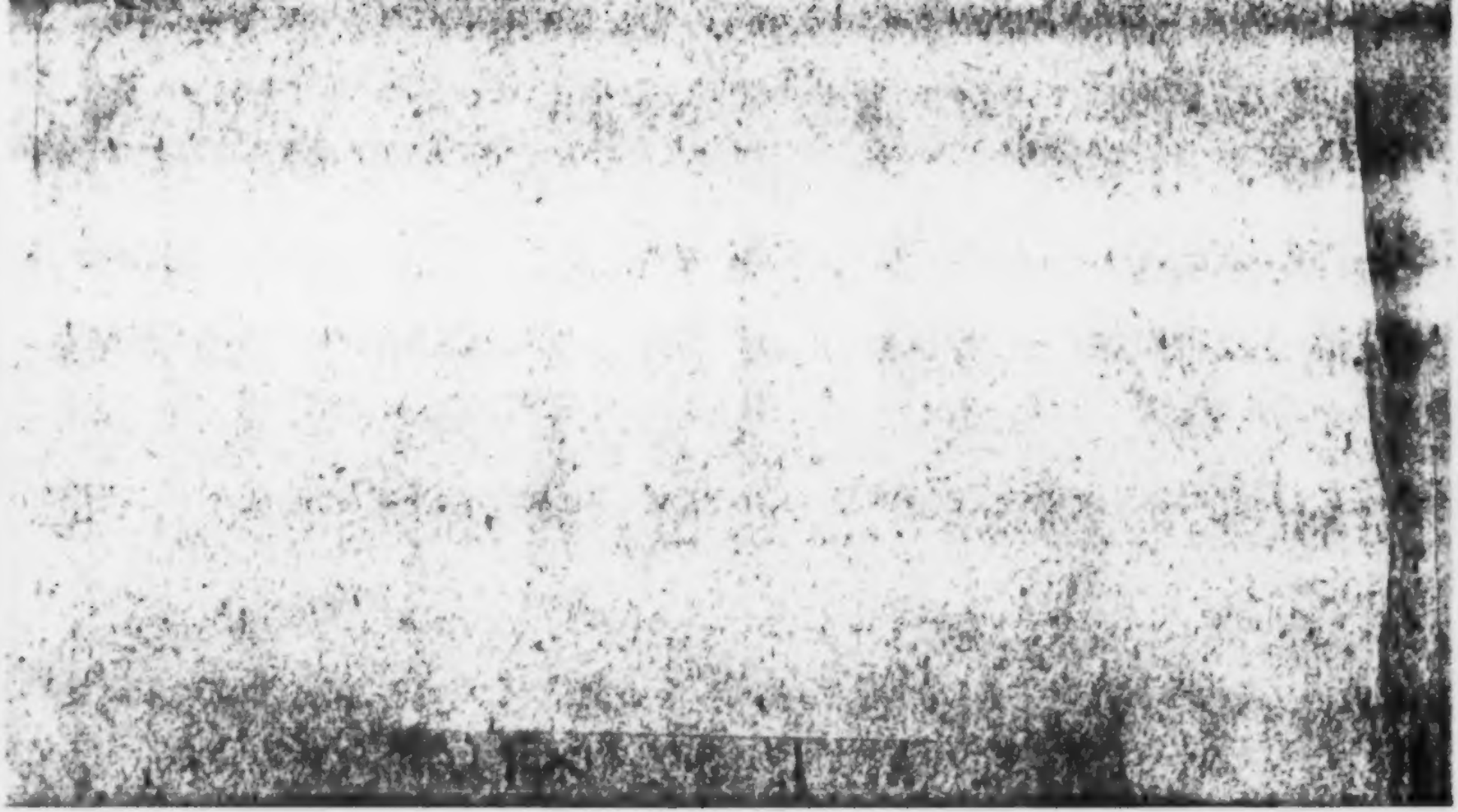
Parabeln und Legenden.

Glocken und Sterne	115
Himmel und Augen	116
Paganini	117
Blüthe und Frucht	117
Balsam und Rosmarin	118
Der Schmetterling	118
Mutter und Tochter	119
Wiege und Laube	120
Apfel und Abschied	120
Pilgertracht	121
Kalenderbilder	122
Wind und Wellen	124
Grün und Blau	125
Morgen und Abend	126
Mit einem geweihten Palmzweige	126

Inhalt.

Seite

Mit einem Apfel 127
Mit einer Zitrone 128
Tonwechsel 128
Abraham und der Götzendiener 129
Der reumüthige Schächer 130
*Sanct Christophorus 133
Sancta Veronica 135
*Johannes Evangelista 136
*Kaiser Karl in der Waldkapelle 139
*Die Erfüllung 142
Ahasverus 144
*Die Rose der Warnung 146



Gedichte

von

Wilhelm Smets.

Neue Sammlung.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1847.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Seite

Eingang 3

Lieder und Oden.

Des Sängers Geständniß 9
Eile mit Weile! 10
Primulae veris 12
Frühlingsahnung 15
Ostern. 1—3. 17
Maria 23
Allerseelentag 26
Missionslied 29
Was schwindet und was bleibt 31
Schlummer im Walde 32
Winterlieder. 1—4. 33
Rheininsel Nonnenwerth. 1—4. 35
Zum letzten Mai 39
Am Charfreitage 41
Gruß an Maria 43
Verwahrung 45
Zweifel 47
Dem Verleugneten 48
Beweise 50
Rüge 51
Einzige Klage 52
Genesung 54

Romanzen, Balladen, Erzählungen und Legenden.

Rosenprobe 57
Das Rosenblatt 59
Die drei Rosen 61

Seite

Der ſeltſame Retter 64
Ein Traum 67
Junker Götz 70
Rudolph von Habsburg in Aachen . . . 72
Ein deutſcher König im Jahre 1298 . . . 75
Das brave Weib 78
Der Tambour von Neiſſe 81
Wie Schiller'n erlaubt wurde, ſich zu pudern . 86
Die Mutter des Räubers 88
Des Königs letzte Labung 91
Dichterfreude 93
Chriſtophoro Columbo und Bobadilla . . . 95
Gabriel von Grupello 102
Ahasverus 104
Die Reliquie vom heiligen Kreuze . . . 106
Ein Dichtertod 109
Coriolanus 111
Ein Schützengrab 115
Herr Hugo 117
Der Schneider von Savona 119
Das alte treue Herz 122
Duldung 125
Der Todtenkopf 128

Vermiſchte Gedichte und Zeitklänge.

Die acht Seligkeiten 133
Die Thränen 137
Die Fahrt nach Genua 140
Oſtende. 1. 2. 142
Dem tauſendjährigen Vaterlande 145
An einige politiſche Dichter 149

Seite

An die Rheinufer-Süchtigen 153
Vom Rhein zum Meere! 156
Feſtchor zur Enthüllung des Beethoven-Monumentes 160
Pius IX., der Begnadiger 163
Einem Frauenvereine 165
Stiftungslied des Aachener Buchdruckervereins . 167
Vereinslied zum 3. Februar 170
Ein Lied vom Jahn 172
O'Connell 176

Gedenkblätter und Epigramme.

Beim Sturme auf der See 179
Einem kleinen Maximilian 179
Einem Künſtler ins Stammbuch 180
Zur Hochzeit im Mai 181
Zur Hochzeit im Juni 182
Zur goldenen Hochzeit 183
Dem Andenken einer edelen Frau 184
Triolette. 1. 2. 185
Schnee im Mai 186
An einen Menſchenfreund 186
Zum Namensfeſte mit einer kleinen Goethe-Büſte. 187
In ein Stammbuch 187
Der Ruhm 188
Mit den Spruchliedern 188
Mit früheren Gedichten 188
An eine junge dramatiſche Künſtlerin . . . 189
Raphael's Grabſchrift 190
Einem Jubilar-Lehrer 191
Zum neuen Jahre 192
Dumont d'Urville 193

Seite

Der St. Petrithurm in Hamburg . . . 193
Uhland 194
Inſchrift auf dem Brunnen im bot. Garten in Köln. 194
Zum Namensfeſte mit einem Voß'ſchen Muſen-Almanache 195

Römiſche Diſtichen. 1841.

Die beiden Erſten 196
Der Platz vor St. Peter 196
Die Springbrunnen vor St. Peter . . 196
Pontifex Maximus 197
Roma æterna 197
Die Pfauenſchweife 197
Raphael's Grab 197
Päpſtliche Schweizerwache. I. 2. . . 198
Die Taſſo-Eiche 198
Schiller's Malteſer 199
Wirkung der Strafe 199
Fontana di Trevi 200
Roma's Springbrunnen 200
Frauengeſpräch 200
Dante's und Taſſo's Todtenmasken . . 201
Frage um Frage 201
Einer für Alle 201
Unterſchied 202
An D. Alerz 202
Kardinal Mezzofanti 202

Stegreif-Toaſt auf Joſeph von Zedlitz . . 203
Grabſchrift auf einen Seidenwurm . . . 203
Mit der Spende eines verlorenen Vielliebchens . 204
Nachruf an Nikolaus Becker 204
Falſche Hoffnung 205

Seite

Früher Tod im Lenze 205
Exegeſe der Künſtler 206
Zur Verlobung von Freiligrath 206
Michels Anrede und Königs Antwort . . . 207
Weihe 207
Selbſtgeſpräch 208
Blume auf ein Grab 208
Das Hermanns-Denkmal 209
Meinem Arzte, mit einer Muſcheldoſe . . . 210
Peter Paul Rubens 210
An der Grabſtätte Karl's des Großen . . . 211
Sitz ohne Stimme 211
Aeußeres und Inneres 212
Kaulbach's Illuſtration des Reineke Fuchs . . 212
Quinault's Grabſchrift 213
Schiller's Standbild in Stuttgart . . . 213
Gutenberg's Standbild in Mainz 213
Goethe's Standbild in Frankfurt 214
Beethoven's Standbild in Bonn 214
Pouſſin's ſieben Sakramente 214
Grabſchrift auf den Luftſchiffer Pilaſtre de Roſier . 215
Napoleon Bonaparte 215
Einem Improviſator ins Stammbuch . . . 216
Quod ferrum non sanat, ignis sanat . . . 216
Mit Rückert's Gedichten 217
Ironie 217
Einem Rechtsbefliſſenen ins Stammbuch . . 218
Gleichniß 218
An Jenny Lind 219
Mit den chineſiſchen Liedern des Schi-King . . 220
Stammbuchblatt 221
Genrebildchen 221

	Seite
An meinen Arzt	222
Der Nachahmer	222
Zeitgemäß	223
Isaak Newton's Grabschrift	223
Mysterien der Geschichte.	
Die beiden Romulus	224
Die beiden Constantin	224
Kaiser und Papst	224
Das letzte Kaiserbild	225
Der Schiffsname	225
Theodor Neuhoff und Hieronymus Bonaparte	225
Napoleon's achtzehnter October	226
Fürsten v. Schwarzenberg's neunzehnter October.	226
Der Pinstag	227
Mit einem Blumenstrauße	227
Ins Nonnenwerth-Album	228
Einer Braut ins Gebetbuch	228
Mit Abbildungen alter Kirchen	229
Bubenmuth	229
Mit einer Mundtasse	230
Lebensregel	230
Das Innerste	231
Von Gewissen	232
Zum Schlusse	232

Berichtigungen.

Seite 10. Zeile 1 von oben nach du lies: doch.
„ 28. „ 5 „ „ fällt das Komma weg.
„ 45. „ 2 „ unten statt rieselten lies: rieselte.
„ 70. „ 9 „ oben „ langst lies: längst.
„ 79 „ 7 „ „ „ Elixier lies: Elixir.
„ 93 „ 7 „ „ „ Abengolde lies: Abendgolde.
„ 117. „ 9 „ „ „ licht'rer lies: lichter.
„ 208 „ 5 „ unten „ Blumen lies: Blume.

Gedichte.

Eingang.

Es ſind der Jahre ſieben,
Seit ich ein Liederbuch
Hab' emſig vollgeſchrieben,
Und dacht', es ſei genug.

Doch ſieh, da iſt ſchon wieder
Ein neues hier zur Hand:
Geſänge, Sprüche, Lieder,
Bekannt und nicht bekannt.

Da gilt kein freies Wollen,
Kein ernſtlicher Entſchluß,
Kein Rezenſentenſchmollen,
Ich ſinge, weil ich muß.

So wie der Jahreszeiten
Nothwend'ge Wiederkehr,
Und wie die Waſſer gleiten
Bergab in Fluß und Meer,

So wie die Sonne leuchtet,
Der Schwan in Fluthen taucht,
Und wie vom Thau befeuchtet
Die Roſe Düfte haucht:

So fühl' ich mich gezwungen,
Vom Abend nicht mehr weit,
Zu ſingen, wie geſungen
Ich in der Jugendzeit.

Wie aber ſind gelichtet
Längſt ſchon der Sänger Reih'n,
Mit denen ich gedichtet
Im Frühlingsſonnenſchein!

Und ſieh, es iſt entſprungen
Ein jugendlich Geſchlecht,
Die Locken früh durchſchlungen
Vom lohnenden Geflecht.

Es fährt mit vollem Segel,
Das ſteht der Jugend gut;
Bei Goethe und bei Hegel
Schwört laut der friſche Muth.

Es klingt in eignen Weiſen
Der neue Liederton,
So ſcharf wie Klang von Eiſen,
Wie Unmuth, Zorn und Hohn.

Nicht tönt dies Lied verſöhnend,
Es fleucht auf Blitzes Pfad,
Und ſpricht faſt wie verhöhnend
Von frührer Zeit und That.

Auch ſingt's von künft'gen Zeiten,
Und ruft zum Opfertod,
Der Menſchheit zu erſtreiten
Ein neues Morgenroth.

Mit Gott! ihr jungen Sänger!
Doch nehmt es mir nicht krumm:
Wir alten Grillenfänger,
Wir waren auch nicht ſtumm.

Auch zogen Freiheitsbäume
Wir hoch, den Wolken gleich,
Und nährten kühne Träume
Von Kaiſer und von Reich.

Ihr fragt, was wir errangen?
Einſt fragt man anders kaum!
Wir ſingen, wie wir ſangen:
Schön iſt der Jugend Traum!

Lieder und Oden.

Des Sängers Geſtändniß.

Sprich, Sänger, ſag' an, wie iſt doch ſo früh
Dir verblichen das Lockenhaar?
„Ich liebt' eine Jungfrau, und ſah ſie bald
Bekränzt auf der Todtenbahr.“

Sprich, Sänger, ſag' an, was hat dir den Blick,
Den heitern, ſo trüb nun gemacht?
„Ich ſchaute nach einem Stern empor,
Den barg mir Gewitternacht.“

Sprich, Sänger, ſag' an, wie ſind doch ſo blaß
Die Wangen, ſonſt blühend auch?
„Ich pflegt' eine Roſe, da kam ein Sturm,
Der riß ſie entblätternd vom Strauch.“

Sprich, Sänger, ſag' an, was fliehſt du die Luſt,
Und gehſt ſo ſtill vor dich hin?
„Ich habe gehört ein trauriges Lied,
Das kommt mir nicht mehr aus dem Sinn.“

So ſprach der Sänger, und wandte ſich weg,
Und ſeufzte, gen Himmel den Blick:
„Die Jungfrau, der Stern, die Roſe, das Lied,
Sie ſind meines Lebens Geſchick!“

Eile mit Weile!

Herz, was biſt du ſo eilig?
Gilt's denn einen Wunderpaſch?
Nicht zu langſam! heißt es freilich,
Doch auch wahrlich: Nicht zu raſch!

Steh' mir Rede: Du willſt glauben?
Glaube iſt ein hohes Gut;
Doch bedächtig! denn ſonſt rauben
Dir es Träume, Fleiſch und Blut.

Beichte weiter: Du willſt lieben?
Liebe iſt ein herrlich Glück;
Aber ſacht! von glüh'nden Trieben
Bleibt oft Aſche nur zurück.

Ich errathe dich: Verlangen
Trägſt du nach des Lorbeers Glanz?
Prüfe wohl! hegt er nicht Schlangen,
Birgt er doch den Dornenkranz.

Nun ſag an: du willſt vertrauen?
Durch Vertraun beſteht die Welt;
Sei behutſam! — nichts hilft bauen,
Wenn der Grundſtein tiefer fällt.

Auch noch dies: du willſt dich freuen?
Schönes ruft die Freude wach;
Halte Maß! das Echo „reuen“
Schallt ſonſt bitter ſpottend nach.

Drum, o Herz! nur nicht ſo eilig!
Thoren reizt ein Wunderpaſch;
Halte du den Grundſatz heilig:
Nicht zu langſam, nicht zu raſch!

Primulae veris.

Vorſpiel.

Sinnend wandl' ich unter Bäumen,
Noch von keinem Laub bedeckt,
Doch die Sonn' aus Winterträumen
Schneller ſchon die Knospen weckt.

Und des Frühlings ſüßes Ahnen
Zieht durch Thäler, über Höh'n,
Wie am Abend ſchon die Fahnen
Zu der Morgenfeier weh'n.

Aprilſonne.

Wie freundlich ſtrahlt der Sonne Blick
Aus unbewölktem Blau!
Bald aber, ach, hält ihn zurück
Der Regenwolke Grau.

Sieh, wieder tritt die Sonn' hervor,
Doch Regen träufelt ſacht, —
Es iſt April, der Schalk Humor,
Der durch die Thräne lacht.

Erholung.

Es ſtehen der Mühle Flügel
Dort über der Mauer ſtill,
Der Wind tief unten am Hügel
Mit Blumen koſen will.

Und wenn er genug gekoſet
Mit Blumen mancherlei,
Dann fährt er herauf und toſet,
Und treibt die Flügel aufs Neu'.

Doppelte Heimath.

Die Schwalbe wird nun bald kommen,
Hier aufzuſuchen ihr Neſt,
Wenn drüben über dem Meere
Das andre ſie verläßt.

Und wenn der Geiſt ſich beſchwinget
Wohl über das ſtille Meer,
Wie müßt' er ſo fremd ſich fühlen,
Wenn keine Stätte bereitet ihm wär'!

Farbenſprache.

Gleich einem Freund, der lang von Haus,
Den plötzlich man erblickt,
So auch der erſte Veilchenſtrauß
Uns Herz und Sinn erquickt.

Sein Dunkelblau als Deutung gilt
Der Wehmuth und der Treu',
Doch fügt dem Ernſt die Hoffnung mild
Ein grünes Blättchen bei.

Frühlingsahnung.

Fühlſt du wohl das laue Wehen,
Spürſt du, Herz, des Lenzes Hauch?
Sieh den letzten Schnee zergehen,
Und es ſproßt am Roſenſtrauch.

Sproſſen, Knospen, zarte Wiegen,
Drin noch ſchlummernd leis verſteckt
Süßer Hoffnung Blüthen liegen,
Bis der Sonne Kuß ſie weckt,

O, ihr gleicht dem holden Streiten,
Das ſich regt in unſrer Bruſt:
Vorgefühl von Seligkeiten,
Ahnung lang entbehrter Luſt.

Wonnig ſtrahlt mit Seherblicke
Unſer Auge mild bethränt,
Sieht erfüllt ſchon die Geſchicke,
Die das Herz ſo heiß erſehnt,

Sieht die Blüthenkronen prangen
Duftend ſchon an Strauch und Baum,
Wie ein keimendes Verlangen,
Wie von nahem Glück ein Traum.

Was die Blüthen zart verborgen,
Schwellend wird's zur Frucht gedeih'n,
Sanft gefärbt vom goldnen Morgen,
Von des Abends Purpurſchein.

Und ſchon wölben ſich die Lauben,
Und ſchon rauſcht es in dem Wald,
Wo zum Girren zarter Tauben
Nachtigallenſchlag erſchallt.

Bei dem Rauſchen düſtrer Bäume
Wieget mich ein Geiſterlaut
Wieder ein in jene Träume,
Denen man ſo gern vertraut.

O, und von den Blüthen allen
Reift auch eine mir vielleicht,
Die als ſüße Frucht wird fallen,
Wenn die Hand zum Aſte reicht.

Oſtern.

Erſtes Lied.

Rafft der Tod ſich reich're Beute,
Wenn des Märzes Winde wehn,
Hörſt du häuf'ger Grabgeläute,
Wenn Schneeglöckchen neu erſtehn;

O, ſo bringt auch andre Kunde
Dieſe Zeit aus Gräbern dir,
Du vernimmſt aus Engelsmunde:
Er erſtand, Er iſt nicht hier!

Iſt ein Siegel nur geſprungen,
Hat geregt ſich nur ein Stein,
Einer nur den Tod bezwungen,
Wird er nicht der Letzte ſein.

Mähe, Schnitter, ſtarret Leichen,
Häufet euch, ihr Hügel, rings!
Steht doch drauf ein heilig Zeichen,
Und ein Bild des Schmetterlings,

Und es betet dran der Glaube:
„Auferſtehn, ja, auferſtehn . . .!“
Grabeshügel wird zur Laube,
Und ſchon dämmert Wiederſehn.

Drum, o Kunde der Erlöſung,
Schall von Pol zu Pole weit:
Was geſät ward in Verweſung,
Wird erſtehn in Herrlichkeit!

Zweites Lied.

Freier regt der Geiſt die Flügel,
Blüthen treibet das Gemüth,
In dem Thale, auf dem Hügel
Veilchen ſchon und Krokus blüht.
Alles ringt nach Auferſtehung:
In dem Geiſte das Gebild,
Saatenkeime, Blumenſterne
Auf den Höhen, im Gefild.

Alles rufet nach Befreiung
Aus der Grabesnacht zum Licht,
Alles harret froh der Weihung,
Die des Siegels Bann durchbricht.
Aufgerollt die Siegesfahne
Zur Entfaltung ſteht bereit,
In der Tiefe Grund ein Beben —
Auf, der Heiland iſt nicht weit!

Was auch ſank des Tods Gewalten,
Nicht ſoll's die Verweſung ſehn,
Und das Grab wird's nicht behalten,
Herrlich muß es auferſtehn.
Denn ſo lang ein Gottesſchauer
Noch durch Welt und Herzen fährt,
Und der Geiſt mit ſtarkem Hoffen
Nach Entfeſſelung begehrt,

Kann die Nacht nicht ewig decken,
Was ihr einmal unterlag,
Und die Grabessöldner schrecken
Wird der Auferstehungstag,
Wann die Siegesfahne wallet,
Und des Würgers Stachel bricht,
Und das Halleluja schallet:
Heil der Liebe! Heil dem Licht!

Drittes Lied.

Wir bereiten neue Keime!
Weht aus welkem Laub ein Hauch,
Und vom Lied der Nachtigallen
Träumt der nackte Rosenstrauch.
Aus dem Herzen tönt die Frage:
Wärst dem Tode du geweiht?
Und zum Geist die beff're Stunde
Spricht: Du lebst in Ewigkeit!

Sieh, der Hügel auf dem Grabe,
Das des Geistes Hüll' umschließt,
Schwillt schon jetzt empor zum Zeichen,
Daß die Saat dereinst entsprießt.
Von dem ew'gen Reich der Geister
Zeugt die tausendfält'ge Spur,
Und nach endlicher Verklärung
Seufzt das All der Creatur.

Wie vom Leichnam des Erlösers
Nicht die Gottheit sich getrennt,
Als hinab er, todbesiegend,
Trug des Lebens Testament:
So ins Grab von jeder Hoffnung
Auch noch die Erwartung stieg,
Daß sie einst erstehen werde
Neu zu der Erfüllung Sieg.

[illegible] Ein Wort der Ewigkeiten,
Nicht der Stunde Zeit und Raum,
Zu des Geistes höchsten Thaten
Weiht er hier die Schwerter kaum;
Voll der Lieb' und Wahrheit Erben
Gibt auch ihn der Tod einst frei,
Spricht der Ew'ge von dem Throne:
Sieh, Ich mache Alles neu!

Maria.

Morgenröthe, Morgenröthe,
Mit dem milden Roſenſchein,
Tritt hervor aus deinen Thoren,
Ueberglänzend Flur und Hain!
Morgenröthe, Morgenröthe,
Wie ſo ſchön in ſtiller Pracht
Lächelſt du der Welt entgegen,
Die zum Leben neu erwacht!

Aber ſchöner, himmliſch milder,
Ueberirdiſch angeweht
Iſt die wundervolle Roſe,
Die im Thale Salem's ſteht.
Ew'gen Lebens Morgenröthe
Schließt ſie in ſich, unbewußt,
Gleich dem ungeahnten Himmel
In der Jungfrau keuſcher Bruſt.

Goldne Sonne, goldne Sonne,
Die mit Wärme, Licht und Glanz
Schwellt die Traube, reift die Aehre,
Malt den vollen Blumenkranz:
O, wie ſchön in deinem Prangen
Wandelſt du die Heldenbahn,
Wenn mit brünſtigem Verlangen
Schaut die Welt zu dir hinan!

Aber ſchöner denn die Sonne,
Glänzt als heil'ger Meeresſtern
Die erwählte, gnadenvolle
Mutter Gottes, unſers Herrn;
Brod des Lebens, Trank des Heiles
Brachte ſie der ſünd'gen Welt,
Ihren Fuß in ſtiller Hoheit
Auf der Schlange Haupt geſtellt.

Mond der Nächte, Mond der Nächte,
Mit dem blaſſen Silberſchein,
Schön auch biſt du anzuſchauen,
Schimmernd über Berg und Hain;
Und es zieht ein tiefes Sehnen
Unſer Herz zu dir hinan,
Wenn du gehſt, o Mond der Nächte,
Thaubethränt, die ſtille Bahn.

Aber ſchöner, Schmerzenreiche,
Iſt dein blaſſes Angeſicht,
Wenn die Thrän' aus deinen Augen
Um den Tod des Sohnes bricht;
Schöner, ſchöner, überirdiſch
Vom Verklärungsglanz erhellt,
Der als Huld der Gnadenmutter
Leuchtet über aller Welt.

Allerſeelentag.

Die wir noch nach Kränzen ringen
In des Lebens heiterm Glanz,
Mit des Jahres letztem Kranz
Laßt die Gräber uns umſchlingen!

Ewig wird die Klage ſchallen,
Wo ein Fuß auf Gräbern ſteht:
Tauſend Knospen ſind gefallen,
Tauſend Blüthen ſind verweht!
Schmückt euch drum im ew'gen Glanze,
Was euch hier die Liebe wand,
Werd' es zum Verklärungskranze
In der Freiheit Vaterland!

Die wir noch in Adern fließen
Fühlen friſche Lebensglut,
Mit geweihter kühler Flut
Laßt den Grabſtein uns begießen!

Ewig wird die Klage währen,
Wo das Moos auf Gräbern ſchwillt:
Ungetrocknet tauſend Zähren,
Tauſend Wünſche ungeſtillt!
Was wir heute fromm vollbrachten,
Mög' es ſühnend für euch ſein,
Das Urſchöne zu betrachten,
Ganz der Wahrheit euch zu weihn.

Die wir uns die Hände geben
Hier zu männlich hoher That,
Laßt uns beten, daß die Saat
Steig' aus Gräbern auf zum Leben!

Ewig wird die Klage weinen,
Wo im Grab ein Todter ruht:
Ach, wie ſelten ſich vereinen
Kraft und Wille, Trieb und Muth!
Drum zu Gott emporgeſtiegen
Mache unſer Wunſch euch frei,
In der Geiſterſchlacht zu ſiegen
Ob der eig'nen Sklaverei.

Die wir lieben, doch auch haſſen,
Oft noch, wenn der Tag ſich ſenkt, —
Manches Herz, das wir gekränkt,
Laßt uns liebend heut umfaſſen!

Nimmer wird die Klage ſchweigen,
Wo den Sarg zur Gruft man trug:
Tiefe Wunden kann ich zeigen,
Die der beſte Freund mir ſchlug.
Möge drum ſich nie verhehlen,
Liebe überm Grabeshaus,
Und am Tage Allerſeelen
Söhne Hier und Dort ſich aus!

Miſſionslied.

Es zieh'n nach fremden Landen
Viel' kühne Streiter aus,
Frei von der Weltluſt Banden,
Fern von der Heimath Haus,
Und ſuchen in Beſchwerden
Kein Lager für ihr Haupt,
Bis jedes Herz auf Erden
An Jeſus Chriſtus glaubt.

Durch wildempörte Meere
Sie ſteuern immer zu,
Allein zu Gottes Ehre,
Voll ſel'ger Herzensruh';
Heißt Gott die Stürme ſchweigen,
Sie denken in Geduld:
Er wählt uns ja zu Zeugen
Von ſeiner Lieb' und Huld.

Durch Wälder, undurchdrungen,
Kühn machen ſie ſich Bahn,
Nicht fürchtend Schlangenzungen,
Und nicht des Tiegers Zahn.
Statt köſtlicher Gerichte
Wählt ſich ihr freud'ger Muth
Des Baumes wilde Früchte,
Des Sumpfes trübe Fluth.

Gebet iſt ihr Begleiter
Zum fernſten Meer und Land,
So zieh'n ſie, Gottes Streiter,
Das Kreuz in ihrer Hand,
So pred'gen unverdroſſen
Sie Gottes ew'ges Wort,
Trotz Spießen und Geſchoſſen,
Bedroht von Qual und Mord.

Beim Schalle heil'ger Lieder,
Bei brünſtigem Gebet
In Staub ſie werfen nieder
Den Götzen, hocherhöht,
Und pflanzen an der Stelle
In ihrem Siegerlauf,
Im Kampf mit Tod und Hölle,
Die Kreuzesfahne auf.

Was ſchwindet und was bleibt.

Wie ſchnell das Leben eilet
Gleich einem Wetterſtrahl!
Ein Doppelblitz, getheilet
Zum Heile und zur Qual.

Bei Träumen und bei Wähnen,
Bei Täuſchung mannigfalt,
Bei Ahnen, Irren, Sehnen
Entflieht's ohn' Aufenthalt.

Weh dem, dem nicht geblieben
In ungeſchwächter Treu'
Noch Glauben, Hoffen, Lieben,
Von Allem dieſe drei.

Mag dann, vom Schau'n getroffen,
Im Himmel ſelbſt vergehn
Der Glaube und das Hoffen, —
Die Liebe bleibt beſtehn.

Schlummer im Walde.

Es wiegt des Waldes Stille
Ein müdes Herz in Ruh',
Des Laubes ſchatt'ge Hülle
Weht ſanft ihm Kühlung zu.

Und bei der Zweige Rauſchen,
Die lind der Weſt bewegt,
Läßt ſich's vergnüglich lauſchen,
Wie's leis und leiſer ſchlägt,

Auch ſüße läßt ſich's träumen,
Das Aug' von Schlummer matt,
Wie's unter Kirchhofbäumen
Bald ausgeſchlagen hat.

Winterlieder.

1.

Wie ſteht der Wald ſo ſtarr und öde,
Das letzte Blatt vom Sturm vertrieben,
Als wär' auch ſelbſt in Stamm' und Aeſten
Kein Frühlingstrieb zurückgeblieben!

Doch, in ihr ew'ges Grün gekleidet,
Sieh dort die Tann' im Wind ſich regen:
Stets wird ein Zweig noch übrig bleiben,
Ihn auf ein Wintergrab zu legen.

2.

Des Schneees weißes Bahrtuch decket
Die keuſche Mutter Erde zu,
Indeß von jungen, muntern Saaten
Sie träumt in ſtiller Grabesruh'.

Friſch keimt die Saat, bis Gottes Odem
Wird leis des Schneees Decke ſchmelzen,
Wie einſt ein Gottesſturm gewaltig
Die Steine wird von Gräbern wälzen.

3.

In ſchönen Lenz- und Sommertagen
Fliegt hin und her ein Vogelpaar,
Den weichen Flaum zum Neſt zu tragen,
Zu atzen ſeine junge Schaar.

Doch bei des Winters Schnee und Eiſe,
Wenn die Natur ſo öd' und todt,
Hört man ſie zwitſchern ſchaarenweiſe
Das Lied: „Geſellig macht die Noth."

4.

Hell leuchten dort die Tannenbäume
Vom Reif im blaſſen Mondenſchein,
Und in mein Herz zieh'n leis die Träume
Der längſt entſchwund'nen Kindheit ein.

Der Weihnachtabend kehret wieder,
Ob auch gebleicht die Locke weht,
Wenn nur das Herz noch Engellieder
Und frommer Hirten Gruß verſteht;

Mag dann der Reif auf Bäumen flimmern,
Und Blätterſchmuck, und Blüthenflaum,
Mag roth die Frucht und golden ſchimmern:
Es iſt ein Chriſtbaum jeder Baum.

Rheininſel Nonnenwerth.

1.

Umrauſcht von grüner Welle,
Da liegt ein Inſelland,
Das iſt die liebe Stelle,
Die hält mich feſtgebannt.
Der treuen Liebe Sage
Tönt noch vom Ufer nach,
Und Nachtigallenklage
Ruft ſüße Wehmuth wach.

Wo einſt im frommen Kreiſe
Die Braut des Himmels ſang,
Da ſchwebt noch ernſt und leiſe
Ein heil'ger Harfenklang,
Und unter nächt'gen Bäumen,
Um die der Epheu rankt,
Das Herz wie zwiſchen Träumen
Und Wirklichkeiten ſchwankt.

O daß mir hier nicht immer
Die Maienſonne lacht,
Und nicht des Mondes Schimmer
Verklärt die Sommernacht!
Denn, ach, die grüne Welle
Trägt mich vom Inſelland, —
Ade, du liebſte Stelle,
Die je mein Herz gekannt!

2.

Von dem erſten Tag des Maien
Bis zum letzten des Auguſt,
Fühlt' ich von des Lebens Weihen
Hier erregt die Dichterbruſt.
Nicht vermocht' ich es zu tragen
In dem engen Inſelraum,
Draußen mußt' ich ſingen, ſagen
Von dem ſelt'nen Wundertraum.

Und ich bin hinaufgezogen
Und hinab am ſchönen Rhein,
An den Ufern, auf den Wogen
Sangesblüthen auszuſtreun. —
Herbſtesſonne ſenkt ſich nieder,
Wandrerſehnſucht iſt geſtillt,
Und das Eiland hält mich wieder,
Wie ein mächtig Zauberbild.

3.

Das war ein Dichten und Singen,
Ein Schmettern, Tönen und Klingen
Die ganze Sommerzeit!
Auch Griffel, Pinſel, Palette,
Sie regten ſich um die Wette,
Der ſchönen Inſel geweiht.

Nun ſchwand die letzte der Schwalben,
Und ſelt'ner am Ufer, dem falben,
Der Dämpfer vorüber zieht, —
Da wird es plötzlich ſo ſtille,
Nur herbſtlich zirpet die Grille
Ihr einſam eintöniges Lied.

Wie Sang und Klang auch enteilet,
Noch neben der Grille verweilet
Der Dichter am Inſelſtrand;
Umweht ihn der Kranz nun gelber,
Doch reizt der Ort, den er ſelber
Die „liebſte Stelle" genannt.

4.

Mag des Herbſtes Nebel ziehen
Und die letzte Aſter blühen,
Doch Erinn'rung nie verblüht,
Wenn die Laub- und Blumenkette
Dich umſchlang an dieſer Stätte,
Morgenröthlich überglüht.

Wieg' dich in Erinnerungen,
Selig träum'riſch eingeſungen,
Durch die Herbſt- und Winterszeit:
Wenn die Nachtigallen flöten,
Sich die Roſen wieder röthen,
Wird der Traum zur Wirklichkeit.

Zum letzten Mai.

„Maienmond hat nun begonnen,
Der da heißet Mond der Wonnen,
Und mit ihm iſt aufgethan
Blumenreich der grüne Plan,
Und der Blüthenbäume Pracht,
Und die laue Sternennacht —
In dem Wald mit ſüßem Schall
Flötet drein die Nachtigall.

„Und es geht ein feſtlich Läuten
Mit ernſtfreudigem Bedeuten
Durch das ganze Land am Rhein,
Alle Herzen einzuweihn
Zu der Gottesliebe Wehn,
Zu des Volkes Wohlergehn,
Zu des heil'gen Geiſtes Kraft,
Die da Licht und Leben ſchafft . . . .“

So ſang ich, als auf unſrer Flur
Der Mai gegangen kam,
Doch rauher Nord das Land durchfuhr,
Und jeden Reiz ihm nahm.
Da zagte auch das Lied in mir,
Ich ſang's nicht weiter aus,
Es ſchwebte, wie die Taube irr
Erſchrocken kehrt nach Haus.

Nun noch einmal heb' die Schwinge,
Auf, mein Lied, hinaus und ſinge
Von der Hoffnung, die nicht läßt,
Vom Vertrauen, treu und feſt,
Von dem vorenthaltnen Glück,
Das doch endlich kehrt zurück,
Von dem immer freud'gen Muth:
Ende gut, iſt Alles gut!

Am Charfreitage.

Schwarzbehangen ſind des Domes
Ernſte, ſtarre Rieſenglieder;
Miserere — de profundis
Tönt's in ſeinen Hallen wieder.

Schweigen ſelbſt der Orgel Klänge,
Keine Künſte geben Kunde,
Menſchenſtimme nur zum Himmel
Ruft aus tiefſtem Herzensgrunde.

Feſtesfeier iſt verbannet,
Oede ſtehen die Altäre,
Und im Auge frommer Büßer
Zittert der Zerknirſchung Zähre.

Solche Liebe, die ihr Leben
Hingab frei für unſre Schulden,
Läßt aufjubeln nicht die Herzen,
Wie erdrückt von Gottes Hulden.

Was kein Herz wagt zuzuſichern,
Kein Verſtand weiß auszuklügeln,
Wirket der Erlöſung Glaube,
Der Verzweiflung Macht zu zügeln,

Wie in ew'ger Gottesliebe
Ward der Ausweg aufgefunden,
Uns in Lieb' und Licht zu retten
Aus dem Irrſal dunkler Stunden.

Dankend knieen drum die Büßer,
Seufzer ringet mit der Zähre,
Und noch immer tönt vom Chore
De profundis — miserere.

Gruß an Maria.

Die Nacht entflieht,
Der Morgen glüht,
Und malet purpurn Berg und Thal:
Da ſei gegrüßt viel tauſendmal
O Mutter unſres Herrn,
Du ſchönſter Morgenſtern! —
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria.

Des Mittags Glanz
Erfüllet ganz
Die ſchöne Erde weit umher:
Da ſei gegrüßet immer mehr,
O Mutter Gottes, rein,
Wie nie der Sonne Schein! —
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria.

Der Abend ſinkt,
Ein Sternlein blinkt,
Dann zahllos viele allzumal:
So ſei gegrüßet ohne Zahl,
O Mutter, die da wacht
Für uns in dunkler Nacht! —
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria.

Verwahrung.

Dir nicht red' ich das Wort, verzogene Tochter
Ernſtes Empfindungstriebs, der ſich der Thräne nicht ſchämt,
Ob ſie beim Aufblick rinnt zum Sternenhimmel,
Oder entgleitet mit der Welle des Bachs;

Dich nicht ſchütz' ich, verwöhnte Geſpielin
Süßes Gefühles, das die eigene Himmelsluſt
Senkt durchs Aug' in das Herz des Freundes,
Oder ausſtrömt im bräutlichen Kuß:

Du nicht vermagſt es, ſo zu weinen,
Nimmer zu blicken ſo, du kennſt nicht die Schauer
Heiliger Sprachenkunde der ſtummen Lippe,
Du, des Gefühls Nachäffung: Empfindelei!

Siehe, der Frühling kam, Weſte verkündeten
Seinen Einzug mit blauer Glöcklein Feſtgeläut,
Wieder rieſelten frei der Bach, die Nachtigallen
Schlugen, bald rauſchte mächtig der Hain.

Faßten dich Schauer nicht, hoher Empfindung,
Kam nicht ſüßes Gefühl dir ins erwachte Herz,
Ahnung höherer Wonnen nicht auch, Jüngling,
Wenn dich Leidenſchaft noch nicht gefeit?

Täuſchung redeſt du dir und Andern,
Sagſt du: Nein! huld'gend dem Modewort,
Daß nun frei ſoll ſein die Seele des Jünglings,
So wie ledig ſein Lied von der Empfindung Reiz.

Geht, und täuſchet euch ſelbſt; nicht irr't ihr die ew'ge
Mutter Natur, die in der Nachtigall klagt,
Seufzet im Schilf, im Bache weint,
Und Ahnungen redet im Rauſchen des Walds.

Schlimmer, denn die Empfindelei, iſt die Verleugnung
Deiner göttlichen Macht, hohe Verhüllte, du!
Ob aus dem Herzen herauf die Thränenquelle,
Oder ſinnend durch Thalnacht den Geiſt du führſt.

Zweifel.

Dort noch dunkelt der Burg ſtürzender Thurm,
Noch umfluthet der See ihn ſtill wie ſonſt,
Drüber gleitet ſtolz der Schwan noch,
Auch der Nachen noch ſchwankt.

Ach, wie Viele bedeckt nun ſchon das Moos,
Die einſt über den Fels gehüpft, ſo leicht
Wie der Bach, der weiter durch die
Wieſen murmelt ins Thal!

Wen'ge blieben zurück, zerſtreut auch ſonſt;
Einſam ſteh' ich nun hier, und find' ſie nicht,
Die die Mainacht einſt umſchauert
Auf der Fähre des See's.

Ob ſie denken zurück an jene Zeit?
Ob ſie jung ſich das Herz bewahret noch?
Kämen ſie, von mir eingeladen,
Her zur Feier des Mai's?

Oder ſchölten ſie mich, wenn los ich bänd'
Raſch den Nachen vom Ring zur Abendfahrt,
Weil vom Blüthenſchnee und Mond noch
Bleicher ſchien das Gelock?

Dem Verleugneten.

Ob du auf Erden warſt, leiblich zu ſchaun,
Wirklich als Gottmenſch unter Menſchen du gewandelt,
Vor dir durch der Erde Gebiet werfend
Rieſigen Schatten, drunter gewohnt

Und noch wohnen unzählbar Tauſende,
An die Lichtgeſtalt glaubend, die hinter
Dem Abhang von faſt zwei Jahrtauſenden
Schwand, wie die Sonne unter dem Abendroth;

Ob du wirklich denn warſt? ſo fragen ſie,
Achtend nicht des Blutes der Zeugniſſe,
Nicht der gewaltigſten Geiſter Bekenntniß,
Noch auch der Menſchheit Umwälzung,

Größeſte Wirkung, urſachlos ihnen!
Grübler ſind's, redliche oft, auch Zweifler,
Unerklärbar faſt, wenn nicht ſo oft
Unlösbares Räthſel die Menſchheit wär'.

Unmuth, ſchärfe den Stachel nicht! um nicht auch
Ihn zu verleugnen im Geiſt, den Andre
Verleugnen, obgleich ſie ſagen, daß er
Gewandelt unter den Menſchen ein Menſch.

Aber nicht ein Gewöhnlicher nur, ein Schlimmrer,
Betrüger oder Betrogner, fertig in Gaukelkunſt,
Durch blöder Jüngerſchaft Märchen geprieſen,
Der Widerſprüch' und der Lücken voll.

Das gilt ihnen der heilige Bücherſchatz,
Dran ſie der Gegenwart Maßſtab legen,
Grad, als gält' es ein Büchlein, das geſtern
Neu erſchien auf dem Markt der Welt.

Nicht ſchauen Jene dich, denen du nur der Schatten
Eines Schattens biſt, und Dieſe nicht, da ihre
Wage zu leicht dich fand. Ich ſchaue dich, jetzt,
Und wenn die Nacht des Todes mein Auge ſchließt.

Beweiſe.

Mag des Forſchers Bemühn höherer Ordnung Ziel
Deutlich weiſen der Menſchheit an,
Treu verfolgend die Spur äußrer Erſcheinung, bis
Wo die Brücke zum Jenſeit führt.

Würd'ger immer dennoch, weil auch erhebender,
Bleibt mir, Tugend, dein Fingerzeig
Von dem höheren Werth unſrer Beſtimmung, weit
Ragend über Syſteme weg.

Näher immer dem Thier, näher der Scholle auch,
Führt den Menſchen die Leidenſchaft,
Enger zieht ſie den Kreis geiſtigen Aufblicks ein,
Scheucht die Ahnung des Geiſterreichs.

Immer ſchwächer vernimmt edlerer Weihe Gruß,
Wem die Reinheit des Herzens ſchwand;
Nur das göttliche Bild ſittlicher Freiheit treibt
Hin zu ihm, der ihr Urquell iſt.

Jenes göttliche Wort: „Alles iſt Euer!“ nie
Wird es niedrigem Triebe klar;
Alles täuſcht und vergeht, nur das Bewußtſein nicht
Höh'rer Würde durch Tugendkraft.

Rüge.

Freibewegliches Schwungs, frei, wie der Lüfte Hauch,
Leiſer, ſchwellender dann mit Macht
Bis zum Sturme, durchfährt tönender Saiten Gold,
Tönt auch unſerer Sprache Lied.

Stolzer ſahſt du herab drum auf den Nachbar auch,
Weil ſein Dichter nicht mißt noch wägt,
Zählt nur, Sprache von Teut! Silben, daß raſcher nicht,
Noch auch feſtlicher, klingt ſein Lied.

Iſt's vergeſſen doch faſt! Schmeichelt dem Ohr nur noch,
Oft beſtechend, des Reimes Klang?
Jedem Versler ſo leicht! Gilt nur der Tact,
Läſſig oft bis zur Ungebühr?

Als du, Deutſcher fürwahr! Sänger des Golgatha,
Schriebſt der Münter ins Tagebuch
Selbſt alkäiſches Maß, deutend: es ſei ihr Lied,
Schmeichler! doch für den Reim zu gut, —

Nicht zu billigen war's. Aber daß ganz nun faſt
Schweigt melodiſcher Silbenfall
Vor gleichmäßigem Ton, Jambenalleinherrſchaft!
Rüg' ich, ſelbſt mir der Schuld bewußt.

Einzige Klage.

Des Tod's Gedank' iſt immer des Ernſtes voll,
Und ſchreckhaft ſelbſt bei winkender Palme noch,
Ob auch Verzweiflung nicht die Seele
Faßt, die Unſterblichkeit glaubt und hoffet.

Doch mir umwölkt noch tieferer Ernſt die Stirn',
Und mehr der Schrecken regen das Herz mir auf,
Gewahr' ich, wie der Kreis ſich enger
Zieht der Genoſſen, und immer enger.

Einſtmals, da nahm ich, denkend vergangner Zeit,
Mir unbewußt den Griffel, und Nam' um Nam'
Entglitt ihm aller jener Trauten,
Näher und ferner dem Herzen einſt mir.

Wie bald doch der verrathende Stift entſank!
So füllte Harm bewält'gend das Herz mir ganz,
Der Wehmuth Thräne löſchte wieder
Immer ſich mehrender Namen Mahnung.

Wie anders ganz nun ſinnet der Gegenwart
Geſchlecht! als läg' vergangner Zeiten Raum
Weit klaffend zwiſchen uns gedehnet,
Die nur getrennet ein Menſchenalter.

Die Zukunft weiht ſchon fordernd ihr Prieſterthum;
Nur weiter unſrer ſehnlichſten Wünſche Ziel
Vorſteckend und ſich ſelbſt genügend
Reden die Jünger in ihrer Sprache.

Nicht ſchmerzt mich, was die Zeit nun ihr Anrecht nennt,
Nicht ſchreckt mehr, oft ſchon mahnt' er mit Ernſt, der Tod,
Nur Eins beklag' ich, Eins nur ſchreckt mich:
Immer einſamerer Gang durchs Leben!

Geneſung.

Sanft fühl' ich deinen warmen Hauch
Die Schläfe mir umwehn,
O Lenz! ſoll ich denn wirklich noch
Einmal dich wiederſehn?

Schon dacht' ich, daß das Leichentuch
Der Erd' auch meines ſei,
Daß bald ich läg' in Grabesruh'
Bis an den ew'gen Mai.

Mit Gott! ſo halte Einzug denn!
Das Herz geſund noch blieb;
Zu Thaten höh'rer Weihekraft
Erwecke jeden Trieb,

Und führ' mich in die Geiſterſchlacht
Hinein mit friſchem Muth,
Und gib dazu mir auch ein Lied,
Entflammt von Jünglingsglut!

Romanzen, Balladen, Erzählungen und Legenden.

Roſenprobe.

Aus den würz'gen Gärten Saba's
Kam die hehre Königin,
Salomo zu ſehn, den Weiſen,
Nach dem heil'gen Sion hin.

Und ſie trug in ihren Händen
Ein erblühtes Roſenpaar,
Und es war die eine Blume
Gleich der andern ganz und gar.

Doch die eine war entſproſſen
Still der Erde Mutterſchooß,
Und es war die and're täuſchend
Künſtlich nachgebildet bloß.

Hier die eine, dort die and're
Stellt die Königin zur Schau,
Und zum König dieſe Worte
Redet nun die hohe Frau:

„Sieh, zu prüfen deinen Scharfſinn
Komm' ich, weitgeprieſ'ner Mann,
Wähle drum, und unterſcheide,
Wenn's dein Geiſt erfaſſen kann:

„Welche von den beiden Blumen
Sproß bei Wärme, Thau und Licht
Aus dem Mutterſchooß der Erde
Friſch und frei, und welche nicht?“ —

Und zum nächſten Diener redet
Salomo ein leiſes Wort;
Jener geht und kehret wieder,
Und der König ſpricht ſofort:

„„Dieſe iſt die wahre Roſe,
Jene iſt durch Kunſt erſtrebt,
Sieh nur, wie um ihren Purpur
Summend froh ein Bienchen ſchwebt;

„„Juſt erhaſchet hat's der Diener,
Wie's um Roſen draußen flog,
Und, nach ſüßem Saft begierig,
Hier auch nimmer ſich betrog.““ —

„Deinen Scharfſinn muß ich preiſen,
Der mit Weisheit iſt gepaart!“
Sprach die Herrſcherin von Saba,
Eine Roſe, hehr und zart.

Das Roſenblatt.

Schwer wohl iſt die Kunſt der Rede,
Schwerer noch mag Schweigen ſein,
Und doch, willſt du weiſe reden,
Uebe dich aufs Schweigen ein.

Drum, zu reden nicht mit Worten,
Schloſſen Jünglinge den Bund,
Nur durch Bilder, nur durch Zeichen
Gaben ſie Gedanken kund.

Und ein Jüngling, ernſt und ſchweigſam,
Trat in ihre Mitte ein,
Möchte, es durch Zeichen deutend,
Ihres Bunds Genoſſe ſein.

Drauf der Jüngſte aus dem Kreiſe
Stellte vor ihn den Pocal,
Goß hinein das Blut der Rebe,
Funkelnd hell im Abendſtrahl.

Bis zum höchſten ſcharfen Rande
Reicht hinan das edle Naß,
Nur ein Tropfen noch, und über
Strömt es von dem Bundesglas.

Wohl verſtand er dieſe Deutung,
Sah ſich in der Laube um,
Wo die Bundesbrüder ſaßen
Rings im Kreiſe, ernſt und ſtumm.

Und er langet nach der Roſe,
Die im Abendrothe nickt,
Und aus ihren Blätterringen
Sacht ein zartes Blatt er pflückt,

Legt es ſtill dann, lind und leiſe
Auf die gold'ne Flut: ein Boot
Schwimmt es hin im Abendhauche,
Wie gewebt aus Morgenroth.

Doch die Welle fließt nicht über
Von dem Schifflein, zart und leicht, —
Und der Jüngling läßt ſich nieder,
Wo man ſeinen Sitz ihm zeigt.

Wer zum Guten fügt das Schöne,
Anmuth mit dem Ernſt vereint:
Nehmt ihn auf in eure Reihe,
Wenn ſie auch geſchloſſen ſcheint.

Die drei Roſen.

In des Sommers Sonnengluten
Bei des Weſtes kühlem Hauch
Wiegten ſich drei Roſenknospen
Hin und her an Einem Strauch
Mit den hundert Purpurblättern
Ganz erſchloſſen über Nacht,
Stand die eine nun als Roſe
Herrlich da in voller Pracht;
Und die andre im Geheimen
Tauſend ſüßer Reize voll,
Züchtig, und auch heiß verlangend,
Halb ſchon aus der Knospe ſchwoll;
Doch die dritte lag noch ſchlummernd
In der Knospe ſich'rer Hut,
Kaum nur durch die grüne Hülle
Blickte die noch matte Glut.

Sieh, am Abend kam ein Mägdlein,
Das geſchmückt zum Reigen war,
Brach die volle Roſ' und ſteckte
Sie in's dunkle Lockenhaar.
Und ſie ging zum frohen Reigen,
Flog einher an lieber Hand,
Doch nach wenig Augenblicken
Blatt um Blatt der Roſ' entſchwand.

Als der neue Morgen tagte,
Trat aus naher Waldkapell'
Zu der zweiten Roſ' ein Knabe,
Pflückte ſie, vom Thaue hell.
Und er trug zur heil'gen Stätte
Sie im leuchtenden Kryſtall,
Den mit klarer Flut zuvor erſt
Hat gefullt der Waſſerfall.
Und die kaum erſchloſſ'ne Roſe
Stellt er vor der Jungfrau Bild;
Tag um Tag ſie immer glüh'nder
Aus der Knospe duftend quillt.
Bis ſie endlich auch verblühte
In dem ſtillen Gotteshaus,
Zu Maria's Füßen goß ſie
Ihres Herzens Purpur aus.

Doch die Roſe, die noch lange
Still die grüne Hüll' umſchlang,
Nach und nach bei Glut und Thaue
Herrlich aus der Knospe drang.
Und ſie blühte an der Stelle,
Die ihr eigenthümlich war,
Länger als die Schweſterblumen
Bei dem Reigen, am Altar.
Von der Sonne heiß geküſſet,
Und gewiegt vom kühlen Weſt,
Mild vom hellen Thau getränket,
Frei und doch am Strauche feſt,
Lebte ſie viel Sonnentage
Und viel Nächte lau und hehr,
Ihres Duftes Wellen gießend
In der Düfte wogend Meer.
Als ſie welkend dann ſich neigte,
Ward erfüllt ihr ſchönes Loos,
Wie der goldne Schatz ſich zeigte,
Den ſie barg im keuſchen Schooß,
Und die Winde ſanft ihn trugen
In des Bodens kühlen Hort,
Und aus goldnem Samen keimten
Neue Roſen hier und dort.

Der ſeltſame Retter.

Familienſage.

Noch ruht die alte Stadt in tiefem Schlummer,
Gehüllt ins Dunkel langer Winternacht,
Nur hier und dort iſt Frommſinn oder Kummer

Schon zum Gebet, zu Thränen ſchon erwacht,
Und weckend tönt das erſte Glockenzeichen
Den heil'gen Gruß, vom Engel dargebracht.

Da wandelt auch die Wittwe mit dem bleichen,
Bethränten Antlitz nach der Kirche fort,
Gebeugt von ſchwerer Prüfung harten Streichen.

Auf Gott vertraun iſt nun ihr Troſteswort,
Das ſie geſtärkt in namenloſem Jammer,
Getröſtet kam ſie ſtets vom heil'gen Ort.

Es ſchläft daheim in kalter, öder Kammer
Das Knabenpaar, das ihren Schreck nicht ahnt,
Wenn an das niedre Pförtchen ſchlägt der Hammer:

Ein Gläub'ger iſt's, der unbarmherzig mahnt,
Die Schuld zu tilgen, die ſo lang ſie quälte,
Zu immer größrer Noth die Wege bahnt.

Jedoch das Bild der Heil'gen, die ſie wählte
Vor allen andern zur Beſchützerin,
Schaut heut ſo mild, als wenn's ein Geiſt beſeelte.

Und ſie erhebt ſich vom Gebet, ihr Sinn
Iſt ſo beruhigt, wie wenn ſichres Hoffen
Das Herz erfüllt mit lohnendem Gewinn.

Sie wandelt durch den Kreuzgang, und betroffen
Bleibt plötzlich ſie vor einem Greiſe ſtehn
In felt'nem Kleid, das Antlitz ernſt, doch offen.

Auf alten Bildern hat ſie wohl geſehn
Die fremde Tracht, doch ſchon ſeit fünfzig Jahren
Mocht' Niemand mehr in ſolcher Kleidung gehn.

Er ſpricht zu ihr: Ich hab' eu'r Leid erfahren;
Nehmt dieſen Brief, und tragt ihn hin zur Stell',
Er wird fortan euch jede Noth erſparen. —

Sie zögert, ſtaunt, und dankt; ihr ſchaudert, — ſchnell
Vor ihren Augen iſt der Greis entſchwunden,
Doch im Verſchwinden wie verklärt, ſo hell.

Bald hat die Straße ſie, das Haus gefunden,
Sie zieht die Klingel, übergibt den Brief,
Der Hausherr ſtutzt, als wär' ſein Blick gebunden.

Ihm iſt wie Einem, der am Tag' entſchlief,
Und, nun erwacht, die Seinigen erkennet,
Doch wähnt, daß eine ferne Stimm' ihm rief.

Er kennt die theure Schrift, den Schreiber nennet
Im Herzen er, der einſt ihm war ſo lieb,
Von dem ihn längſt des Jenſeits Wohnung trennet,

Der aber, folgend ſeinem frühern Trieb
Des Wohlthuns, gleich, als lebt' er noch hienieden,
Der Wittw' ein kleines Jahrgehalt verſchrieb.

Er denkt bei ſich: Es ſei ihr treu beſchieden,
So wie's verlangt des Edeln ſel'ger Geiſt,
Nichts ſtöre ſeinen heil'gen Himmelsfrieden.

Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn, dann reißt
Er haſtig eine Thür auf, und mit Blicken
Des Fragers hin er nach den Bildern weiſ't,

Die rings des Saales hohe Wände ſchmücken.
Und ſieh, die Wittwe tritt an eins heran,
Und rufet laut mit Staunen und Entzücken:

„Der iſt's! Es iſt der freundlich ernſte Mann,
Der mir vorhin im Kreuzgang iſt begegnet!"
— „„Mein Vater war's, er nahm ſich euer an,
Und hat mein Erbtheil auch für euch geſegnet.""

Ein Traum.

Schatzgräberſage.

„So hat's zweimal zu mir im Traum geſprochen,
Doch ſah ich nichts, als ſpielt' ich blinde Kuh;
Genau im Zwiſchenzeitraum von vier Wochen.

Hochwürd'ger Herr, was ſagt Ihr nun dazu?
Darf ich dran glauben und auf Träume bauen?
Es geht mir nach und läßt mir keine Ruh'."

„„Daß Gott in Träumen oft ließ Wahrheit ſchauen,
Bezeugt uns ſelbſt die Bibel laut und klar,
Doch jedem Geiſt und Traum iſt nicht zu trauen.

Wird Euch indeß die Stimme offenbar
Zum dritten Mal, ſo mögt Ihr's immer wagen,
Harmlos iſt der Verſuch und ohn' Gefahr."" —

Und es geſchah; hart an ſein Ohr getragen
Hört' er die Worte: „Geh' auf die Baſtei,
Wo hoch des Mittelthores Thürme ragen.

Dort ſuch', als ob dir was entfallen ſei,
Und einen großen Schatz wirſt du erheben,
Wenn auch nicht dort, ſo iſt's doch nah dabei."

Da iſt beſchwichtigt früh'res Widerſtreben;
Er rafft ſich auf, beim erſten Morgenlicht
Sich ohne Zögern dorthin zu begeben.

Er ſucht und ſucht, jedoch er findet nicht;
Da ſieht ihn Einer, wie er vor ſich ſtarret,
Und heftig um ſich mit den Armen ficht.

Und ob er toll ſei, Jener vor ihm harret,
Und fragt, und forſcht, und höret, daß ein Traum
Von einem großen Schatz ihn alſo narret.

Und ſpricht zu ihm: „Durch ſolchen eiteln Schaum
Laß Ihr Euch täuſchen? Soll mich Gott bewahren!
Dem Aberglauben geb' ich nimmer Raum.

Auch mir träumt' einſt, ich ſollt' ein Glück erfahren:
An der Baſtei (er nannte Straß' und Haus)
Verborgen läg' ein Schatz ſeit vielen Jahren;

Grad unterm Herd, da grüb' ich ihn heraus.
Glaubt ihr, ich hätt' darnach geforſcht? mit nichten!
Ich dacht' ans Wort vom Berg und von der Maus,

Und rath' Euch, auf den Mammon zu verzichten." —
Der And're ſtarrt': es war ſein eig'ner Herd,
Den ihm genannt des fremden Mann's Berichten.

Schnell geht er heim, und ſtille Hoffnung nährt
Im Herzen er; dann nimmt er Hack' und Spaten,
Und um und um er Grund und Boden kehrt.

Fürwahr, der Fremde hatt' ihm ſchlecht gerathen!
Nun ſinkt ein Stein, der Schatz liegt blank, ein Topf,
Der Deckel fällt, — Doublonen und Dukaten!

„Du ſollſt nicht leer ausgehn, du guter Tropf!“
Spricht nun der Gräber, „dein ungläub'ges Kritteln
Stahl dir dein Glück, und ich nahm's feſt beim Schopf.“—
Jedoch der Fremde war nicht auszumitteln.

Junker Götz.

Zum Schweizerzug gerüſtet, hält
Der Kaiſer Max vor ſeinem Zelt
Im grünen Hut und grünen Rock,
Als gält's nur einen Gemſenbock,
Und Schaar an Schaar gereihet ſteht,
Und manches Fähnlein munter weht.

Doch fehlet noch die ſchönſte Zier,
Noch flattert nicht das Reichspanier,
Und langſt zu Roß im dicht'ſten Hauf
Herr Schenk von Limburg wartet drauf.
Nach Conſtanz unverwandt er blickt,
Weil man von dort das Kleinod ſchickt.

Der Kaiſer merkt's und winkt heran
Den jungen, ſchmucken Reitersmann,
Der trägt an einem langen Speer
Des Markgraf Friedrich's Fahn' einher,
Erprobt in manchem Kampfe heiß:
Die Farben waren Schwarz und Weiß.

Der Kaiſer ſpricht zum Junker drauf:
Beim Schenk von Limburg ſtell' dich auf,
Und laß empor die Fahne weh'n,
Daß All' nach dieſem Stande ſehn,
Bis daß man trägt aus Conſtanz' Thor
Die Reichsfahn' mit dem Adler vor.

Hei, wie ſtrich da der Junker aus,
Gleich Wetterſturm und Windgebraus!
Und machte ſich auf ſeinen Stand,
Die Fahne hoch in ſtarker Hand,
Und hielt des Kaiſers Wort in Acht,
Bis man des Reichs Panier gebracht.

Und wißt ihr, wer die Fahne trug?
'S war ein Geſell, noch jung genug,
Ward drauf der Unterdrückten Hort,
Ein Mann der That, von freiem Wort,
Der Götz war's, ſpäter nur genannt
Der Ritter mit der Eiſenhand. —

Das Reich zerfiel, ſein Banner ſank,
Dem Grab entſtieg kein Theuerdank;
Doch höher ſtets in Ehr' und Preis
Die Fahne wehte, ſchwarz und weiß, —
Gib, Herr, ſie wehe immerfort
Für Recht, Geſetz und freies Wort!

Rudolph von Habsburg in Aachen.

Der Freude heller Klang ertönt
Durchs weite Vaterland:
Ein deutscher König ward gekrönt,
Die Zwietracht ist gebannt!
Den Engelländer traf der Tod,
Der Spanier bleibt uns fern,
Der Böhme macht uns keine Noth, —
Heil unserm deutschen Herrn!

Herr Rudolph aus dem Lande Schwyz,
Der Habsburg schlicht und wahr,
Naht schon des Reiches erstem Sitz,
Trotz Alphons, Ottokar.
Und sieh, es zieht der Fürsten Zug
In Aachen's Mauern ein:
Nach heil'gem Recht und altem Fug
Soll hier die Krönung sein.

Und in des hohen Münſters Hut,
Vom großen Karl erbaut,
Da leiſtet auf Sanct Stephans Blut
Rudolph den Eidſchwur laut.
Und wird geſalbt und wird gekrönt
Vom Erzbiſchof von Köln,
Und tauſendfält'ger Jubel dröhnt
Wie Sturm und Meereswell'n:

„Hoch lebe Kaiſers Majeſtät,
Der Graf vom Schwyzerland,
Auf Karl's des Großen Stuhl erhöht,
Der Eintracht Unterpfand!"
Und Stille drauf; — die erſte That
Will höchſte Macht vollziehn,
Daß Jedem, der dem Throne naht,
Sein Lehen ſei verliehn.

Da findet ſich das Zepter nicht;
Es geht von Mund zu Mund
Die Frage: Hat ein Böſewicht
Es denn geraubt zur Stund? —
Der ſchlaue Böhme, war er gleich
Zweihundert Meilen fern,
Er wollte doch dem deutſchen Reich
Verdunkeln ſeinen Stern.

Der Kaiſer merkt's, und Augenblicks
Vom Thron er eilt zum Chor,
Nimmt vom Altar das Crucifix
Und hält es hoch empor,
Und ruft: „Von dieſem Zepter hab'
Ich ſelbſt die Kron' zum Lehn!"
Sich beugend ſolchem Herrſcherſtab,
Zum Thron die Fürſten gehn. —

Im Kaiſergrab zu Speier ruht
Herrn Rudolph's Leib geehrt,
Doch immer ſteht in Andachtsglut
Sein treuer Geiſt verklärt:
Gott, leg' in jede Fürſtenhand
Des lebenden Geſchlechts
Solch Zepter, als ein Unterpfand
Der Wahrheit und des Rechts!

Ein deutſcher König im Jahre 1298.

Es trägt die heil'ge Königskron',
Am Main gekürt, Rudolphi Sohn,
Albrecht, im deutſchen Reiche.
Gen Nürnberg zieht er nach der Wahl
Und Krönung, mit ihm ſein Gemahl,
So hold wie keine Gleiche:

Nun er zu Aachen iſt gekrönt,
Mit Reich und Fürſten ausgeſöhnt,
So auch die Herzoginne
Soll fürder unter Krone gehn,
Wie längſt ſein Herz ſie auserſehn
Als Königin der Minne.

Biſchöfe, Fürſten, Edle, ſchier
Fünftauſend hielten Einzug hier,
Die Wähler auch, die ſieben;
Was Prunk und Pracht zu ſchauen war,
In Reimen gut Herr Ottokar
Von Horneck hat's beſchrieben.

Und als die Krönung iſt gethan,
Die Tafel hebt in Zelten an,
Die golddurchwirkt erglänzen;
Ein Jeder pflegt des Amtes ſein,
Nur fehlt des Reiches Schenk, den Wein
Dem König zu kredenzen.

Der Böhmen König Wenzel war,
Des Reiches Schenk, mit großer Schaar
Vor Nürnberg auch erſchienen.
Doch ſeiner Würde eingedenk
Als Böhmens König, mag der Schenk
Nicht deutſchem König dienen.

Vier Grafen drum aus Böhmerland
Zum Königslager er entſand,
Das Schenkenamt zu üben.
Der deutſche König aber ſpricht:
Er warte ſelber heut der Pflicht,
Denn ſo iſt mein Belieben.

Da beut dem felſenfeſten Mann
Den Sohn zum Schenk der Böhme an;
Doch Albrecht ſpricht nur eben:
Ich bin's zufrieden, wenn dem Sohn
Er alſogleich die Königskron'
Vom böhm'ſchen Land will geben.

Herr Wenzel merkt, es ſei kein Spaß,
Und wohl mit tauſend Rittern ſaß
Er bald zu Roß, die Krone
Auf ſeinem Haupt; ſo zog er ein
Beim Klang der Pauken und Schalmei'n,
Und ſtand vor Albrecht's Throne.

Sein Kämm'rer goß den edeln Wein
Aus goldner Kann' dem Becher ein,
Und Wenzel kniete nieder,
Und hielt den goldnen Becher hin
Dem König und der Königin,
Und nahm ihn knieend wieder.

Und dann dem Unterſchenken gab
Das Trinkgefäß er und den Stab,
Wie's Albrecht ihm erlaubte.
Drauf dieſer winkt' ihm gnädiglich,
Und hieß ihn ſitzen neben ſich,
Die Kron' auf ſeinem Haupte.

So ſtand's um Deutſchlands Herrlichkeit,
Das durch der eignen Söhne Streit
Dem Fremden ward zur Beute. —
O tönte bald durchs Vaterland
Der alten Größe neuem Pfand'
Ein Oſtertaggeläute!

Das brave Weib.

1621.

Ein Spaniertroß mit Spinola
War in die Pfalz gedrungen,
Und hatte frech voll Spott und Hohn
Die Geißel hoch geſchwungen.

Da wollte Mancher ſeinen Muth
Am ſchlichten Bürger kühlen,
Und ließ zur eig'nen Kurzweil ihn
Des Söldners Laune fühlen.

So ſaßen mit dem Chriſtoph Theun
Zu Hert zwei ſpan'ſche Buben,
Bei Würfelſpiel und Pfälzerwein
Beim Sternwirth in der Stuben.

Sie miſchten ſtill, den armen Schelm
Betäubend zum Betruge,
Mit gift'gem Latwerg ihm den Wein, —
Er trank's in vollem Zuge.

Doch währt's nicht lang, da zeigte ſich
Der Jammer an dem Armen:
Am Leibe lahm und blöd am Geiſt,
So war er zum Erbarmen.

Des treuen Weibes Pfleg' und Sorg'
Konnt nicht ſein Leiden heben,
Nicht Salb' und Bad, kein Elixier
Ihm die Geneſung geben.

Da nimmt das brave, treue Weib
Den Armen auf den Rücken,
Sich, Heilung für ihn ſuchend, kühn
Zur Wand'rung anzuſchicken.

Sie zieht nach Straßburg, Neuburg hin,
Nach Augsburg, Stanz, Sanct Gallen,
Nach Zürich, nach Schaffhauſen, Bern,
Sieht man die Brave wallen.

Vor eines jeden Baders Thür
Ließ ſie den Kranken nieder,
Von jedem Feldſcheer hoffte ſie
Heilkraft für Geiſt und Glieder.

Und vor die hochgelahrten Herrn
Der Univerſitäten
Iſt ſie mit ihrem kranken Mann,
Rath holend, hingetreten.

So faſt zweihundert Meilen weit
Hat ſie den Mann getragen,
An jedem Ort, in jeder Stadt
Den Heiltrank zu erfragen.

Bis endlich ſie gen Baſel kam,
Da nahm ihr Leid ein Ende,
Da ward durch Arztes Hülf' ihr Mann
An Leib und Geiſt behende.

Und mit dem Mann ſelbander zog
Nach Hert ſie froh zurücke,
Und lebte treu bei Sorg' und Müh'n
Im häuslich ſtillen Glücke.

Das war die brave Pfälzerin,
Kathrina Herp mit Namen.
Der Himmel gebe ſolchen Sinn
Noch vielen Andern! Amen.

Der Tambour von Neiſſe.

Zu Neiſſe ſchallet täglich,
Spät um die Abendzeit,
Ein Glöcklein gar ſo kläglich,
Als wär' es Grabgeläut.

Die Armeſünderglocke
So bangen Klang erregt,
Doch Keiner hin zum Blocke
Das Haupt verſchuldet trägt.

Wär's ſo, das wär' entſetzlich,
Es rief dies Glöcklein dann
Zur Richtſtatt ſtreng geſetzlich
Die Bürger Mann für Mann.

Drum, wie ſich's zugetragen,
Wie's mit dem Glöcklein kam,
Ich will's euch treulich ſagen,
Wie jüngſt ich es vernahm.

Das feste Städtlein Neisse
War Oestreich unterthan,
Da kam der muth'ge Preusse,
Und stürmte drauf und dran.

Erstiegen sind die Mauern
Nach tapfrer Gegenwehr,
Und alle Bürger trauern
Um Oestreich gar so sehr.

Doch Arges sie ersinnen,
Die Trauer wird Verrath,
Und im Geheimen spinnen
Sie Vorsatz schwarzer That:

„Zur neunten Abendstunde
Am vorbestimmten Tag,
Dann geh' der Tod die Runde,
Und treffe Schlag auf Schlag.

„Und jeder Bürger nehme
Aufs Korn sich seinen Mann,
Und um die unbequeme
Besatzung ist's gethan.

„Wir ziehn dann nach den Thoren,
Und lassen Oestreich ein, —
Mißlingt's, dann sei's geschworen,
Daß wir dem Tod uns weihn!"

Ob's wohl verſchwiegen bliebe?
Es gilt gar hohen Preis;
Doch leiſe geht die Liebe,
Und Sorge höret leis.

Die dem Tambour gewogen,
Die ſchönſte Bäckersmaid,
Von Argwohn angezogen
Erlauſchet Zweck und Zeit.

Bald naht die Schreckensſtunde,
Sein Opfer ſucht der Schwur,
Dann fällt dem blut'gen Bunde
Ihr Schatz auch, der Tambour.

Sie eilt, ihn aufzuſuchen,
Und warnt ihn, ſchreckenbleich, —
Hier gilt kein eitel Fluchen,
Hier gilt ein kluger Streich.

Die Trommel nimmt der Kecke,
Schaut um ſich ernſt und barſch,
Biegt ſchnell dann um die Ecke
Und ſchlägt den Gen'ralmarſch.

Und ſo durch alle Gaſſen
Rollt's trommelnd fort und fort,
Bis kaum die Truppen faſſen
Kann der Verſammlungsort.

Der Kommandant erſtaunet,
Und ruft: Tambour, tritt vor!
Tod oder Tollhaus! raunet
Es nun von Ohr zu Ohr.

Da tritt er aus der Reihe
Kühn vor mit ſeiner Maid,
Und ſagt, wie ihre Treue
Abwandte großes Leid.

Als ſo ſich's hat erfunden,
Die Stadt um Gnade fleht,
Doch noch zur ſelben Stunden
An Friedrich Botſchaft geht.

Bald kam zurück der Bote
Mit dieſem Königswort:
„Das Recht will ſo viel Todte
Als Männer ſind im Ort.

„Ich laſſe Gnad' ergehen,
Doch vom Verrätherbund
Erinn'rung ſoll beſtehen
Zur neunten Abendſtund':

„Die Glock' der armen Sünder,
So lautet mein Mandat,
Soll dann die Kindeskinder
Noch warnen vor Verrath."

Da ſchlug zum Zeitvertreibe
Den Wirbel der Tambour,
Und nahm die Maid zum Weibe
Mit ſeinem beſten Schwur.

Der König hat verſchrieben
Ihm Geld und Gut zum Dank, —
Er aber iſt geblieben
Tambour ſein Leben lang.

Wie Schiller'n erlaubt wurde, ſich zu pudern, und was weiter geſchah.

Eine Vorgeſchichte und eine Anmerkung in Holzſchnitt.

Als Schiller auf der Karlsſchul' was,
Mit Junkern auf der Schulbank ſaß,
Mit Bürgerskindern auch fürwahr,
Er ſelbſt ein ſolches ganz und gar.

Die Junker da nun hatten's Recht,
Zu pudern Haar und Haargeflecht,
Die Bürgerskinder trugen's nur,
Wie's ihnen hatt' gefärbt Natur.

Der Schiller aber fuchſig was,
Mußt' leiden drob oft Schimpf und Spaß,
Drum ihm das bürgerliche Haupt
Zu pudern Herzog Karl erlaubt.

Da ſchien er nun ein Junker ſchier,
Bepudert ſeiner Locken Zier,
Doch Keinem ahnt' die Deutung tief
Von ſeinem künft'gen Adelsbrief.

Hing ihm das Wörtlein „von" nit an,
Durft' er ja nit zu Hofe gah'n,
Und doch ließ ihn der liebe Gott
Oft ein zum Himmel ſonder Spott.

Die Mutter des Räubers.

„Mamalakis! Conſtantinos!
Rette dich mit Wehr und Waffe!
Deine Fährte iſt verrathen,
Wie man jagt nach edelm Wilde;
Manches Goldſtück iſt geſetzet
Auf das Haupt des großen Räubers,
Eile, fliehe, nah der Ferſe
Sind dir ſchon die ſchnellen Häſcher!“ —

Horch, da knallt es im Gebüſche,
Hier ſtürzt Einer ſchon zu Boden,
Dort ein Andrer, aber ſelber
Muß der Räuber ſich ergeben,
Wie er iſt bedeckt mit Wunden, —
Und das Haupt mit ſtrupp'gem Barte
Wird vom Rumpfe raſch getrennet.

Still daheim in öder Kammer
Sitzt die Mutter Conſtantinos',
Und ſie klagt ob ihres Sohnes,
Der ein Räuber iſt geworden,
Und den Frieden ſtört in Hellas.
Wär' er doch hinausgezogen
Als des Königs muth'ger Streiter!
Säh' ihn nie die Mutter wieder,
Oder todt, bedeckt mit Wunden,
Würd' ſie weinen, doch vor Freude.

Und zu ihr die Häſcher treten,
Die ein blut'ges Haupt ihr zeigen,
Denn ſie ſelber ſoll es ſagen:
Dieſer ſei ihr Sohn geweſen,
Conſtantinos Mamalakis.
Aber mit Verachtung weiſet
Sie das Haupt des Fremden von ſich:
„Der iſt nicht mein Sohn geweſen,
Edler iſt mein Sohn geſtaltet."

Und die Häſcher nun ein andres
Haupt ihr zeigen, das entſtellt iſt
Ganz von Wunden, Staub und Blute.
Und die Mutter forſchet ſorgſam,
Streicht zurück die dunkeln Locken,
Und das Muttermal entdeckt ſie:

„Ja, du bist es, Constantinos!
Muß ich so dich wiedersehen? —
Doch, es ist gerecht der König,
Wie die Saat, so auch die Aerndte, —
Lebe, Otto, langes Leben!“
Und sie küßt mit bleichen Lippen
Ihres Sohns erhabne Stirne.
Um den hohen Preis zu fordern,
Gehn die Häscher mit der Beute.

Constantinos' Mutter aber
Leget an die Festgewänder,
Und um sie im weiten Kreise
Setzen sich die Fraun' und singen
Dieses Klaglied dem Erschlagnen:

„Nicht mehr scheint das Licht des Tages
Deinen Augen, nachtumfloret;
Charon nahm in seinen Nachen
Mit sich fort den bleichen Schatten.
Aber wir sind noch hier oben,
Freuen uns des hellen Tages,
Bis auch wir hinabgezogen
In die ew'ge Nacht des Hades.“

Des Königs letzte Labung.

Im Schloß am Sterbelager
Manch ſtiller Seufzer ſteht,
Und draußen, bang erwartend,
Das Volk in Schaaren ſteht:
Der fünfte Preußenkönig
Der liegt zum Tode krank,
Bereitet, gottergeben
Beim letzten, ſchweren Gang.

Doch wünſcht, ſich zu erquicken,
Er noch mit leiſem Wort
Vom Safte der Orange —
Schon eilt ein Diener fort;
Und bald im flücht'gen Laufe
Zum Schloß zurück er kehrt,
Ein Körbchen vor ſich tragend,
Mit edler Frucht beſchwert.

Da harret vor den Stufen
Das Volk ſo Mann an Mann,
Daß Keiner durchs Gedränge
Den Weg ſich bahnen kann.
„Gebt Raum! Ich muß zum König —
Ans Sterbebett, — zurück!
Nach dieſer Frucht verlangt ihn, —
Es drängt der Augenblick.“

Kaum rief er's, als der Nächſte
Das Körbchen haſtig nahm,
Von Hand zu Hand gereichet,
Es bis zum König kam:
Der König vor dem Sterben
Noch ſo Erquickung fand,
Und nahm die letzte Labung
Aus ſeines Volkes Hand.

Dichterfreude.

Der Sänger auf dem Schiffe ſteht,
Davon hat Niemand Kunde,
Indeß ſein Lied wie Mailuft weht,
Und geht von Mund zu Munde.

„Wer iſt's wohl, der, in ſich gekehrt,
Dort ſinnt, den Blick zur Tiefe,
Als ob, vom Abengold verklärt,
Die Flut hinab ihn riefe?"

„„Sei wer es ſei! Ein düſtrer Wicht,
Er kümm're uns nicht länger;
Merkt auf, ich leſ' euch ein Gedicht
Von einem jungen Sänger.""

Wie lauſchten ſie auf jedes Wort!
Die Herzen hob ein Sehnen,
Als zög' ſie's von der Erde fort,
Auch fehlt' es nicht an Thränen.

Und als das Buch der Leſer ſenkt,
Muß er den Sänger nennen;
Da lächelt Jener ſtill, und denkt:
Den Namen ſollt' ich kennen.

Wohl preiſen ſie des Dichters Glück, ...
Nun fährt das Schiff zum Strande, —
Der Dichter grüßt mit feuchtem Blick,
Und ſtreifet durch die Lande.

Chriſtophoro Columbo und Bobadilla.

Fragment.

Nun befreiet von den Feſſeln,
Drin zu ſeiner eig'nen Schande
Bobadilla den Entdecker
Einer neuen Welt geſchlagen,

Steht Columbo, von den Herrſchern
Selbſt berufen nach Granada
Und empfangen voller Ehren,
Wieder in der alten Gnade.

Und es ſpricht zu ihm der König
Arragoniens, Don Fernando:
„Was die Feinde dir genommen,
Alles ſollſt du wieder haben,

Der mit Recht Columbo heißet:
Eine Taube, die im Schnabel
Trug das Oelblatt heil'gen Friedens
Fern zu der Ungläub'gen Arche.“

Und wie hold die Königinne,
Iſabella, die erhab'ne,
Sich mit mildem Worte wenden
Will zum kühnen Admirale,

Stürzen ihr hervor die Thränen,
Und die Wangen ihr erblaſſen,
Alſo iſt ſie tief gerühret,
Daß er Feſſeln hat getragen.

Und zu ihren Füßen nieder
Sieht man nun Columbo fallen,
Nur mit Schluchzen, nicht mit Worten,
Seiner Herrin Dank zu ſagen.

Und die Schiffe ſind gerüſtet,
Die Columbo ſollen tragen
Wieder durch die Meereswüſte
Nach dem neuentdeckten Lande.

Luſtig wehen ſchon die Wimpel,
Und, die Segel ausgeſpannet,
Schaukeln in der Bucht die Schiffe,
Und gelichtet ſind die Anker.

Aber eine düſtre Wolke
Deckt des greiſen Führers Antlitz,
Das nicht mehr wie eine Sonne
Strahlt mit Zuverſicht den Andern.

Denn er fühlet, daß die Schwere
Liegt auf ihm des frühen Alters,
Wie die Schmach, die ungerechte,
Ihm gebleicht die dunkeln Haare.

Und es ſchmerzt ihn, wie des Volkes
Einſt'ge Gunſt ihn hat verlaſſen,
Weil er noch das Land voll Golde
Nicht entdeckt auf ſeinen Fahrten.

Und er redet zu ſich ſelber:
Treu hab' ich das Wort gehalten,
Daß im Weſten ich entdecken
Würde nie betret'ne Lande.

Dürfte mir es nun genügen,
Daß die Thore ich entfaltet,
Und hindurch mit leichter Mühe
Zögen immer weiter Andre! —

Doch ein Troſt iſt's ſeinem Herzen,
Daß ihm Colas de Ovando
Längſt ſchon ward vorausgeſendet,
Prüfend Bobadilla's Klagen.

Drum er nicht betreten ſollte
Jenes Eiland, das genannt er,
Wie er's ſchaute, Hiſpaniola,
Weil es glich dem Land Hiſpanien.

Aber, ſieh, ein Sturm erhob ſich,
Und das Hauptſchiff kam zu Schaden,
Daß er ließ in einem Boote
Solches Wort Ovando ſagen:

„Der du hier ſtatt unſrer Herrſcher
Auf der Inſel Recht verwalteſt,
Sieh, wie tobt das wilde Wetter!
Nimm mich auf in ſichern Hafen.

„Hör' auch auf des alten Seglers
Wohlerwog'ne, ernſte Mahnung,
Biſt du gleich ein Held der Feder,
Doch in Schifffahrt nicht erfahren:

„Jene Flotte, drauf verweilet,
Der in Feſſeln mich geſchlagen,
Er, der ſchlimmſte meiner Feinde,
Der zurückkehrt nach Hiſpanien,

„Sicher wird zu Grund ſie gehen,
Wenn du ſie nicht heißeſt warten,
Bis die Stürme ſich geleget;
Nimm zu Herzen mein Verwarnen!“

Doch Ovando, ſtolzes Sinnes,
Ließ dem Admirale ſagen:
„Solches rath' ich dir, daß nimmer
Du es wageſt, hier zu landen.

„Und ſogleich auch ſoll die Flotte,
Eben weil du alſo prahleſt,
Sich vertraun den Meereswogen
Mit dem reichen Goldesſchatze.“

Wie ſo ſchnöd er abgewieſen
Ward vom ſchönen Inſellande,
Fuhr Columbo nach der Windes-
Seite, hier ſich zu verwahren.

Achtzehn Schiffe von der Rhede
Segeln nun mit ſtolzem Prangen,
Doch ſogleich erhebt verheerend
Sich der ſchlimmſte der Orkane.

Und wie Knaben mit der Peitſche
Vor ſich her den Kreiſel ſchlagen,
Daß auf Einer Stell' er weilet,
Wie vom Wirbel toll erfaſſet,

Dann ſich plötzlich in die Ferne
Weit verliert mit Einem Satze,
Und in Stücke gar zerſchellet,
Wider mächt'ge Steine prallend:

So auch trieb der Sturm die Schiffe
Um und um mit Wuth gewaltig,
Und er ſchnellte ſie von hinnen,
Eines trennend von dem andern.

Fünfzehn gingen arg zu Grunde,
Tief in Meeresſchooß ſie ſanken,
Bobadilla auch ging unter
Mit dem reichen Goldesſchatze.

Zwei ſind lang umhergetrieben,
Fuhren ein in fremden Hafen,
Eins nur leitete der Himmel
Nach dem Heimathland Hispanien.

Und dies Eine, faſt zerſtöret,
War mit jenem Gold beladen,
Das Columbo angehörte,
Ihm vom Feinde vorenthalten.

Und es ſpricht der fromme Dulder,
Bobadilla's Tod erfahrend:
Gott weiß, nicht hab' ich's verſchuldet,
Daß ihm ward ſo ſchwere Strafe!

Segelt drauf mit günſt'gem Winde,
Hispaniola's Bucht verlaſſend,
Eine Durchfahrt aufzufinden
Nach dem Südmeer, raſch von dannen. —

Gabriel von Grupello.

Nach Düſſeldorf am Rheine kam
Ein Meiſter edler Bildnerkunſt;
Bewundernd ſeine Werke, nahm
Der Fürſt ihn auf in hohe Gunſt.
Und aufs Geheiß der Stände goß
Er kühn in Erz das Reiterbild
Des Fürſten, wie er hoch zu Roß
Schaut auf ſein Volk, ſo herzlich mild.

Bald ſteht das Bild im Morgenlicht
Auf gradgevierten Marktes Plan,
Und Kurfürſt Johann Wilhelm ſpricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsſchaar
Weilt vor dem Bild der Fürſt, und ſchaut
Vergnügt es an, und reichet dar
Die Hand dem Künſtler wie vertraut.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günſtling, ſchlicht und keck,
Bereiten emſig ſie den Fall,
Und treffen auf den zarten Fleck.
Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd beſonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürſt merkt doch Mien' und Wort.

Und ſpricht zum Meiſter Gabriel:
„Man tadelt dies und das am Werk,
Ich ſag' dir's frei und ohne Hehl."
Grupello drauf: „„Mir's gerne merk'.""
Und um das Reiterbild alsbald
Er Planken ſtellt, drin Feuer ſchürt,
Aufwirbelt Rauch, der Hammer ſchallt,
Von manchem nerv'gem Arm geführt.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürſt kommt mit der Schranzen Schaar:
Die findt nun Alles wohlbeſtellt.
Grupello drauf zum Fürſten ſpricht:
„Ich ſchlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild trägt ſolch Schlagen nicht —
Ich ſchlug nur auf der Tadler Ruf."

Ahasverus.

Der große Markt iſt aufgethan
Zu Frankfurt an dem Maine;
Chriſt, Jud' und Türke kommt heran
Und Jeder ſucht das Seine.
Der gibt und nimmt, der wirbt und tauſcht,
Der mißt und wägt, der lügt und lauſcht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
Stellt ſich mit langem Barte
Ein hoher Greis, deß Antlitz g'nug
Die Abkunft offenbarte;
Auch war ſein Kleid, ob von Damaſt,
Vor Alter doch verſchliſſen faſt.

Und zu dem Weber tritt er hin,
Ein neues Kleid zu wählen,
Da fährt es Jenem durch den Sinn,
Den Juden eins zu quälen,
Obwohl er ſelbſt als Chriſt nur war
Von der Ungläub'gen großer Schaar.

Und ſpricht: „Sag', Jud', was glaubſt du wohl,
Ich laſſe dich entſcheiden:
Wer iſt am meiſt- und mindſten toll,
Erklär' dich, von uns Beiden,
Der noch wie du erharrt den Chriſt,
Der glaubt, daß er gekommen iſt?"

Der Jude drauf kein' Antwort gibt,
Und fragt nur nach dem Preiſe,
Und reicht ſofort, was dem beliebt,
Doch in gar eigner Weiſe:
Drei goldne Münzen vor ihn legt,
Drauf ſteht Tiberii Bild geprägt.

„Das iſt preiswürdig, glaubt es mir."
Spricht's und verläßt die Bude,
Und ſagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr,
Ich bin der ew'ge Jude."
Den Krämer überläuft es kalt,
„„Herr Jeſus Chriſt!"" er zitternd lallt.

Die Reliquie vom heiligen Kreuze.

„Hohe Frau, nun muß ich ziehen,
Mein Gelübde fromm zu löſen,
Nach dem heil'gen Gotteslande,
Wo der Heiland hat gelitten;
Will an ſeinem Grabe beten,
Und die theure Stätte küſſen,
Wo am Kreuz der Sohn geblutet
Für die Sünden unſer Aller.
Euer auch will ich gedenken,
Und vom frommen Patriarchen
Mir ein heil'ges Pfand erbitten,
Das ich bringen mag den Frauen
In dem hohen Stifte Clara's."

Alſo ſprach der Graf, ein Chriſte,
Und ein Ritter auch, ein tapfrer,
Ziehend nach dem Morgenlande.

Hier beſucht er alle Stätten,
Betet brünſtig aller Orten,
Opfert manche reiche Gabe,
Spendet viel den armen Chriſten,
Nimmt vom frommen Patriarchen
Voller Ehrfurcht die Reliquie
Von dem heil'gen Kreuz gelöſet, —
Wahr't ſie koſtbar, — ſchifft von dannen.

Aber ſieh, ein Sturm erhob ſich
Mächtig wüthend auf dem Meere,
Und es ging das Schiff zu Grunde
Mit dem heil'gen Kreuzesſpane,
Der verſank in Meerestiefen.
Nur der Graf, der fromme Pilger,
Kam zum Strande wohlerhalten,
Dankend Gott ob der Errettung.

Als er dann auf weiten Pfaden
Iſt ins Land des Rheins gekommen,
Lenkt ſein Roß er nach dem Stifte,
Daß er bei der würd'gen Frauen
Sich entſchuldg' ob des Verſprechens:
Deutend, wie ſich's zugetragen
Mit dem Spane, der beim Sturme
Ging verloren in den Wogen.

Und die Kloſterfrau erwiedert:
„Groß iſt Gott, der wundervolle!
Eben war ein ſchöner Jüngling
Vor dem Kloſter, gab ein Käſtlein
An die Domina gerichtet;
Oeffnend ſchnell, wie ſtaun' ich, findend
Nach dem beigefügten Spruche
Einen Span vom heil'gen Kreuze."

Und der Graf ſieht's an verwundert,
Spricht zur Oberin: „„Daſſelbe
Käſtlein iſt es, das verſchwunden
Iſt im Sturme ſammt dem Schiffe;
Aus den Wogen hat's gerettet,
Hat's gereichet euch ein Engel, —
Jeſus Chriſtus ſei gelobet!""

Und ſie eilen nach der Pforte,
Zu erkunden, welches Weges
Sich der Jüngling hat entfernet.
Doch verſchwunden war er plötzlich,
So die Pförtnerin erzählet;
Aber eine Lilie blühen
Sah'n ſie auf derſelben Stelle.

Ein Dichtertod.

Dem Sänger, der zum Lied das Schwert
Für deutſche Freiheit trug,
Und dem für Kaiſer und für Reich
Das Herz begeiſtert ſchlug,
Ihm war im Kampf erlahmt die Hand,
Vom Belt zum Rhein er kam,
Und nach dem Frieden ſtatt des Schwerts
Die leicht're Feder nahm.

Die Gattin und das Töchterlein,
Sie pflegten ſtill den Flor
Der Hyacinthen, die er zog
Viel andern Blumen vor.
Und als des Sängers Wiegenfeſt
Nun kam zur Winterszeit,
Da hielten ſie die Blumen auch
Zum duft'gen Kranz bereit.

Er ſchlief ſo feſt, ſo ruhig noch,
Sie traten ſtill bewegt
Hinein und haben ihm den Kranz
Aufs edle Haupt gelegt.
Und harr'ten draußen, bis er ſei
Zum Feſtestag erwacht,
Auf jede Regung, jeden Laut
Sie lauſchten gar ſo ſacht.

Doch ruhig blieb's und ſtiller ward's, —
Die Sonn' im Mittag ſtand;
Beſorgniß trat zur Kammer ein,
Und — todt den Sänger fand.
Der Blumen Rache wurde ſo
Zur trüben Wirklichkeit,
Doch ſchön'rem Tod' auch wurde kaum
Ein Dichter je geweiht.

Coriolanus.

Ehrgeiz kann des Mannes Herz verhärten,
Haß umſchlingt ihn wie mit erz'nem Panzer,
Und für Alles, was ihn ſonſt bewegte,
Hat er keine Thräne mehr und Milde.
Dieſes nur vermag des harten Mannes
Stolz zu überwinden: Einer Mutter
Ernſtes Mahnungswort, der Gattin Thränen,
Und der harmlos zarten Kinder Bitte.

Coriolanus, von den Volkstribunen
Rom's geſchickt ins Elend, ging zum Feinde,
Der ringsum mit Feu'r und Schwert verwüſtet
Schon die Gegend Rom's, nicht weit entfernt mehr
Von der ew'gen Stadt, Zerſtörung drohend.
Untergang der Vaterſtadt geſchworen
Hat der röm'ſche Feldherr Coriolanus,
Den die Volsker ſich zum Führer wählten. —
Und die Väter im Senat berathen,
Wie ſein hartes Herz zu rühren wäre.
Und in ernſtem Zug zum Lager ſchreiten

Aus den Thoren Rom's die Abgeſandten
Des Senats, ehrwürdig edle Greiſe.
Und ſie flehen, bitten und beſchwören
Den verirrten Sohn, das Schwert zu wenden
Von des eig'nen Vaterlandes Herde.
Hoch vom Feldherrnſitz herniederſchaute
Stolz der Römer, ledig jeder Rührung
Ließ zurück die Väter er geleiten.
Drauf, der Götter Zorn ihm zu verkünden,
Ihm zu drohen mit des Himmels Blitzen,
Kam am andern Tag die Schaar der Prieſter,
Ganz im Schmuck der heiligen Gewänder.
Stolzer noch auf ſie herniederſchaute
Coriolanus, hieß ſie geh'n von hinnen.
Als ſie mit der Trauerbotſchaft kamen,
Traten die Matronen vor Veturia,
Coriolanus' Mutter, und Volumnia,
Seine Gattin, ſie bei Rom beſchwörend,
Daß mit ihnen ſie hinaus ins Lager
Ziehen möchten, ſo zum Sohn und Gatten,
Und dem Vater ſeiner Kinder flehend,
Nicht Verheerung, Schande, Tod und Knechtſchaft
Ueber die zu bringen, die dem Herzen
Ihm am nächſten; und ſo zieh'n die Frauen
Vor die Thore, unabſehbar'n Zuges.
Sah der Feldherr auf die greiſen Väter
Stolz, und ſtolzer auf die Prieſter nieder,

Blickt Verachtung jetzt aus ſeinen Mienen,
Wie er ſieht den langen Zug der Frauen,
Die ſich händeringend, lautauf rufend
Stellen vor das Zelt des trotz'gen Römers.
Einer drauf der Krieger, die zur Seite
Ihm geſtanden, redet leis die Worte:
Irr' ich nicht, ſeh' dort ich deine Mutter,
Und dein Weib und deine beiden Kinder.
Kaum noch ſprach er's, raſch von ſeinem Sitze
Iſt Coriolanus aufgeſtanden,
Eilt zur Mutter, um ſie zu umarmen.
Doch ſie weicht zurück und redet alſo:
„Laß mich wiſſen erſt, wen ich umarme,
Ob den Sohn, ob ſeines Vaterlandes
Feind? und ob als Mutter, als Gefangne
Ich hier vor dir ſteh'? Ob drum dies lange
Leben ich, des Alters Laſt, getragen,
Daß ich als Verbannten erſt, als Feind dann
Dich muß ſehen? Kannſt du dieſe Erde,
Die gezeugt dich hat, genährt, verwüſten?
Da du ſie, ob zornig auch, betreten,
Ließ ſich da dein Zorn nicht überwinden?
Sprach dein Herz nicht, als du Rom erblickteſt:
Dorthin liegt mein Haus, dort ſtehn die Götter
Meines Hauſes, und es wohnen drinnen
Mutter, Gattin und die lieben Kinder?
Weh mir! hätt' ich nicht geboren, würde

Nicht beſiegt das Vaterland, ich wäre
Frei im freien Vaterland geſtorben!“ —
Als im tiefſten Schmerzgefühl die Mutter
Solches Wort geredet, wirft die Gattin
Weinend, ſchluchzend ſich in ſeine Arme,
Und die Kinder, feſt ſich an ihn klammernd,
Blicken bittend, flehend auf zum Vater,
Und die Römerinnen all' erheben
Wehklagen wegen Coriolanus'
Und des Vaterlandes heil'ger Freiheit.
Ganz iſt da der Stolze überwunden,
Und in Milde all ſein Zorn verwandelt,
Und in Thränen ſelbſt zerfließt der Starre,
Und umarmet Mutter, Weib und Kinder.
Drauf dem Heer gebietet er den Rückzug,
Fänd' er ſelbſt den Tod auch als Verräther,
Nun von Feindes Händen ihm bereitet.

Ehrgeiz kann des Mannes Herz verhärten,
Haß umſchlingt ihn wie mit erz'nem Panzer,
Und für Alles, was ihn ſonſt bewegte,
Hat er keine Thräne mehr und Milde.
Dieſes nur vermag des harten Mannes
Trotz und Stolz zu ſänft'gen: Einer Mutter
Ernſtes Mahnungswort, der Gattin Thränen,
Und der harmlos zarten Kinder Bitte.

Ein Schützengrab.

Ich fuhr mit luſtigem Schwager
Bei heller Mondſcheinnacht
Wohl übers Feld, wo geſchlagen
Einſt ward die Leipziger Schlacht.

Und als wir nicht fern mehr waren
Von einem Maierhaus,
Iſt langſam der Schwager gefahren,
Die Späße gingen ihm aus.

Und ſchweigſamer ward er und ernſter,
Stets blickend zur rechten Seit',
Als lugt' aus des Maierhofs Fenſter
Nach ihm ſeines Herzens Maid.

„He, Schwager! Ihr ſeht wohl Geſpenſter,
Was ſchaut Ihr ſo ſtarr da drein?"
„„Ach, Herr, mit Büchſ' und mit Ränzel
Stand hier mein jüngſt Brüderlein.

„„Da galt es kämpfen, nicht maulen,
Am Tage der Völkerſchlacht;
Es war ein Montag, kein blauer,
Da hat es geblitzt und gekracht.

„„Da kam 'ne Kugel gepfiffen
Hinein ihm ins Herz ganz grad,
Er wollte noch eben ſchießen,
Mir ſagt' es ſein Kamerad.

„„Dort haben ſie ihn begraben,
Wo rechts der Kirſchbaum blüht.““
Nun ließ er die Pferde traben
Und blies das Mantellied.

Herr Hugo.

Herr Hugo reitet in dem Wald,
Weiß nicht, wo aus, wo ein;
Vergebens ſeine Stimme ſchallt,
Er mag verirrt wohl ſein.

Aus eines neuen Liebchens Arm
Kommt er gedankenſchwer,
Als wenn zur Seite Reu' und Harm
Mit ihm geritten wär'.

Doch bald wird's licht'rer in dem Wald,
Bekannter Weg und Steg;
Und Grabgeſang ganz nah erſchallt,
Und Tritte werden reg

Still hält er hinterm Waldesſaum,
Bald naht die Todtenbahr',
Im off'nen Sarg', iſt's nicht ein Traum?
Liegt, die einſt lieb ihm war.

Nein, nein, es iſt ein Trauerzug,
Wehklagen rufet laut,
Es iſt, bei Gott! kein Sinnentrug,
Nein, Hugo's todte Braut.

Zum Wald zurück Herr Hugo kehrt,
Ihn ſah kein Auge mehr;
Doch manchen Hugo trägt ſein Pferd
Noch immer hin und her.

Der Schneider von Savona.

Der ſiebente Pius, der Kirche Haupt,
Des irdiſchen Reichs und Glanzes beraubt,
Wie Petrus ſchmachvoll in Nero's Haft,
Zu Savona ſaß in Gefangenſchaft,
Durch Napoleons Häſcher von Quirinal
Geſchleppt in dieſes entlegne Thal.
Doch was er geſprochen zur Römerſchaar,
Die beim Abſchied um ihn verſammelt war:
Gebet und Geduld! das hat er geübt,
Nur um die verwaiſ'te Heerde betrübt. —

Da wünſchten Savona's Gläub'ge zu ſehn
Den Glaubenshelden am Altar ſtehn,
Wann kommen würde der Oſtern Zeit.
Doch abgetragen war, ach, das Kleid
Des Hohenprieſters, der, arm, in Noth,
Dem Diener dies zu verſchweigen gebot.
Drum bald vor der Auferſtehung Feſt
Einen Schneider geheim er kommen läßt,
Und bittet ihn: „Nehmt des Kleides euch an,
Daß ich ſchicklich draußen es tragen kann."

Drauf dieſer das Kleid voll Rührung faßt,
Und küßt es in Thränen und erblaßt,
Geht zitternd fort und kommt nach Haus.
Da bricht er in Weinen und Jammern aus,
Legt hin das Gewand und rufet herbei
Die Nachbarn alle mit Klaggeſchrei:
„Seht hier des Papſtes zerriſſenes Kleid,
Das ſoll ich ihm ordnen zur Oſterzeit!“
Und Alle zerfloſſen in Thränen drauf,
Und Hunderte ſtürmten herbei zuhauf
In des Schneiders Haus, des Papſtes Gewand
Zu ſehn und zu küſſen in zitternder Hand,
Als wär's des Elias Mantelkleid,
Des Heils Rock und der Gerechtigkeit.

Der Verehrung doch nimmer genügte dies:
Was Einer gefaßt, er nun nicht mehr ließ,
Und ehe der Schneider es ſich verſah,
Vom Kleide war bald kein Stück mehr da;
Doch auf dem Tiſche lag aufgerollt
Eine große Summ' in Silber und Gold,
Das brachten die Gläub'gen zum neuen Gewand,
Als des Mitleids thätiges Unterpfand.
Und als das Gewand nun fertig war,
Der Schneider dem Papſt es brachte dar,
Und reicht' auch den Beutel wohlgemuth,
Ein irdiſch Geſchenk für geiſtlich Gut.

„Mein Sohn, was ſoll mir das?“ Pius ſpricht,
„Fürwahr, des Geldes bedarf ich nicht,
Ich habe ja nun ein neues Kleid,
Das hält mir's noch aus die kurze Zeit,
Bis der Herr mich rufet aus meiner Noth,
Zu der ewigen Freude Morgenroth,
Mich überkleidend mit Gnadenlicht,
Das modert nimmer und altert nicht.
Und was ich bedarf an Speiſ' und Trank,
Das hab' ich zur G'nüge noch, Gott ſei Dank!
Doch, weil ihr mir's gebt, ſo nehm' ich es an;
Denn ich bin doch wahrlich ein armer Mann,
Ein armer Mann, daß kaum ich hab',
Zu geben dem Aermern am Bettelſtab.
So nimm denn die Spende von mir zurück,
Erheitre der Armen thränenden Blick,
Und ſpüre die Wittwen und Waiſen aus,
Und bringe Troſt in der Leidenden Haus.“

So ſprach er und ſchwieg. Der Schneider ging;
Die Schaar der Bedrängten den Troſt empfing
Vom Vater der Gläubigen, der fürwahr
Statthalter des Herrn auf Erden war,
Der, als er ſein ewiges Reich uns gebracht,
Hat zum Grundgeſetze die Liebe gemacht.

Das alte treue Herz.

Auf Nonnenwerth, dem Inſelland,
Gepflanzt im Rhein von Gottes Hand,
Lebt' eine Kloſterfrau, ſo alt,
Als gelt' ihr nicht des Tods Gewalt.
Wie ſie auch dachte hin und her,
Doch wußt' ſie Jahr und Tag nicht mehr,
Wo ſie als blüh'nde Jungfrau war
Getreten in der Schweſtern Schaar.
Und weil zerſtört ein heft'ger Brand
Das alte Kloſter, nicht zur Hand
Die Bücher waren, drin genau
Bemerkt von jeder Kloſterfrau
War Tag und Jahr, wann, fern der Welt,
Des Kloſters Zucht ſie ſich geſellt.

Einſtmals in einſam ſtiller Nacht,
Als noch des Kloſters Oberin wacht',
In Schriften emſig ſich erging
Der Ordensſtift'rin, ſieh, da hing

Ihr Aug' erſtaunt an einem Blatt,
Das ſich hierhin verloren hatt'
An jenem Tag', als Feuersgluth
Das Kloſter heimgeſucht mit Wuth,
Und wüſt umher wie Einerlei
Zerſtreut Archiv und Bücherei.
Sie lieſ't und lieſ't, da ſteht es klar
Geſchrieben: Name, Tag und Jahr,
Wann Cöleſtina Hartegut
Getreten in des Kloſters Hut,
Als ſelbſt ſie zwanzig Jahr' gezählt,
Und frei den Schleier ſich gewählt,
Die nun, es überläuft ſie kalt, —
Iſt hundert zwanzig Jahre alt.

Und als des Glöckleins hell Geläut
Zur Hora rief der Mettenzeit,
Die Oberin am Altar ſtand,
Und aus dem Blatt, das Nachts ſie fand,
Trägt ſie die ſelt'ne Kunde vor.
Geſchrieben ſteht: „Zu dieſer Friſt
Die Schweſter Cöleſtina iſt
Einhundert zwanzig Jahre alt."
Und wie der Oberin Wort verhallt,
Da zittert durch den heil'gen Kreis
Verwund'rung und Erſtaunen leis;

Die hundertzwanzigjährige Braut
Des Himmels aber jammert laut:
„Nun trag' ich bis zum jüngſten Tag
Des Leibeslebens Ungemach,
Denn mich vergaß mein Bräutigam,
Da er mich noch nicht zu ſich nahm."
Rief's, und vor heil'gem Liebesſchmerz
Brach ihr das alte treue Herz,
Ein Herz, das hundert Jahre ſchlug
Berufstreu und ſich ſelbſt genug.

O, daß der Herr oft geben möcht'
Nur hundert Tage ſchlecht und recht!

Duldung.

Vor ſeinem Hauſe ſaß im Terebinthenſchatten
Erzvater Abraham, als ſchon die Sonne ſank.
Rings um ihn zogen heim von den bethauten Matten
Die Heerden, und ſein Herz pries Gott in Lob und Dank.
Da naht von ferne her ganz matt am Wanderſtabe
Ein ſchöner Greis, gebeugt tief durch der Jahre Laſt;
Und Abraham ſteht auf und ſpricht: „Zuerſt erlabe
An meinem Herde dich, dann lege dich zur Raſt.“

So treten ſie ins Haus. Bereit iſt bald die Speiſe;
Der Fremdling iſt mit Luſt und netzt den Gaum vergnügt,
Doch dankt er nach dem Mahl nicht auf Erzväter-Weiſe,
Was Abraham ſogleich mit harten Worten rügt.

„Wie! du verehreſt nicht den Gott, den höchſten Schöpfer
Von Erd' und Himmel?" Drauf der Fremdling: „„Unbekannt
Iſt mir dein Gott; doch hab' ich ſelber mir als Töpfer
Heim einen Gott gemacht mit meiner eignen Hand;
Der bleibt in meinem Haus und muß für Alles ſorgen.""

Da eifert Abraham und fährt den Fremden an:
„Entferne dich von hier, ich weil' mit dir bis morgen
Nicht unter Einem Dach!" und treibt den alten Mann
Aus ſeiner Hütte fort. Doch bald ruft eine Stimme,
Die Stimme Gottes war's: Wo iſt der Fremdling? Sprich! —
„Er wollte dich nicht kennen, Herr, in heil'gem Grimme
Verſtieß ich ihn, daß er geſchreckt von dannen wich."
Wie! ſpricht der Herr darauf: Ich habe ihn geduldet
Nah' an zweihundert Jahr', obgleich er Mich erkannt
Nicht hat; und du, o du, als Sünder mir verſchuldet,
Du haſt am erſten Tag ihn ſchon von dir verbannt? —

Ich mag im Donner mich, im Säuſeln mich verkünden,
Ich bin der Herr und Gott, und das Gericht iſt mein;
Mein Walten kannſt du nicht, o ſchwacher Menſch, ergründen,
Doch dein Geſetz ſoll ſtets nur Lieb' und Duldung ſein!

Der Todtenkopf.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von tiefſter Schwermuth heimgeſucht,
Ein Jüngling hat der Welt geflucht,
Drin er nur Täuſchung, eiteln Tand,
Bosheit, Tod und Verweſung fand.
In jeder Freude ſah er Gift,
Das als Vergänglichkeit ſie trifft,
Ein Rüſthaus nur von Qual und Schmerz
Schien ihm das arme Menſchenherz;
Ob unſ're Thaten ſeien frei,
Ob unfrei, ſchien ihm einerlei,
Weil ihr Erfolg abhängig bleibt
Von Bosheit, die ihn hintertreibt.
Drum ſchwur er zu dem Lügengeiſt,
Der als die höchſte Wahrheit preiſ't
Den Ausſpruch: „Alles, was entſteht,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht.“

Vertieft in ſolches Sinnen ganz,
So wandelt er im Sonnenglanz
Des Frühlingsmorgens, unbewegt
Vom neuen Leben, das ſich regt
In allen Weſen groß und klein,
Der Luſt und Liebe ſich zu weih'n.
Und als auf einſam ſchatt'gem Pfad
Er einem alten Friedhof naht,
Der wüſt ſchon lag ſeit manchem Jahr,
Da abgebrannt das Kirchlein war,
In einem Fliederſtrauch verſteckt
Er einen Todtenkopf entdeckt.
Auf nimmt er ihn und rufet aus:
Sei willkomm mir, fideles Haus!
Du biſt ſo ganz nach meinem Sinn,
Dich nehm' ich mit, und ſtell' dich hin;
Du ſollſt mir pred'gen von dem Grab
Der Welt, das Alles ſchlingt hinab,
Und von dem Kinderzuckerbrod,
Daß Lebensblüthe ſei der Tod. —
Er ſpricht's, und geht, und wird gewahr
Im Geh'n, daß ein Rothkehlchenpaar
Wie ängſtlich zwitſchernd um ihn kreiſ't.
Da redet er in ſeinem Geiſt:
Ja, zwitſchert nur im Trauerton,
Der Vogelſteller wartet ſchon!

So geht er heim; doch treu ihm war
Gefolgt auch das Rothkehlchenpaar,
Und wie er tritt hinein ins Haus,
Die Vöglein bleiben nimmer draus,
Und wie den Todtenkopf er drauf
Vor ſeinem Sitze ſtellet auf,
Sieh da! er traut den Sinnen kaum, —
Fliegt in der Augenhöhlen Raum
Des Todtenkopfs hinein, huſch, huſch,
Als läg' er noch im Fliederbuſch,
Das Paar; er tritt hinzu und ſchaut —
Im Todtenkopf ein Neſt gebaut,
Drin ſich ſchon junges Leben regt,
Vom Aeltempaare treu gehegt.
Er ſteht vertieft und ſchaut und ſinnt,
Und mit ſich kämpft; doch es gewinnt
Das Herz den Sieg, der Anblick faßt
Erſchütternd ihn, daß er erblaßt,
Und wie noch einmal hin er ſchaut,
Im Aug' ihm eine Thräne thaut.
Da nimmt den Schädel er und fort
Ihn wieder trägt zum alten Ort,
Und kehrt zurück, emporgerafft
Zu freud'gem Muth und Thatenkraft.

Vermiſchte Gedichte

und

Zeitklänge.

Die acht Seligkeiten.

Matth. 5. 3 – 10.

Selig die aufricht'gen Herzen,
Arm im Geiſt an Lug und Trug,
Die nicht gehn auf krummen Pfaden
In der Täuſchung Winkelzug,
Die nicht Ja in Nein verkehren,
Nein in Ja, die, ſchlecht und recht,
Nicht der Wahrheit Wort verhehlen,
Wie der Argliſt feiler Knecht.

Selig ſind, die Sanftmuth hegen,
Mild bei edelm Männerſtolz,
Der nicht weichlicher Empfindung
Schnell in Thränen feig zerſchmolz.
Heiter ſelbſt bei Würd' und Ruhe,
Wie ſie nie vom Meiſter wich,
Der geſprochen: Lüg' ich, zeig' es,
Sprach ich wahr, was ſchlägſt du mich?

Selig ſind die, welche trauern,
Wenn bedrängt das Vaterland,
Wenn die Zeichen, die geſchehen,
Von den Weiſen ſind verkannt:
Wie der Herr einſt von des Oelbergs
Höhen weinend niederſah
Auf die heil'ge Stätte Sion,
Denn ihr Untergang war nah.

Selig die, die hungrig, durſtig
Sind nach der Gerechtigkeit,
Die das Blendwerk kühn zerſchmettern,
Schlangenkluger Liſt geweiht,
Die auf rechter Wage wägen
Sich wie Andre, Klein und Groß,
Die in ſchwerer Prüfung Tagen
Laſſen nicht vom Rechte los.

Selig, die Erbarmung üben
In den Höhlen, unerforſcht,
Da, wo Tod und Leben ringen
In den Leibern, halbvermorſcht,
Die wie engelgleiche Weſen,
Unbemerkt und unbekannt,
Kühlen und des Kummers Nächten
Zart mit unſichtbarer Hand.

Selig ſind, die, reines Herzens
Stark die Hyder Sinnlichkeit
Niederkämpfen mit den Waffen,
Die der Freiheit ſind geweiht,
Jener Freiheit, die hienieden
Ueberirdiſch ſchon verklärt,
Wie nichts anders das Bewußtſein
Wahrer Würde uns gewährt.

Selig die, die ſtets zum Frieden
Fertig ſind, aufricht'gen Sinn's,
Und dem Streit abhold aus Liebe,
Nicht ob eig'nen Ruhgewinn's.
Die nicht: Friede! Friede! rufen,
Und geheim der Zwietracht Saat
Tückiſch ſä'n und dann die Hände
Waſchen, wie nach reiner That.

Selig, die Verfolgung leiden,
Weil ſie nach Gerechtigkeit
Schreien, bis davor erbeben,
Die der Obmacht Salbung weiht,
Und, verbannt aus lieber Heimath,
Fern von Haus und Weib und Kind,
Nie des Heiligſten Entwürd'ger,
Nie des Rechts Verräther ſind.

Selig ſeid ihr, wahre Söhne
In des Vaters ew'gem Reich,
Da, wo Lieb' uns wird um Liebe,
Wo vor Gott ſind Alle gleich,
Wo der armen Unterdrückten
Heißer Thränenquell verſiegt,
Und der Leviathan Lüge
Todt zu unſern Füßen liegt.

Die Thränen.

Die ihr Stürm' und leiſes Beben
Thut aus Herzenstiefen kund,
Thränen, uns allein gegeben,
Noch pries euch kein Dichtermund!

Drum dem innigſten Empfinden,
Wo in eurem Wiederſchein
Geiſt und Körper ſich verbinden,
Will mein Saitenſpiel ich weih'n.

Euch vor allen preiſt die Leier,
Thränen, die ihr, Gott geweiht,
Fließt bei heil'ger Andacht Feier,
Wie zum Opferſchmuck gereiht.

Wonneſchauernd ſeid begrüßet,
Thränen, die ihr heiß und hell,
Ungeahnter Freude fließet,
Gleich der Wüſte Sprudelquell.

Reuethränen, halb vor Wonnen,
Halb vor Qualen ſtürzt ihr vor,
Aus dem Paradies ein Bronnen,
Das das Herz ſchon früh verlor.

Heilig iſt des Mitleids Zähre,
Die aus tiefſtem Herzen quillt,
Die auch ſtumm ſagt: „ich gewähre,“
Und des Kummers Thräne ſtillt.

Heiß und bitter ſind die Thränen,
Die der bange Kummer weint,
Draus das ſtille, tiefe Sehnen
Nach des Grabes Ruhe ſcheint.

Thränen, die der Schmerz erpreſſet
Um des Theuerſten Verluſt,
Wie ihr bleiche Wangen näſſet,
Keimt ſchon Tröſtung in der Bruſt.

Süßer Wehmuth, ſel'ger Trauer
Mild verklärt die Thrän' entſinkt,
Gleich dem Tropfen linder Schauer,
Den ein Sonnenſtrahl durchblinkt.

In ein Meer von Bitterkeiten
Fallen Thränen, Perlen gleich,
Wenn ſich die Gefühle ſtreiten
In der Liebe Himmelreich.

Doch der Liebe Hochentzücken,
Wie das Herz es nie empfand,
Leuchtet auch aus Thränenblicken,
Denen Erd' und Himmel ſchwand.

Thränen, die der Trennung fließen,
Wenn der Kuß nur zitternd ſpricht,
Wird Erinnr'ung treu entſprießen,
Wie ein zart Vergißmeinnicht.

Zorn, auch du haſt deine Thräne,
Raſch, wie Blitz aus Wolkengrau,
Wie der Löwe von der Mähne
Schüttelt friſchgefall'nen Thau.

Die nur von den Thränen allen
Zürnend ſelbſt mein Lied verſchweigt,
Die wie gift'ger Nachtthau fallen,
Wenn das Auge Rührung zeigt; —

Aber euch, ihr edeln Thränen,
Wo ſich einen Freud' und Leid,
Liebe, Seelenwerth und Sehnen,
Bleibe Herz und Lied geweiht!

Die Fahrt nach Genua.

Erinnerung an den 22. Juni 1841.

Heut' iſt's ein Jahr! — Ich ruht' in Serra Valle,
Und wachte auf, als früh mit hellem Schalle
Des Engels Wundergruß an die Madonne
Herüber von der Bergkapelle klang, —
Die Landſchaft ſchon im Glanz der Morgenſonne,
Rings Blüthenduft und muntrer Vogelſang!

Noch einen Blick auf dieſe Zaubergegend! —
Was Hehres, Edles je, mein Herz erregend,
In der Erinn'rung mächtig wiedertönte:
Es ſtand vor mir beim Sonnenſcheidegruß,
Als Abendglut den Apennin bekrönte,
Zurück ſich wandte ſtets der müde Fuß.

Doch muß ich fort! — Hell klingen ſchon die Schellen
Vom Viergeſpann des Veturin, die Wellen
Der Scrivia im Morgenwind ſich regen,
Als mahnt' es mich: eh ſich die Sonne neigt,
Erglänze noch Genova dir entgegen,
Die „prächt'ge," die empor am Meere ſteigt.

Hoch über mir der dunkelblaue Bogen,
Deß milden Glanz die Blicke in ſich ſogen,
Der, heiter, rein, durchſichtig, wie kryſtallen,
Auf Berg' und Thäler warf ein magiſch Licht,
Das, gleich des Schleiers leichtem Niederwallen,
Nur holder zeigt ein holdes Angeſicht.

Und über, unter, neben mir in Friſche
Das ſaft'ge Grün der Alpeneichenbüſche,
Und hier und dort, durch Felſengrund ſich windend,
Mit breitem Blatt der üpp'ge Feigenbaum,
Von deſſen Fuß, geſehn nun, nun verſchwindend,
Huſcht die Lazerte längs des Weges Saum.

Steil ging's hinan, von Bergen rechts umſchloſſen,
Wenn links mit Grauen in die Tiefe ſchoſſen
Die Blicke; — ſieh, da ward die Ausſicht freier, —
Ecco il mare! rief der Vetturin, —
Das Meer! das Meer! gleich einem duft'gen Schleier
Lag's zwiſchen beiden Höh'n des Apennin.

Hell, wie ein Stern aus ungemeſſ'ner Weite,
Erglänzt ein Segel, — daß dich Gott geleite,
Wie einſt durchs ſtille Geiſtermeer uns alle! —
Vorwärts! im Trab! der Leuchtthurm ſteigt empor, —
Hier eine Palme! — Dort vom Molowalle
Orangenduft, — — nun raſch durchs Marmorthor!

Oſtende.

1.

Still ſitz' ich hier an des Meeres Strand,
Es ruht eine Muſchel in meiner Hand,
Als Sinnbild der Kinderſpiele.
Tief wühlet der Sturm die Fluthen auf,
Als wollt' er entfernen in ſeinem Lauf
Das Schiff vom erſehnten Ziele.

Und empor am Damme die Brandung ſchäumt,
Doch wie ſie auch grollend ſich rollt und bäumt,
Zur Tiefe ſinket ſie wieder:
Sie rauſcht wie donnernder Schlachtengeſang,
Der vergebens geklungen zum Heldengang,
Nicht gefeiert durch Siegeslieder.

Und ſenket der Abend ſich auf die Flut,
Dann woget das Meer wie flüſſige Glut,
Es leuchtet durchs nächtige Dunkel;
Wir ſtaunen das herrliche Schauſpiel an,
Doch ſelbſt verfallen des Zweifels Bann:
Wer deutet die Glut, das Gefunkel?

Ein Bild iſt's vom Leben: das Streben verſagt,
Im Reiche des Wiſſens nur dämmernd es tagt,
Und Stürme vom Ziel uns entfernen;
Ohnmächtig ſinkt der Vermeſſ'ne zurück,
Getroffen vom keck geleugneten Blick
Aus dem Aug' über Sonnen und Sternen.

Drum glücklich, wer noch den Zauber verſteht,
Wenn bleicher die Locke das Haupt ihm umweht,
Vom kindlich zufriednen Gefühle! —
Still ſitz' ich noch immer am Meeresſtrand,
Noch ruht die Muſchel in meiner Hand
Als Sinnbild der Kinderſpiele.

2.

Nur keck hinein mit freudig muth'gem Wagen,
Daß an der Bruſt die Fluthen dir zerſchellen!
Es tönt wie Hohn der ſchaumumzog'nen Wellen
Gewalt'ges Rauſchen, nahſt du dich mit Zagen.

Doch werden dich empor die Wellen tragen,
Trauſt dir und ihnen du, wie ſie auch ſchwellen,
Und ſpäter ſegneſt ſelber du die Stellen,
Wo überm Haupt ſie dir zuſammen ſchlagen.

Mir iſt's ein Bild, wie nur Vertrauen rettet,
Ob Stürm' auf Stürme brauſend ziehn von oben,
Als hätte ſchon der Abgrund uns verſchlungen:
Die höchſte Liebe hat uns wohl gebettet,
So wie aus unerforſchtem Quell entſprungen
Des Meeres Heilkraft bei der Welle Toben.

Dem tauſendjährigen Vaterlande.

1843.

Ein Wetterſturm durchfuhr die Mitternacht,
Schwarz, roth und golden flatterte in Pracht
Ein edles Banner hoch am Rhein empor,
Aufſprang der deutſchen Kaiſergrüfte Thor,
Von ſelber ſchlugen tauſend Glocken an —
Ein Jubelfeſt des deutſchen Volks begann.

Wem gilt's? Daß Hermann einſt den Varus ſchlug?
Der große Karl die Kaiſerkrone trug?
Gilt es des Finklers oder Rothbarts Schwert?
Wird Rudolph ſo, wird ſo der Max geehrt?
Es gilt dem tauſendjährigen Beſtand
Des deutſchen Volks im deutſchen Vaterland!

O Vaterland! Es bleib' in Nacht verſenkt
All' deine Schuld, dein Name ungekränkt,
Nur deiner Ehre, deiner Herrlichkeit
Sei deiner Stämme ernſtes Feſt geweiht;
Ein Klang der Ehren ohne Wort der Schmach,
So ſei gegrüßt, du deutſcher Jubeltag!

O Vaterland! Aus deines Sängers Mund
Hör' drum ein Wort tief aus des Herzens Grund.
Er will an dir nicht üben den Verrath,
Nur auszuſtreun des Unmuths ſchlimme Saat,
Doch nennt ihn auch nicht Rückſicht ihren Knecht,
Das freie Wort, es iſt ſein altes Recht.

Du haſt dein heiligſtes Kleinod bewahrt,
Die deutſche Sprache angeſtammter Art;
O, halt' und pfleg' ſie, körnig, klar und derb,
— Eh' ſie verzärtle, laß ſie barſch und herb —
Daß gleich dem Wetterſtrahl ſie treffend ſei,
Doch mild zugleich, keuſch, kühn, gerad' und frei!

Sieh, wo der ſchlanke Thurm am Münſter ſteht,
Dort, wo die Luft von den Vogeſen weht!
Verſtehſt du mich? Von dir, o Vaterland!
Iſt Lotharingen, Elſaß nun gebannt, —
Nach tauſend Jahren dir kein Feſt mehr gilt,
Biſt du nicht beſſer deiner Marken Schild.

Es iſt ein Weitſpruch deutſche Redlichkeit,
Und ernſte Sinnesart in dir gedeiht,
Es rühmen's andre Völker fern umher,
Scheint ihnen faſt wie eine Wundermähr;
Vergiß nicht, wie ſie dich zum Fall gebracht,
Wenn du dich ernſt und redlich noch bedacht.

Dein Volk von echtem, altem Schrot und Korn,
Erglühend freudig in gerechtem Zorn,
Voll Muth in offner Feldschlacht, auf dem Wall,
Nicht scheuend Schwert, noch Speer, noch Feuerball,
O, bleib's begeistert kühn, gewandt und stark,
Frisch, froh sein Herz und ungeschwächt sein Mark!

Es schafft dein Volk in tiefem, reichem Geist,
Was eine Schaar von Völkern willig preis't;
Des Geistes Streben bleibe sinnig-treu,
Bewahr' die Kunst vor fremdem Zauber frei,
Und was der Fleiß wirkt draußen und zu Haus,
Führ' eine deutsche Flotte weit hinaus!

Und deines Volkes sittlich fromm Gemüth,
Das für der Väter heil'gen Glauben glüht,
Das bei dir ausharrt treu in Leid und Noth,
Freudig bereit zum Heldenopfertod,
O, horch' es nie auf den Sirenensang:
Gott, Vaterland sei nur ein leerer Klang!

Und deine Fürsten, — frei vom Joch der Schmach,
Das Gott zerbrochen, der zu ihnen sprach:
„So lernt durch Warnung nun Gerechtigkeit,
Vom falschen Geist der Selbstsucht auch befreit!" —
Knüpft sie ans Volk, das Volk an sie ein Band,
Dann stehst du felsenfest, mein Vaterland!

So ſei's! — Nun, Glocken, tönt von Dom zu Dom!
Weht, Banner, weht, an jedem deutſchen Strom!
Und iſt am Tag das Jubelfeſt vollbracht,
Dann, Freudenfeuer, leuchtet durch die Nacht!
Und rings fürs Vaterland die Loſung ſei:
Nach wieder tauſend Jahren ſtark und frei!

An einige politiſche Dichter.

1842.

Soll fortan die Saite ſchweigen,
Die nicht blut'ge Rache ſchwört?
Darf ſich nur der Sänger zeigen,
Der jedweden Nerv empört?
Soll nur das Gedicht noch gelten,
Das die Herzen raſend packt:
Zorngebraus und Donnerſchelten,
Wie ein wüth'ger Katarakt?

Soll einher auf dunkelm Roſſe
Selbſt der Dichter, gleich dem Tod,
Zieh'n mit mördriſchem Geſchoſſe,
Das Vernichtung ringsum droht?
Soll er weg die Leier werfen,
Und mit blut'ger Rächerhand
Dolche wetzen, Schwerter ſchärfen,
Schleudern hellen Feuerbrand?

Iſt im lieben Vaterlande
Alles denn ſo ſchlecht beſtellt,
Daß es lodern ſoll im Brande
Von dem Rheine bis zum Belt?
Faſt verräth es die Geſinnung,
Die vernichtend aus euch ſpricht;
Doch des höchſten Guts Gewinnung
Zwingt man durch Verheerung nicht.

Glaubt's, auch And're können zürnen,
Daß ihr Lied wie Sturmwind brauſ't,
Aber nicht nach den Geſtirnen
Ballen kindiſch ſie die Fauſt,
Nicht, was Millionen heilig
Iſt ſeit ihrer Wiege ſchon,
Stürmen ſie, wie wüthend eilig,
Geifern Spott und ſprechen Hohn.

Sie auch ſind des Schlechten Haſſer,
Keinem Blendwerk unterthan,
Doch des Haſſes Scheidewaſſer
Tilgt noch keinen frommen Wahn.
Sie auch ſehn Unwürd'ge gleißen
In den Tempeln hier und dort;
Sollen drum ſie niederreißen
In den Staub des Glaubens Hort?

Sie auch wiſſen, daß im Schlimmen
Manches liegt bei Haupt und Glied,
Doch nach euerm Ton nicht ſtimmen
Mögen ſie ihr Warnungslied.
Noch auch vor dem gold'nen Kalbe
Tanzen ſie bei Nebelnacht,
Und ſie ſcheuen nicht die Salbe,
Die die Augen heller macht,

Aber auch vor keinem Baale
Knie'n ſie, der zum Aufruhr treibt,
Greifen nicht nach dem Pokale,
Der nicht ſtärkt, und nur betäubt,
Nicht mit Dolch und Schwertern rechten
Sie im eig'nen Vaterhaus,
Will jedoch ein Feind ſie knechten,
Ziehn mit Schwert und Lied ſie aus.

Fragt euch ſelbſt in ruh'ger Stunde,
Ob es mehr als Traum und Rauſch,
Was der Welt mit keckem Munde
Ihr verheißt als beſſern Tauſch?
Meint ihr's nicht, ſo redet offen,
Nenn't den Weltbeglückungsplan,
Drauf ihr gründet euer Hoffen,
Gebt ihn ohne Zaudern an,

Sprecht es aus mit klarer Rede,
Rasche Eif'rer! was ihr wollt,
Zeigt euch frei in off'ner Fehde,
Die versteckt im Liede grollt:
Habt das Wort ihr ausgesprochen,
Unumwunden, wahr und klar,
Ist der Zauber auch gebrochen,
Der im Lied umstrickend war.

An die Rheinufer-Süchtigen.

1840.

Vom Lande der Vogeſen
Kriegsruf zum Rheine zieht,
Und drohend ſchallt dazwiſchen
Das Marſeillaiſe-Lied,
Und gierig lauſcht hinüber
Nach Sympathie das Ohr,
Und lockend ſteht erhöhet
Der Fahne Tricolor.

Wir kennen euch, ihr Söhne
Der großen Nation!
Ihr möchtet wieder häufen
Auf Deutſchland Schmach und Hohn,
Ihr möchtet wieder trennen
Des deutſchen Volkes Bund,
Daß unter eignen Streichen
Es falle ſchwach und wund,

Ihr möchtet wieder ſaugen
Europa's Herzensblut,
Und uns, verhöhnend, ſätt'gen
Mit euerm Uebermuth,
Ihr möchtet wieder hauſen
In unſrer Burgen Hort,
Und ziehn mit Raub beladen
Nach eurer Hauptſtadt fort,

Ihr möchtet wieder weihen
Zum Schlachtfeld, blutgedüngt,
Die ſchönen deutſchen Gaue,
Im Frieden neu verjüngt,
Ihr möchtet wieder ſitzen
In unſrer Fürſten Kreis,
Und unſer Volksthum bänd'gen
Durch euer Machtgeheiß,

Ihr möchtet wieder ſchließen
Des kühnen Deutſchen Mund,
Und unſre Patrioten
Hinwürgen auf den Grund, —
Kommt an, wenn euch denn ſtachelt
So arg das Kampfgelüſt,
Und Aspern, Kulm und Katzbach
Euch ganz entfallen iſt,

Kommt an, und laßt nur flattern
Dreifarbig das Panier,
Wißt, unſre Farbe heißet:
Ein Volk ſind nun auch wir!
Und wollt zum Rhein ihr ziehen
Mit „ça ira!“ — herbei!
„Sie ſollen ihn nicht haben!“
Iſt unſer Feldgeſchrei.

Vom Rhein zum Meere!

Rhapſodie.

1843.

Siegender immer
Wird der Gedanke:
Schwinde des Raumes
Trennende Schranke!

* * *

Ehre dem Namen des Mann's,
Welcher gebändigt zuerſt
Kecklich das wildeſte Roß,
Daß es ihn führe hinweg
Weit in entlegenes Land,
Fern zu unnahbarem Volk!

Ihm auch Ehre, der die Achſe
Und das Rad erfand,
Und das Joch den mächt'gen Stieren
Auf den breiten Nacken band!

Freude ſei dem Angedenken
An den ſinnig freiern Mann,
Der den erſten Kahn zu lenken
Kühn in ſeinem Geiſt erſann!

Jubel ſoll dem Mann erſchallen,
Der zuerſt am hohen Maſt
Ließ ein ſchwellend Segel wallen,
Schwingen gab des Schiffes Laſt!

Nie auch bleib' uns der vergeſſen,
Der zuerſt wie Wetterſtrahl
Hat des Eiſes Bahn durchmeſſen,
Leicht beſchwingt den Fuß mit Stahl!

Und auch Jenen ziemt's zu preiſen,
Der auf luft'gen Wolkengleiſen,
Droben, wo die Adler kreiſen,
Hat zuerſt gewagt zu reiſen,
Schwebend mit dem leichten Ball,
Kühner nur durch Ikar's Fall.

* * *

Aber, ſieh! mit Sturmes Eile,
Gleich dem abgeſchnellten Pfeile
Fährt das Schiff dort ſegellos!
Hört es toben, rauſchen, brauſen,
Wie im Takt die Räder ſauſen,
Wühlend auf der Fluthen Schooß!

Und auf gleichgebahntem Weg,
Wie ein ſchwebend leichter Steg,
Ueber Flüſſe, über Städte,
Reißend ſelbſt der Berge Kette,
Wie in Lüften aufgebaut,
Daß es auch dem Muth'gen graut,
Tief in Schluchten eingeſchloſſen,
Und umringt von Felscoloſſen,
Fleucht der Wagen lang gedehnter Zug,
Nicht beſpannt mit raſchen Roſſen,
Und wetteifernd mit des Vogels Flug.

* * *

Siegender immer
Wird der Gedanke:
Schwinde des Raumes
Trennende Schranke!

Iſt die Weite ſo verſchwunden,
Rückt uns ſo das Ferne nah,
Hat die Eile nun verbunden,
Was ſich ſonſt geſchieden ſah:

O, ſo ſei es dir ein Zeichen,
Hoher, freier Menſchengeiſt,
Daß umſonſt des Zeitrads Speichen
Blindes Wähnen rückwärts reißt;

Aber auch ein Zeichen ſei es
Auf dem überwachten Gleis,
Daß ein Volk nur iſt ein freies,
Wenn es ſich zu zügeln weiß.

Und es ſei ein heil'ges Mahnen
An der Liebe ew'ges Reich:
Flattern hoch der Eintracht Fahnen,
Drücken Völker auf den Bahnen
Sich als Brüder treu die Hand,
O, dann liegt des Krieges Hyder
Feſtgebannt,
Und auf alles Land
Lächelt ew'ger Friede nieder.

Feſtchor,

geſungen nach der Enthüllung des Monumentes

für

Ludwig van Beethoven,

Bonn, 12. Auguſt 1845.

(In Muſik geſetzt von H. A. Breidenſtein.)

Es tönt durchs All ein mächt'ger Klang,
Das iſt der Weſen Wettgeſang:
Vom Sternenreigen, hehr und groß,
Zum Weſtgeſäuſel, tief im Moos,
Vom Donnerhall und Waſſerfall,
Vom Rauſchen durch den Eichenwald
Zum ſüßen Lied der Nachtigall,
Vom Ruf, der aus der Wüſte ſchallt,
Vom Meereswogen-Sturmgeroll
Zur allbezwingenden Gewalt
Der Menſchenſtimme, rein und voll.

Der Weihe Strahl vom Himmelsſaal
Herab auf Erdenſöhne fällt:
Und für ſein Vaterland der Held
Grüßt in der Freiheit Morgenroth
Beim Siegesfeierklang den Tod,
Und hochgeſinnt bewährt ein Mann,
Entſagend oder thatenkühn,
Was eine große Seele kann,
Daß alle Herzen drob erglühn,
Der Völker Jubel jede Bruſt
Begeiſtert meldet, tief bewußt.

O Menſchenbruſt, o Menſchenherz,
Geſchwellt von Luſt, gequält von Schmerz, —
Wie trägt Geſang dich himmelwärts,
Wenn Gottbegeiſt'rung dich' durchdringt
Und reine Freude leicht beſchwingt,
Und wenn die Trauer dich bezwang,
Und du dem Liede biſt geweiht,
Dann löſ't die Qual ſich in Geſang,
In Wohllaut auf das tiefſte Leid.

Und wer umfaſſt die Klänge all?
Wem tönt das eig'ne Herz
Die Luſt, den Schmerz
Von Tauſenden im Wiederhall?

Wer hat mit Zauberallgewalt
Der Töne Macht,
Die rings das Weltenall durchſchallt,
Zu Einem Strom der Harmonie
In heil'ges Ebenmaß gebracht,
Daß Schönheit er der Kraft verlieh?

Du Meiſter, biſt's, der Töne Hort,
Deß hohes Bild
Vor unſern Augen ward enthüllt,
An dieſem Ort,
Wo deine Wiege ſtand;
Denn hier, bei uns, am deutſchen Rhein,
Ob jedes Land dich nenne ſein,
Gewalt'ger! iſt dein Vaterland.

Drum ſei von uns, als Vorgeſchlecht
Von jeder Zone, jeder Zeit,
Des Lorbers heiliges Geflecht,
Des Dankes und der Huld'gung Kranz,
Den jedes Volk dir hält bereit,
Hier deinem hehren Haupt geweiht,
Das herrlich ſtrahlt im Ruhmesglanz
Der Kunſt und der Unſterblichkeit!

Pius IX., der Begnadiger. *)

1846.

Cui basta un giorno per consolare i sudditi
e maravigliarie il mondo.

Inſchrift des zu Ehren Pius IX. in Rom errichteten Triumphbogens.

„Crux de cruce — Kreuz vom Kreuze"
Nennt ein altes Sagenwort,
Ihn prophetiſch zu bezeichnen,
Roma's neuen Kirchenhort.

Kreuz heißt Liebe; Kreuz vom Kreuze:
Liebe, wie das Kreuz ſie weiht;
Kreuz bedeutet auch Verſöhnung,
Gnade ſtatt Gerechtigkeit.

*) Dem heiligen Malachias, Erzbiſchofe von Armagh in Irland, der im Jahre 1148 zu Clairvaux in den Armen ſeines Freundes, des heiligen Bernhard's, ſtarb, wird eine Vorherſagung über alle Päpſte, von Cöleſtin III. bis ans Ende der Welt, beigelegt, worin dieſelben unter ſymboliſchen Bezeichnungen aufgeführt ſind. Pius IX. wird als crux de cruce (Kreuz vom Kreuze) bezeichnet.

Drum vom Kreuze, das vom Kreuze,
Wie die Lieb' von Liebe, ſtammt,
Auch das Wort: „Es ſei vergeben!“
Hell in Liebesgluten flammt.

Forſcht nicht weiter nach dem Spruche
Crux de cruce, hochbewährt:
Gottes Arche birgt den Oelzweig,
Und die Scheide Petri Schwert.

Einem Frauenvereine.

1844.

Es gingen die Tage des Sommers zu Grab,
Wo die Sonn' erquickende Wärme gab,
Da rührt' und regte ſich thätig die Welt,
Gut war's auch am ſpärlichen Herde beſtellt,
Was rüſtig ſich mühender Fleiß gewann,
Das labte den Säugling und Weib und Mann.

Die Sonne verſagt nun den warmen Schein,
Schon brauſen die Stürme ins Land herein,
Es iſt, als riefen ſie Weh und Ach,
Hinfahrend über des Armen Dach:
„Nun bittet ja eifrig ums tägliche Brod,
Es nahet der Winter mit ſeiner Noth!“

Mag bergen die Sonne den wärmenden Schein,
Laſſ' brauſen den Sturm nun ins Land herein,
Muß ruhen der Hände ſonſt emſiger Fleiß,
Die Liebe beſieget der Noth Geheiß,
Sie waltet und wirkt durch der Frauen Herz,
Bringt himmliſchen Troſt in der Erde Schmerz.

Drum Heil euch! die treu ihr in Liebe gesellt,
Zu steuern der Noth, um den Herd euch stellt,
Erquickung bereitend im ord'nenden Kreis
Der darbenden Mutter, dem Kinde, dem Greis, —
Geschäftig und still, entschlossen und zart,
So habt ihr der Weiblichkeit Werth offenbart.

Stiftungslied

des Aachener Buchdruckervereins.

1840.

Wir ſitzen hier im frohen Kreis,
Und ſind doch ernſt dabei,
Wir wiſſen, welchem würd'gen Preis
Die Stunde heilig ſei:
Es iſt die rieſenmäß'ge Kunſt,
Die ſchlicht und ſtill begann,
Doch bald manch Menſchengeiſteswerk
Befreit aus Acht und Bann.

Chor.

Drum preiſen wir den großen Mann,
Der einſt die Wunderkunſt erſann
Beweglich freier Lettern,
Johannes Gutenberg!

Wie mühte doch ein Schreiber ſich
Vor alten Zeiten ab,
Und fügte emſig Strich zu Strich,
Bis es 'ne Zeile gab;

So ſchrieb er immer weiter fort,
Und ward's ein Buch ſogar,
Schrieb er bis an ſein ſelig End'
Manch langes, langes Jahr.

Chor.

Drum preiſen wir ꝛc.

Ein Andrer grub mühſelig lang
Auf Holz die Lettern ein,
Beſchrieb ſo, wenn es gut gelang,
Wohl einen ganzen Schrein,
Und prägte Platt' um Platte dann
Mit Schwärze auf's Papier,
So ging's ein wenig ſchneller zwar,
Doch war's ohne alle Zier.

Chor.

Drum preiſen wir ꝛc.

Da plötzlich, wie ein Wetterſchein,
Und wie ein Himmelshauch:
Die Letter muß beweglich ſein,
Und tauſendfältig auch!
So hat's der Johann Gutenberg
Im tiefen Geiſt erdacht;
Gefunden war die große Kunſt,
Und Licht durchdrang die Nacht!

Chor.

Drum preiſen wir den groſſen Mann,
Der einſt die Wunderkunſt erſann
Beweglich freier Lettern,
Johannes Gutenberg!

Vereinslied zum 3. Februar,

dem Aufrufstage des Preußenkönigs an ſein Volk im Jahre 1813.

1841.

Ein mannhaft Lied, ein deutſches Lied,
Von vaterländ'ſchem Geiſt durchglüht,
Erſchall' am dritten Februar
Im Kreis der deutſchen Männerſchaar!

Wie Donnergruß und Wetterſchein,
So ſchlug in alle Herzen ein
Das Wort vom dritten Februar,
Und aufwärts ſtieg der Preußen Aar.

Die Trommel geht, das Horn erſchallt,
Die Waffe blitzt, die Fahne wallt,
Und muthig folget Schaar auf Schaar
Dem Ruf vom dritten Februar.

Und nun hinaus mit Sang und Klang
Zum todesmuth'gen, kühnen Gang;
Dann Wacht und Schlacht! Auf, vorwärts! Durch!
Die Fahne hoch von Brandenburg!

Auf Lützens Au, auf Bautzens Flur,
Da ward zuerſt erfüllt der Schwur,
Den Mann und Jüngling frei gethan:
Mit Gott! wir gehn des Todes Bahn!

Drum wieder wie in jener Zeit,
Der Leyer und dem Schwert geweiht,
So ſind' uns jeder künft'ge Tag
Bereit zum Lied und Schwerterſchlag!

Ein Lied vom Jahn,

als er bedroht war, ſein kleines Gut zu Freiburg an der Unſtrut zu verlieren.

1844.

Auf, deutſches Herz, ein freies Wort geſprochen
Vom deutſchen Jahn, ein Wort zu ſeiner Zeit!
Wie manches Volk ſich brüſten mag und pochen
Auf ſeinen Ruhm von Männerherrlichkeit:
So darf auch Deutſchland ſeine Männer zeigen
Voll Opfermuth, geſinnungstreu und ächt,
Und gibt's da weislich eine Zeit zum Schweigen,
So hat die Zeit zum Reden auch ihr Recht.

Ein doppelt Recht, je mehr Geſinnungsloſen
Der Blick nur glänzt, die Wange ſich nur malt
Beim Ruhmesklang der Briten und Franzoſen,
Als wär' ſchon längſt all' eig'ne Schuld bezahlt,
Ein doppelt Recht, wenn Ungunſt ſchwerer Tage
Den Muth gebrochen und die Kraft gelähmt,
Daß Männergröße gleich der Ammenſage
Sich barg, bezweifelt hier, und dort verfehmt.

Es mögen Tauſend lieber ſich erbauen
An der „Mystères" ſchauervoller Nacht,
Als auch nur einmal in das Buch zu ſchauen,
Drin ſtrahlt des deutſchen „Volksthums" ſtille Pracht.
Da klagen ſie, was Alles ſei vonnöthen,
Und bleiben mürb und ſchaal von gleichem Schlag;
Wär' er genährt vom Ernſte der Propheten,
Der Volksgeiſt rief herauf den neuen Tag.

Drum lebſt auch du vergeſſen und verlaſſen,
Wo wild der Unſtrut grüne Flut ertobt,
Allein mit deinem Lieben, deinem Haſſen,
Am Tag der Schmach, am Tag des Siegs erprobt.
So ſtehſt du ſinnend, ſchüttelſt wohl die Locken
Unmuthig, die dir frühe ſchon erblaßt,
Als dir, vor Jena's Trauerpoſt erſchrocken,
Die ungeheure Qual das Herz erfaßt.

Warſt du's nicht, der ins Volk warf den Gedanken
An jene Schaar, drin Jüngling, Mann und Greis,
Selbſt Knab' und Jungfrau, brechend alle Schranken
Des ſichern Glücks, erkämpft den höchſten Preis?
War's nicht dein Geiſt, der in die Jünglingsſeelen
Den Zunder warf zu jener heil'gen Glut,
Deutſchlands Befreiung ſich zur Braut zu wählen,
Ihr treu mit männlich ernſtem Todesmuth?

Du trugſt im Schmuck der Ehrenſilberhaare
Dein Schwert voran der wildverweg'nen Jagd,
Bis du gelöſ't am Vaterlandsaltare
Den Schwur, der frei das Vaterland gemacht.
Du grolltest nicht, als peinlich Mißverſtändniß
Dir manchen Tag der Freiheit hat geraubt,
Vertrauend, daß die Zeit käm' zur Erkenntniß,
Haſt du an Wunder ohne Wank geglaubt.

Und jener Götterdämm'rung erſter Schimmer,
Er gab auch dir zurück dein höchſtes Gut,
Und wir vertraun mit dir, daß nun für immer
Verſchwunden ſei des Mißtrauns Eifermuth,
Vor dem du ſchwiegſt in jenen trüben Stunden,
Ins Dunkel ſteigend der Vergangenheit:
Dein Schweigen war des Vaterlandes Wunden,
Und ſeiner Ehre, ſeinem Ruhm geweiht.

Doch als du glaubteſt, deinen Schatz zu hüten,
Gebannt in ernſter Blätter Sprachgewalt,
Ward er verzehrt von wilder Flamme Wüthen,
Eh' noch dein Volk ihn ſah und — dir vergalt.
Drum blickſt du auf dein Haus mit düſtrer Miene,
Doch männlich ſtöhnt die Bruſt kein ſchmerzlich Ach,
Du fragſt nur, ob dir fürder nicht mehr grüne
Dein Anger, noch dich berge mehr dein Dach?

Ja, frage: Ob der Jahn im Vaterlande
Nicht legen ſoll auf eig'nen Pfühl ſein Haupt,
Der einſt zur Abwehr unſ'rer tiefſten Schande
Sich und ſein Weib an Hab und Gut beraubt?
Und willſt du ſelbſt, hochherzig, ſo nicht fragen,
Geſtatt' es doch des Dichters Zorneslied,
Der feigen Schuld die Reichen anzuklagen,
Wenn nicht für dich ihr Drachenſchatz auch glüht.

So löſet denn, Goldwühler! eure Barren,
Und labt dem Mann den Geiſt, der Knochen Mark,
Durch den einſt, Trägheit ſcheuchend und Erſtarren,
Turnei die Jugend machte friſch und ſtark!
Und all' ihr deutſchen Männer, mögt ihr hören
Auf dieſes Lied, das einem deutſchen Mann
Zu retten Haus und Hof euch will beſchwören,
Der nur auf Deutſchlands Ehrenrettung ſann!

O'Connell.

1847.

Du Rieſenbild von deinem Volke!
Wie es erliegt des Siechthums Qual,
Trifft auch aus düſtrer Unheilswolke
Dich, ſeinen Stolz, der Wetterſtrahl.

Matt ſinken ſeine welken Glieder,
Des Muthes und der Kraft beraubt,
Da neigſt auch du entkräftet nieder,
O Eiche von Erin, dein Haupt.

Und wie's verſtummt im Todeskrampfe,
Und matt ſein Weheruf verhallt,
Schweigt auch dein Donnerruf zum Kampfe
Des Geiſtes, abhold der Gewalt.

Dich zieht's nach der Apoſtel Grabe,
Woher dein Volk empfing das Heil:
Wie neues Leben dort dich labe,
Werd' es dem Volke auch zu Theil!

Gedenkblätter und Epigramme.

Beim Sturme auf der See.

Ueber mir die Wetterwolke,
Um und um ein tobend Meer,
In mir hohe Glaubenshoffnung,
Zieh' ich durch den Sturm einher:
Wetter trägt der Herr in Händen,
Und sein Fuß auf Wogen ruht,
Wenn er will, so kann er's wenden, —
Doch auch drunten ruht sich's gut.

Einem kleinen Maximilian

ins Geburtstags-Album.

Max, so hieß ein deutscher Kaiser,
Hieß auch Ritter Theuerdank,
War ein frommer Held und Weiser,
Liebte Waidwerk, Kunst und Sang:
Ritterlich, wie er's gehalten,
Triff den Reichsfeind scharf und stracks,
Aber üb' auch frommes Walten,
Wie's gepflegt der Kaiser Max.

Einem Künſtler ins Stammbuch

bei ſeiner Heimkehr.

Wo ſich Gottes Odem regt,
Wo ein Menſchenherz nur ſchlägt
Und ein Auge weinet,
Wo empor die Sonne ſteigt,
Wo ſie ſich zur Ruhe neigt,
Und ein Stern nur ſcheinet;
Da iſt auf der weiten Welt
Auch des Künſtlers Haus beſtellt,
Heil und Hoch ihm dargebracht,
Huld'gend ſeiner Zaubermacht.

Und im frohen Siegeszug,
Wie wenn auf dem Schild man trug
Hoch und hehr die Helden;
So auch zieht ein Held der Kunſt,
Deſſen Kraft und Göttergunſt
Ew'ge Werke melden:
Doch, wo ſeine Wiege ſtand,
Wo ſein Herz zuerſt empfand,
In dem ſtillen Vaterhaus
Ruht er gern von Siegen aus.

Zur Hochzeit im Mai.

Es ſtieg, von Segen überthaut,
Ein Maientag empor,
Und hochbeſeligt trat die Braut
Im Myrtenkranz hervor.

Der Sänger ſah die Holde ſtehn,
Da trieb es ihn zum Lied;
Leis tönt' es, wie bei Weſteswehn
Der Schwan die Kreiſe zieht:

Du trittſt nun aus
Der Eltern Haus,
Dich führt der Liebe Hand;
Es ſchmückt verklärt
Den neuen Herd
Der Treue goldnes Band.

So, Hand in Hand,
Und unverwandt,
Geneiget Herz an Herz;
Da fließet hell
Der Freuden Quell,
Und ſüß wird auch der Schmerz.

Drum, holde Braut,
Zieh' herzvertraut
Des neuen Lebens Bahn:
Die Liebe ſchont,
Die Treue lohnt,
Und Hoffen iſt kein Wahn.

Den Myrtenkranz
Umzieht ein Glanz
Hell vor des Sängers Blick:
Ich ſchau' im Geiſt,
Was er verheißt,
Und preiſe dein Geſchick.

Zur Hochzeit im Juni.

Heil, wem das Loos gefallen,
Daß treu die Liebe lohnt
Zur Zeit der Nachtigallen,
Im ſchönen Roſenmond!
Anmuth die Roſe hauchet
Und duftig feinen Geiſt,
In Liebesſchmerz getauchet,
Die Nachtigall ſie preiſ't.

Dies ſeelenvoll Verſchönen
Im Wechſelwiederhall
Von Düften und von Tönen
Der Roſ' und Nachtigall,
Es ſtrahlet in euch wieder
Als eure Roſenzeit:
Anmuth und Kunſt der Lieder
Hat euern Bund geweiht.

Zur goldenen Hochzeit.

Ihr blühtet gleich der Roſe,
Ihr glühtet gleich den Nelken,
Wie Nelk' und Roſe welken,
Gilt auch dem Menſchenloose.

Doch Eines iſt geblieben,
Das iſt das treue Lieben,
Geſchützet von dem Mooſe
Des Alters unverſehrt.

Das iſt die Gattentreue,
Das Alte, Ewig-Neue,
Das iſt der edle Segen
Auf euern Lebenswegen:

Das iſt des Feſtes Weihe,
Die euch ſo ſchön verklärt,
Die Liebe und die Treue,
Die ewig, ewig währt.

Dem Andenken einer edelen Frau.

Ihr Tagewerk vom Morgen
Bis an den Abend ſpät,
War treu ſich müh'n und ſorgen,
War Wohlthun und Gebet.
Und ſelbſt im Schlaf nicht minder
Zog noch durch ihren Traum
Die Wohlfahrt ihrer Kinder,
Der Enkel Weihnachtbaum.

Triolette.

1.

Nur einmal ſah ich dich, und niemals wieder,
Dich, meines Lebens ſchönſten Silberblick!
Ich rufe nun vergebens dich zurück:
Nur einmal ſah ich dich, und niemals wieder!
Drum ſollen ewig klagen meine Lieder
Um dieſe Gunſt und dieſes Mißgeſchick,
Daß ich nur einmal ſah, und niemals wieder,
Dich, meines Lebens ſchönſten Silberblick.

2.

Am Waſſerfall,
Da iſt mein liebſter Aufenthalt
Im ganzen großen ſchönen Wald,
Am Waſſerfall;
Wo's Klagelied der Nachtigall
Durch Bach- und Laubgeflüſter ſchallt,
Da iſt mein liebſter Aufenthalt,
Am Waſſerfall.

Schnee im Mai.

Ei, ſieh da, die weißen Flocken! —
Kirſchenblüthen ſind's wohl nicht?
Nein, es weh'n des Winters Locken
Um des Lenzes Angeſicht.

An einen Menſchenfreund,

der zu wohlthätigen Zwecken Silhouetten anfertigte.

Du nimmſt aus Liebe von der Schattenſeite
Die Menſchen auf, und auch aus Liebe nur
Verfolgſt du ſelber ihres Schattens Spur,
Verkleinerſt ſie und ſchwärzeſt gar ſie an,
O, daß dich, Edler, Liebe drum begleite,
Gleich deinem Schatten, auf des Lebens Bahn!

Zum Namensfeste

mit einer zwei Zoll hohen Büſte Goethe's.

Großes erkennet als groß dein edeler Sinn auch im Kleinen:
So nur wag' ich es, dir winzig den Heros zu weih'n.

In ein Stammbuch.

In dem Buch der Angedenken,
Glänzend wie ein ſchmucker Schrein
Von viel freundlichen Geſchenken,
Räumſt du mir ein Plätzchen ein.
Doch, was ich am liebſten böte,
Dir zu nennen deinen Werth,
In des Lebens Morgenröthe
Durch beſcheid'nen Sinn verklärt, —
Nimmer würdeſt du's geſtatten,
Denn es ſänge dann mein Lied,
Wie ſüß duftend tief im Schatten
Still ein zartes Veilchen blüht.

Der Ruhm.

Nach dem Franzöſiſchen des A. de Lamartine.

Ruhm iſt der Fackel gleich, die auf ein Grab man legt,
Und die gar oft die Hand verbrennet, die ſie trägt.

Mit den Spruchliedern.

Der Jugend frommet Spruch und Lied,
Und ſchützt vor mancher Reue,
Mit Mann und Greis durchs Leben zieht,
Und tönet ſtets aufs Neue.

Mit früheren Gedichten.

Was ich gedichtet ſchon vor manchen Jahren,
O Kunſtgenoſſin, nimm es freundlich an,
Und denke, daß ich damals noch gefahren
Sorglos und leicht auf der Poeten Bahn.
Jetzt bin ich freilich beſſer ſchon berathen,
Und gebe willig auch der Form ihr Recht;
Ich dank's dem Bußepred'ger Auguſt Platen, —
Doch bleibe Herr der Geiſt, die Form ſein Knecht.

An eine junge dramatiſche Künſtlerin.

Nach dem Franzöſiſchen.

Du blondes, reines Kind, du engelgleiches,
Betrittſt nun eine ſonderliche Bahn:
Die Bühne, wo die Schönheit bald verwelkt,
Wo das Gemüth durch Klugheit wird erſetzt.
Rauh von der Schminke wird die Wange werden,
Wohin ſich nun ein Schmetterling verirrt,
Und wähnt, im friſchen Glanz, der ſie erhellt,
Sprieß' eben jetzt für ihn ein Roſenpaar.
Die Ränke, die im Finſtern immer ſchleichen,
Sie nagen an der Blüthe Hoffnung ſchon,
Verläumdung und Verrath, geſchäftig ſtets,
Bereiten hier ein langſam zehrend Gift;
Der Neid mit der verletzend ſcharfen Kralle,
Die bleiche Eiferſucht und die Satire,
Die düſtern Götterkinder deines Tempels,
Umringen dich mit ſchadenfrohem Sinn.
Dein reiner Blick, nun ſüßer Wunder voll,
Trübt ſich im glühn'den, übernächt'gen Wachen;
Dein Mund, ſo liebreich lächelnd und beglückt,
Wird bald ein herbes Nachweh dir verziehn.
Und niederkämpfend deine Qual, verſchluckend
Die Thränen, wirfſt du in die Arme dich
Der Ironie, und ruf'ſt doch bitter aus:

Warum auch ſtürzt' ich mich in dieſe Hölle? ....
Und doch, wär' auch dies Bild noch ſchrecklicher,
Hältſt du nach oben ſtets den Blick gerichtet,
Und biſt die eig'ne Wächt'rin deiner Tugend,
Dann kannſt du auch als Prieſt'rin deiner Kunſt
Der Tugend manches fremde Herz gewinnen.
Nur bleibe rein in Liebenswürdigkeit,
Auf deiner Stirne throne ſtets die Schaam.
Man ſpricht vielleicht zu dir dies weltlich Wort:
„Leichtfertigkeit iſt für den Künſtler gut,
Ihr Hauch belebet mächtig das Talent.“
O, glaub' es nicht, mein Kind, Leichtfertigkeit
Hat nimmermehr was Gutes noch bewirkt.

Raphael's Grabſchrift.

Nach dem Lateiniſchen des Kardinals Bembo.

Hier iſt Raphael's Grab, den, lebend, als ihren Beſieger,
Sterbend, zu ſterben mit ihm fürchtete Mutter Natur.

Einem Jubilar-Lehrer

ins Stammbuch.

Freudig zu ſchauen iſts junge Geſchlecht,
Tempel erbauen der Freiheit, dem Recht,
Heiter umſchlingt es ein grünender Zweig,
Weiter! ſo klingt es durchs geiſtige Reich.

Dichter drum ſingen, verpflichtet der Zeit,
Lieder erklingen, der Zukunft geweiht;
Ehre dem Streben, wo's redlich und wahr,
Wehre kein Druck dem aufſteigenden Aar!

Doch auch Vergangenes preiſe das Lied,
Kränze umſchlangen es, kräftig erblüht,
Weht's um den Stamm nun von ſchützendem Moos,
Stets ringt ein Lenz aus dem Kerne ſich los.

Reichlich von Lenzen umgeben beglückt,
Die dich mit Kränzen am Ziele geſchmückt,
Laß mich den Kranz dir auch weihen zum Dank,
Daß du ermuthigt des Jünglings Geſang!

Zum neuen Jahre.

Mit einem Kalender.

Oft ſchon iſt der Freund erſchienen,
Den Kalender in der Hand,
Dran er ſtill zu deinem Heile
Seine beſten Wünſche band.
Schaut er rückwärts nun die Jahre,
Wo mit hellem Sonnenſchein
Sich auch trübe Wolken paarten,
Blieb doch Dieſes immer dein:

„An des edeln Gatten Seite,
Des Juwels der Männerwelt,
In der lieben Kinder Kreiſe
Iſt mein ſchönſtes Glück beſtellt.“

Mög' es blühen, mög' es wachſen
Neu mit jedem neuen Jahr,
Lange noch die Flamme lodern
Auf dem häuslichen Altar,
Und an ihr ſich weiter zünden
Neue Flamme, reich und klar,
Und die Kinder dir entgegen
Führen eine Enkelſchaar!

Dumont d'Urville. *)

Der du, männlich gefaßt, dich einſt ſicher gebettet im Eismeer,
Fielſt der verzehrenden Glut ſchrecklich als Opfer anheim.

Der St. Petrithurm in Hamburg. **)

Aus urchriſtlicher Zeit ein erſchütternd erhabenes Sinnbild:
Wie, Gott preiſend, im Feu'r heiter ein Martyrer ſtirbt.

*) Dieſer berühmte Weltumſegler kam auf der Verſailler Eiſenbahn um.

**) Unmittelbar vor dem Einſturze des Petrithurmes beim Hamburger Brande klang das Glockenſpiel noch den Choral an: „Gott allein in der Höh' ſei Ehr'!"

Uhland. *)

Sänger der Sage, wie haſt du bewährt dich als Salamander!
Sagenhaft klingt es, doch iſt's: dich nur verſchonte die Glut.

Inſchrift auf dem Brunnen

im botaniſchen Garten in Köln.

Nach dem Lateiniſchen des Prof. Wallraff.

Während die gaſtliche Flora beſchützet die Nymphe mit Schatten,
Heget die Nymph' und erquickt jene mit rieſelnder Flut.

*) Die Buchhandlung Perthes, Beſſer und Manke rettete beim Hamburger Brande von ihrem ganzen Lager nur ein Exemplar von Uhland's Gedichten.

Zum Namensfeste.

Mit einem Voß'schen Musenalmanache vom Jahre 1780.

Was bot' ich Jahr- und Taschenbuch
In Saffian und englisch Tuch
Dir an, der reich Beschenkten?
Und wär' nicht stattlich, was ich brächt',
So zankten wohl mit mir noch recht
Die zierlich Eingeschränkten.
Drum send' ich dir die Genesis
Vom Taschenbuch, und bin gewiß,
Den Prachtband zu ersetzen.
Am kleinen Anfang wirst du dich,
Ich weiß von dir dieß sicherlich,
Noch sinniger ergötzen.
Und hängt der edle Rost der Zeit
Am Büchlein, das der Freund dir weiht,
O laß dich's nicht verdrießen,
Das selt'ne, das einst blink und blank,
Auch so im Mahagonischrank
Still freudig einzuschließen.

Römiſche Diſtichen.

1841.

Die beiden Erſten.

Nennt's zufällig, es ſei, daß Romulus ruhet und Petrus
Auf vatikaniſchem Berg, iſt die Bedeutung doch ſchön.

Der Platz vor St. Peter.

Wo einſt Nero gehetzt mit Löwen die ſchüchternen Chriſten,
Thront nun gewaltig und kühn, Juda, dein ewiger Leu.

Die Springbrunnen vor St. Peter.

Dieſer erinnere dich an die lautere Quelle der Lehre,
Jener bedeute das Bad geiſtiger Wiedergeburt.

Pontifex Maximus.

Stellvertretend nur heißt ſo der Papſt; denn Chriſtus erbaute
Wirklich die Brücke, die uns führt in der Seligen Land.

Roma æterna.

Cäſar und Pontifex! wie ſonſt, ſo iſt es auch jetzt noch:
Welt- und geiſtlicher Fürſt; Beides zuſammen — der Papſt.

Die Pfauenſchweife am päpſtlichen Throne.

Wohl vieläugig bedarf's nun zu ſein, du Argus der Chriſten;
Manches zeiget ſich hier, Sorgen erregend, und dort.

Raphael's Grab.

Schlicht nur bezeichnet ein Stein uns die Stätte, wo Raphael ruhet:
Drüber zum Grabdenkmal wölbt ſich des Pantheons Dom.

Päpſtliche Schweizerwache.

1.

Kräftige Männergeſtalt und ſchön, mit offenem Antlitz;
„Deutſche Hiebe!“ bedürft's, ließen ſie fühlen, wie ſonſt.

2.

Harlequinähnliches Kleid! rief höhnend auf Monte Cavallo
Ein langbärt'ger Touriſt, als er die Wächter erblickt;
Denn es ahnte ihm nicht, daß es ſeien des heiligen deutſchen
Reichs drei Farben, die dort immer der Schweizer noch trägt.

An der Taſſo-Eiche im Garten von San Onofrio.

Längſt nicht ſitzeſt du mehr hier unter dem ſchützenden Laubdach,
Doch dein unſelig's Geſchick rauſcht es noch immer uns zu.

Schiller's Malteſer.

Tiefwehmüthig betrat ich Villa Malta, die ſchöne;
Königlich tönte das Wort: „Lebte der Herrliche noch,
„Hier, hier ſollt' er ſein Werk, die Malteſer, in Muße vollenden,
Rings vom belebenden Duft meiner Orangen umweht!"
Solches redeteſt du, kunſtſinniger König von Bayern, —
Doch, was begeiſtert er pries, ſollte der Dichter nicht ſchaun;
Roma's bezaubernde Macht in Mortimer's flammender Rede
Er in Entzückung empfand, irdiſch, ein Seliger ſchon.

Wirkung der Strafe.

Angeheftet erſcheint an Kirchen und Straßen das Urtheil
Blutiges Todes, vollſtreckt wird es am morgigen Tag;
Ueber dem Leſen jedoch entſpinnt ſich ein heftiger Hader,
Und jähzornig erſticht Einer den Andern ſofort.

Fontana di Trevi.

Was mich am heißeſten Tag beim glühenden Hauch des Scirocco
Aufrecht immer erhielt, prächtige Quelle, warſt du!
Reiz nicht hatte für mich Limonad', auch würziges Eis nicht;
Friſch im Becher am Quell ſchöpft' ich die lautere Flut.

Roma's Springbrunnen.

Herrliche Quellen, wie oft ſchon macht' ich abſichtlichen Umweg,
Mich am flüß'gen Kryſtall recht zu erlaben nach Luſt.
Pindar auch hätte geſagt von dir, o köſtliches Waſſer,
Daß du das beſte Geſchenk biſt in dem ewigen Rom.

Frauengeſpräch.

Welch' ein Geſchnatter ohn' End! Ihr Deutſche, da müßt ihr zurückſtehn:
Metamorphoſe durchaus kapitoliniſcher Gans.

Dante's und Taſſo's Todtenmasken.

Ruhig und feſt ein jeglicher Zug, als kennt' er das Jenſeits
Lange genau ſchon voraus, das ihn ſo eben empfing,
Zeiget ſich Dante's Geſicht; doch Taſſo verkläret entgegen
Lächelt der Seligen Luſt, ledig der irdiſchen Qual.

Frage um Frage.

„Bettler und Bettler! Warum arbeiten ſie nicht in Fabriken?"
„„Die zur Fabrik du verdammſt, ſprich, was verbrachen ſie denn?""

Einer für Alle.

Altbyzantiniſche Kunſt, muſiviſch, architektoniſch,
Zeigt Lateran's Kreuzgang, doch wie verſtümmelt ſo ſehr!
Wie viel verſchiedenes Volk hat hier ſich zerſtörend verſündigt!
Aber der Schelmfranzos hat's doch allein nur gethan.

Unterſchied.

„Beſſer, fürwahr! iſt bei uns doch Aprikoſe und Pfirſich.“
„„Uns nicht kümmert Cultur, Deutſcher, ſie wachſen ja wild.““

An den päpſtlichen Leibarzt Dr. Alertz.

Nach dem Untergang des „Pollux.“

Vieles verlorſt du, fürwahr! Doch denk' an Polykrates' Ringſchmuck:
Fand er ihn wieder im Fiſch, graut' ihm vor eigenem Glück;
Was du verlieren nicht kannſt, bleibt immer dein Eigen, das Beſte:
Was dein Herz dir gebeut, was dir der Genius reicht.

Kardinal Mezzofanti.

Sei's natürlich! Man denkt doch bei dir ans Wunder von Pfingſten,
Wie du jegliches Volk's Sprache zu reden verſtehſt.

Stegreif-Toaſt

auf Joſeph von Zedlitz.

Johannisberg hat guten Klang
Von Göttertrank und von Geſang:
Es träuft Johannisberg am Rhein
Von nie genug beſung'nem Wein,
Johannisberg in Schleſien ſagt,
Wie ihn der Dichtkunſt Ruhm beglänze,
Weil hier zuerſt das Leben getagt
Dem Sänger der Todtenkränze.
Drum, mit Johannisbergerwein
Gefüllt das Glas, ſo ſtimmet ein:
Es lebe hoch, es lebe lang,
Wer ſo von großen Todten ſang!

Grabſchrift auf einen Seidenwurm.

Du webteſt ſelber dir, ſtill wirkend, deinen
Sarg,
Der bald darauf den Leib des ſchönſten
Weibes barg.

Mit der Spende

eines verlorenen Vielliebchens.

Bringt Verluſt wohl gar von Sinnen,
Solch Verlieren nimmer ſchelt' ich,
Solch Verlieren heißt gewinnen
Hundert- und auch tauſendfältig.

Nachruf an Nikolaus Becker.

Wo du geſungen das Lied vom Rhein, das ins Volk wie ein Blitz fuhr,
Und dir Namen und Amt und von Königen Ehrengeſchenke,
Nicht unbeneidet, erwarb, da traf dich, gepflegt von der Schweſter,
Frühe der Tod im ſtillen, im ländlichen Städtchen: ein Gleichniß
Deines beſcheidenen Sinns und herzlich gemüthlichen Weſens.

Falſche Hoffnung.

Triumphirt nicht zu früh; ihr täuſcht euch in Pius dem Neunten,
Denkt ihr, der Kirche Gebäu werd' er umwühlen im Grund.
Sahn in St. Peter ihr nicht die Kärrner mit Beſen und Schippe,
Wie den gigantiſchen Raum leis ſie durchziehen ringsum?
Schmutz nur nehmen hinweg ſie und Staub; denn Schipp' iſt nicht Grabſcheit,
Aufzugraben den Grund, drauf die Baſilika ruht.

Früher Tod im Lenze.

„Kommt der Lenz mit ſeinen Blüthen,
Rafft er neidiſch Blüthen fort."
„„Jenſeits heilig ſie zu hüten
An dem ew'gen Frühlingsort.""

Exegeſe der Künſtler.

Zählt der Mathias denn nicht? Es ſind der Apoſtel ja dreizehn,
Wenn ſich an Petrus ſoll Paulus, der mächtige, reih'n.
Doch weil ſechs nur und ſechs an jeglicher Seite die Kunſt will,
Weicht vor der Symmetrie ſtets der Mathias zurück.

Zur Verlobung

von Ferdinand Freiligrath und Ida Meloe. *)

Natürlich iſt, was hier geſchieht,
Drum ſchein' es Keinem wunderſam:
Ein Dichter iſt der Bräutigam,
Die Braut, ſie iſt — das Lied.

*) Meloe, griechiſch; deutſch: Lied, Gedicht, Geſang.

Michels Anrede und Königs Antwort.

„— — — — — — — — — — — — —.
Und ſo legen wir uns, mächtigſter König und Herr!
Alleruntertänigſt zu Füßen.“ Der König erwiedert:
„„Bleibt von den Füßen mir weg, bitt' ich, das Podagra ſchmerzt.““

Weihe.

Blind war Vater Homer, ſo berichtet die Mythe; verſchloſſen
War Beethoven's Gehör, ſo die Geſchichte bezeugt.
Mythiſch und wirklich iſt Beides zugleich: es wären die Sinne,
Offen, verſchloſſen dennoch, fehlte der göttliche Hauch.

Selbſtgeſpräch.

„Wem brächt' es Int'reſſe,
Wenn endlich die Preſſe
Würde ganz frei?
Denen, die gern machen Geſchrei,
Denen, die gern Alles wiſſen,
Denen, die lieben pikante Biſſen,
Denen, die gern leſen lange Berichte
Von manch ſkandalöſer Geſchichte,
Und allem dem Lumpenpack,
Das lebt von Andrer Schabernack."
So ein Philiſter ſprach,
Und nahm 'ne Priſe,
Und ſchlug dann weiter nach
Im — Adam Rieſe.

Blumen auf ein Grab.

An dem letzten Tag des Maien
Sank die Maienblüthe hin:
Selig, Wem die Schönheit weihen
Solche Anmuth, ſolcher Sinn!

Das Hermanns-Denkmal.

Hämmere rüſtig nur fort, du wackerer Meiſter von Vandel,
Gönne dir rühmliche Raſt, wenn es an Stoff dir gebricht;
Bald iſt wieder ſo viel des ſchimmernden Erzes erſchwungen,
Das du, gliedernd fortan, fügſt an den rieſigen Leib,
Bis der Gewaltige prangt im Schmuck mit Schwert und mit Schilde,
Schaut von Teutoburg weit in die Lande hinein.
Rief dann, fordernd heraus von Weſten her oder von Oſten,
Krieg'riſch gerüſtet ein Volk Einheit der Deutſchen zum Kampf,
Gleich dem Cherusker, ſo ſtänden wohl auch die Deutſchen wie Ein Mann,
Einig, weil äußre Gefahr ſchreckt aus behaglicher Ruh'.
O, daß von Innen entſpräng' unlösbar der Einheit Bedürfniß!
Doch, — nicht ein fertiger Guß ſchaffet, nur Niethung, das Bild.

Meinem Arzte,

mit einer Muſcheldoſe.

Edler! dir
Bring' ich hier
Aus Oſtende
Eine
Kleine
Muſchelſpende,
Drin den Staub
Vom nikot'ſchen Laub
Friſch und zart
Lang man aufbewahrt,
Und erinnernd auch ans Meer,
Das umrauſcht der Freiheit Land,
Und ans Sklavenheer,
In Plantagen feſtgebannt.

Peter Paul Rubens.

Größer erſcheinſt du mir da, wo den rieſigen Geiſt
du gebändigt;
Nur aus gezügelter Kraft windet das Schöne
ſich los.

An der Grabſtätte Karl's des Großen.

Eng iſt der Raum, drin das Grab ſich befindet des mächtigen Kaiſers,
Aber die Stelle, ſie hat Keiner noch ſicher entdeckt.
Außer der Gruft iſt zu ſchau'n das Gebein in koſtbarer Faſſung,
Und die Inſignien ſind hierhin und dorthin zerſtreut.
Habsburg behielt die Krone, das Schwert trägt Preußen, die Sporen
Bayern, ins Mantelkleid theilten die Uebrigen ſich.
Sei's, wie's immerhin kann! Wenn nur die vereinzelten Glieder
Mächtig vereinet der Geiſt, der den Erhabnen beſeelt.

Sitz ohne Stimme.

Der neue Königsſtuhl von Rhenſe iſt nun fertig,
Der Kürer und des Königs doch umſonſt gewärtig.

Aeußeres und Inneres.

Langhin wallendes Haar und Schnurrbart oder auch Spitzbart,
Sammtner Rock und Biret zeigt dir den Jünger der Kunst;
Doch er bedenket nur nicht, daß so ſich die Meiſter der Vorzeit
Trugen, weil ſchlecht ſo und recht Jeder gekleidet auch ging.
Nicht das Erſcheinende war es, das äuß're, wonach ſie geſtrebet,
Aber aus Geiſt und Gemüth ſtammt' ihr unſterbliches Werk.

Kaulbach's Illuſtration des Reineke Fuchs.

Meiſterhaft bildeſt du nach das unlautere Trachten der Menſchen:
Thieriſch- und menſchlicher Zug ſchmilzt hier zuſammen in Eins.

Quinault's Grabſchrift.

Nach dem Franzöſiſchen.

O, Wandrer, bete hier nur einen Augenblick,
Das Einz'ge, was von dir ein Todter kann verlangen;
Wird früh dich oder ſpät die Todtengruft umfangen,
Gibt gern dir, was du gabſt, ein And'rer wohl zurück.

Schiller's Standbild in Stuttgart.

Lieber auch ſäh' ich den Blick zur Sonne dich richten; doch dreifach
Laſtendem Meiſterkranz mußte ſich neigen das Haupt.

Gutenberg's Standbild in Mainz.

Da dich ein Däne geformt, dich in Erz ein Franzoſe gegoſſen,
Fremde mitzahlten den Preis, — was iſt nun deutſch noch an dir?

Goethe's Standbild in Frankfurt.

Wenn zu Füßen dir läg' ein Colli ſtatt lyriſchen Füllhorns,
Stattlichen Kaufherrn auch zeigte das erzene Bild.

Beethoven's Standbild in Bonn.

Einmal erblickt' ich des Meiſters Geſtalt, ſo körnig gedrungen;
Doch wie im Bilde, gedrückt, war er im Leben ja auch.

Pouſſin's ſieben Sakramente.

Nach dem Franzöſiſchen.

Sieben Gemäld' im Verfolg darſtellen die Mittel des Heiles,
Wie ſie die Kirche bewahrt, die die katholiſche heißt.
Meiſterhaft zeigen ſich ſechs, doch Tadel verdienet das letzte:
Selbſt im Bilde gelingt ſchwer nur der eh'liche Bund.

Grabſchrift auf den Luftſchiffer Pilaſtre de Roſier.*)

Nach dem Lateiniſchen.

Hier nun lieg' ich, geſtürzt aus falſch mich verſchmähenden Lüften,
Und Wimilla bedeckt wolkenentfall'nes Gebein.
Vögel durchſchneiden die Luft und Fiſche durchſegeln das Waſſer,
So auch trete der Menſch feſt auf den rächenden Grund.
Nicht hat Ikarus' Fall mich gelehret die beſſere Vorſicht,
Lehre dich Vorſicht drum, Wandrer, mein traurig Geſchick.

Napoleon Bonaparte.

Welthiſtoriſcher iſt kein Nota Bene zu finden,
Als das N. B., das der Grabſtein auf St. Helena trug.

---

*) Er ſtürzte, da er am 17. Juli 1785 über die Meerenge von Calais ſetzen wollte, aus einer Höhe von 1500 Fuß herab, und wurde, ganz zerſchmettert, in der Pfarrkirche von Wimilla begraben.

Einem Improviſator

ins Stammbuch.

Wem immer zu Gebote
Wie dir, Wort, Vers und Reim,
Vom Geiſt der Poeſie durchwebt,
Der trägt in ſich den Keim
Zum wandelbarſten Schöpfungstrieb,
Dem Ernſt und Scherze hold,
Und Wem der Sinn fürs Schöne blieb,
Dir Dank und Achtung zollt.

Quod ferrum non sanat, ignis sanat.

(Feuer und Schwert.)

Der Menſchheit Schaden ganz zu heben,
Kann's allerdings nichts Radikalers geben,
Als das Rezept der Radikalen,
Das ſie in jüngſter Zeit empfahlen;
Die Heilkunſt hieß es längſt ſchon gut:
Geſchärftes Eiſen und Vertilgungsglut.

Mit Rückert's Gedichten.

Was immer du berührſt mit deinem Zauberſtab,
Es wird zum reinſten Gold ächt deutſcher Poeſie,
Und eine Welt, die ſtumm und leblos uns umgab,
Sie lebt durchs Lied, das Sinn und Leben ihr verlieh.

Ironie.

Wißt ihr, wo ſich das Neſt der diebiſchen Elſter befunden,
Drin man das ſchimmernde Gut fand nach gerichtlichem Mord?
Wo in Florenz ſich erhebt auf dem Platze der heil'gen Dreieinheit
Hoch der Juſtitia Bild, tragend die Wag' und das Schwert,
Hatte die Elſter ihr Neſt in einer der wägenden Schalen,
Und der Gerechtigkeit Schutz barg das entwendete Gut.

Einem Rechtsbefliſſenen

ins Stammbuch.

Wie ſtets eben und recht ſoll ſtehn der Gerechtigkeit Wage,
So auch halte den Sinn immer zum Rechten gewandt;
Aber es richte dir Gott uneben die Wage des Lebens:
Schwerer ſenke ſich dir immer die Schale des Glücks.

Gleichniß.

Biſt du darüber erſtaunt, daß im Schrank mir die eigenen Bücher
Fehlen, die emſig ich ſelbſt habe zu Stande gebracht?
Kindern des Geiſtes ergeht's ſo nicht anders als leiblichen Kindern:
Sind in der Welt ſie verſorgt, hegt ſie der Vater nicht mehr.

An Jenny Lind,

als ſie in Haydn's „Schöpfung" den Gabriel und die Eva geſungen hatte.

Wie aus des Chaos dunkelm Schooß entſprungen
Die junge Welt in bräutlich holder Pracht,
Der erſte Lenz zu Gottes Lob erwacht,
Haſt mit des Engels Stimme du geſungen.

Und wie zuerſt des Weibes Herz durchdrungen
Der Gotteshauch, der in der Unſchuld Macht
Siegreich bekämpft den Geiſt der ew'gen Nacht,
Hat weiblich rein aus deiner Bruſt geklungen.

Für dieſen mächt'gen Zauber, unerwehret,
Dank dir, o Jungfrau aus dem fernen Nord!
Wer edle Weiblichkeit in dir verehret,
Dem gabſt du ja zugleich dies Löſungswort:
Bewußtſeins-Würde, ſie allein verkläret
Der Harmonie, des Wohllauts reichen Hort.

Mit den chineſiſchen Liedern des Schi-King. *)

Wie Lieb' und Haß, wie Zorn und Wehmuth reden
Aus jenem Volk, das fern im Oſten wohnt,
In dieſen ſeltnen Liedern kannſt du's leſen,
Und draus erſehn, daß auch in fernſter Zone
Das Menſchenherz dieſelbe Sprache ſpricht.
Der Ungenannte, der den Liedern gab
Den deutſchen Laut, er will vor dir ſich nennen,
Wollt' unbekannt er auch der Menge bleiben.
Weil ſeine Bruſt die Stola decket, ſoll
Er vor der Welt, engherzig wie ſie iſt,
Nicht frei des Herzens ſchöne Sprache reden.
Dir aber, nicht vom Vorurtheil umſtrickt,
Dir darf ich's ſagen, daß es mein Bemühn
Geweſen, dieſen Liederkranz zu flechten;
Nimm gerne als ein ſchlicht Geſchenk ihn an
Zur freundlichen Erinn'rung an den Mann,
Deß' Lied auch deiner Nachſicht Huld gewann.

*) Nach der lateiniſchen Uebertragung des P. la Charme (Greſeld 1844).

Stammbuchblatt.

Feſt, wie der Marmorblock ſtill hält bei den Schlägen des Bildners,
Trag' es mit ſtillem Gemüth, wenn dir Unfreundliches naht.
Denn wie dem Marmor entſteigt die Geſtalt gefeierter Helden,
Klarem, ruhigem Sinn Adel der Seele ſich paart.
Wie dann die Looſe gemiſcht auch ſind in der Urne des Lebens,
Nimmer beherrſcht das Glück, nimmer das Leiden dein Herz.
Ueber die beiden erhöht, ſo ſtehſt du in ſicherer Haltung,
Und mein eifrigſter Wunſch iſt für dein Leben erfüllt.

Genrebildchen.

Farb' und Geberd' iſt natürlich genau,
Nur der Gedank' iſt Grau in Grau.

An meinen Arzt,

als meine Mutter Sophia Schroeder auf ſeinem Seſſel aus Grillparzer's „Medea" vorgeleſen hatte.

Kundig der heilenden Kraft, die dem Leidenden ſpendet Geneſung,
Asklepeiſches Wort ſprachſt auf dem Seſſel du aus,
Welchen die kolchiſche Frau, tiefkundig der Künſte des Zaubers,
Jaſon's Gattin, beſtieg, lenkend das Drachengeſpann;
Drob nicht befalle dich Furcht, denn ſie trug mit deutſchem Gemüth auch
Schwingend den goldenen Stab, zaubernd das Schöne hervor.

Der Nachahmer.

Grad ſo, als hätt' es Goethe gemacht,
So iſt's geformt und iſt's gedacht.
Nur Schade! wenn nicht erſt Goethe wär',
Dann wäreſt du nicht hinterher.

Zeitgemäß.

Langſam ſchreitet der Bau voran von Kirchen und Kirchlein,
Endlich zum Thaler doch wird Pfennig an Pfennig gereiht.
Doch wie durch Zauber im Nu ſind erbaut Kaſernen und Schauſpiel-
Häuſer; einäſchernder Brand heißt ſie nur prächt'ger erſtehn.
Dampfſchornſteine ja ſind Kirchthürme, die ſtolz ſich erbauet
Wachſende Induſtrie, nun der Meſſias der Welt;
Und als wär's zum Gebet, ruft Morgens und Mittags und Abends
Hin zum Dämpfer, zum Dampfwagen des Glöckleins Geläut!

Iſaak Newton's Grabſchrift.

Nach dem Lateiniſchen.

Seinem unſterblichen Geiſt gibt Zeugniß Himmel und Erde,
Seinen ſterblichen Theil deckt hier der Marmor des Grabs.

Myſterien der Geſchichte.

Die beiden Romulus.

Romulus legte den Grund zum völkerbeherrſchenden Weltreich,
Unter Romulus ging's völkerbeherrſchet zu Grund.

Die beiden Conſtantin.

Conſtantin weihte Byzanz zur mächtigen Roma des Oſtens,
Und ein Conſtantin gab's feig in der Türken Gewalt.

Kaiſer und Papſt.

Karl und Leo vereint als Völker- und Kirchenbeherrſcher,
Eines Glaubens und Reichs, ſah die erſtaunete Welt.
Sieben Jahrhunderte drauf, als wieder ein Karl und ein Leo
Völker und Kirche beherrſcht: Spaltung im Glauben und Reich!

Das letzte Kaiserbild.

Sahst du zu Frankfurt am Main auf dem Römer die Bilder der Kaiser,
Im ehrwürdigen Saal eins an das andre gereiht?
Doch, als wär's so bestimmt, blieb nur für den letzten ein Raum noch,
Und mit dem zweiten Franz endet die Zahl und das Reich.

Der Schiffsname.

Warnte der Name des Schiffs dich denn nicht, das von Elba dich brachte?
„L'Inconstant" fürwahr deutet auf Wechsel des Glücks.

Theodor Neuhoff und Hieronymus Bonaparte.

Flüchtig nur hat sich geschmückt der Westphale mit Korsika's Krone,
Flüchtig auch Korsika's Sohn König Westphalens nur war.

Napoleon's achtzehnter October.

Anfang ſchrecklicher Flucht aus den moskovitiſchen Steppen,
Leipzig's entſcheidende Schlacht, Landung in Helena's Bucht,
Neunzehn Jahre darnach mit dem Sarg die verzögerte Abfahrt —
Brachte verhängnißvoll waltend der nämliche Tag.

Des Fürſten von Schwarzenberg neunzehnter October.

Prangend im Lorber des Siegs zog ein in die Mauern von Leipzig,
Jubelbegrüßt, Deutſchlands Held nach dem Tage der Schlacht.
Aber am nämlichen Tag und hinaus zum nämlichen Thore,
Sieben der Jahre darauf, trug man den Fürſten im Sarg.

Der Piustag.

Scheuend nicht rohe Gewalt riß höhnend der Cäsar den höchsten
Pontifex Pius hinweg vom apostolischen Stuhl;
Aber am fünften des Mai, am Tage des heiligen Pius,
Haucht' er auf Helena's Fels aus den gewaltigen Geist.

Mit einem Blumenstrauße.

In des Herbstes Nebeltagen,
Bei der frost'gen Sonnenwende
Bring' ich dir nicht ohne Zagen
Diese karge Blumenspende,
Deinem Namensfest geweiht;
Doch wie selten Erdbeerblüthe
Hier sich noch dem Strauß vereinet,
Zeigt im Bild er dein Gemüthe,
Drin des Frohsinns Lenz erscheinet
Bei des Lebens Herbsteszeit.

Ins Nonnenwerth-Album.

Als Knabe ſchon, wenn von dem Felſenrücken,
Wo Drachenbrut dem Kreuze unterlag,
Den friſchen Eichenzweig ich ſinnend brach,
Ob er mich würd' als deutſchen Sänger ſchmücken:

Wie ſchaut' ich da mit ſehnſuchtvollen Blicken
Auf dieſes Eiland hin, das, wie am Tag,
Als Gott das liebevolle „Werde" ſprach,
Der Flut entſtieg in bräutlichem Entzücken!

Und nun, da ſchon mein Lebensherbſt gekommen,
Ein karger Blätterſchmuck nur ſchlecht verhehlt,
Wie manche Tropfen dieſe Stirn befeuchtet:
Hat mich dieß Wundereiland aufgenommen,
Wo nie dem Mai die Zufluchtſtätte fehlt,
Und neuer Lebensfrühling uns umleuchtet.

Einer Braut

in das Gebetbuch: „Gott iſt mein Heil."

Biſt dem Mann' als Weib du angetraut
Zu des Lebens ſchönſtem Herzensbunde,
In des Herzens tiefſtem Grunde
Bleibe immerdar noch Braut.

Mit Abbildungen alter Kirchen.

Wie die Münster auch zerfallen
Und die Dome stürzen ein,
Doch zum niedern Kirchlein wallen
Christenbrüder, groß und klein.
Kann es Domkolosse geben,
Wohl, das zieht den Geist empor,
Festlicher die Hymnen schweben
Auf zum hohen Säulenchor.
Aber hat der Herr beschieden
Nur Kapellen schlicht und klein,
Hier auch zieht des Himmels Frieden
Gern in unsre Herzen ein.

Bubenmuth.

Nur Wenige warfen treu hinab
Eine Handvoll Erde in sein Grab,
Doch als das Grab geschlossen war,
Da ist wohl eine ganze Schaar,
Mit Steinen werfend, hergerennt —
Zu eig'ner Schande Monument.

Mit einer Mundtasse.

Sei's erweckender Kaffee,
Sei's erquickend duft'ger Thee,
Cacao's gewürzte Flut,
Neuen Weines Zauberglut,
Sei es Milch, die kühlt und labt,
Oder Glühwein, kraftbegabt:
Segne Gott dir jeden Trank,
Früh und spät, dein Leben lang!

Lebensregel.

Bist du an Geist und Leib gesund,
Ein Mann vom Wirbel bis zur Sohle,
Dann kannst du Alles thun und tragen,
Das sind des Lebens beide Pole;
Drum öffne nimmer deinen Mund
Zu Wünschen oder Klagen:
Was kommen soll, wird Gott gewähren,
Und was nicht kommt, kannst du entbehren.

Das Innerſte.

Nach dem Lateiniſchen des Daniel Heinſius.

Haſt du's gewahret, ſo oft ſich der dunkele Mantel der Nacht legt
Ueber den Rücken des Meer's und bedeckt noch dunkler die Erde,
Daß ſich der Dinge Geſtalt in umhüllenden Nebel verlieret,
Lautlos ruhet die Welt und jegliche Stimme verhallt iſt:
Wie ungehindert der Geiſt ſich dann in ſich ſelber zurückzieht,
Und wie die eigene Kraft ſich geſchäftig im Innerſten ſammelt,
Daß er die Heimath erreicht, die eigenſte, ſelber ſich aufnimmt
Ganz in ſich ſelbſt, ſich erfreut, ſich ſelber verbunden, und ſchauet
Sich in ſich ſelbſt, mit ſich nur beſchäftigt und, ſelbſt unermeßlich,
Fernhin der eigenen Unermeßlichkeit Räume durchwandelt!

Von Gewissen.

Sie tauchten in die flüßige Glut
Der reichen Sprache wohlgemuth,
Und traten sprachgewappnet dann
Vom Wirbel bis zur Zeh' heran,
Doch als das Erz war abgenutzt,
Sie standen nackt und waren verdutzt.

Zum Schlusse.

Die ihr gefragt nach meines Herzens Klängen,
Nicht nur der Klänge, auch des Herzens wegen,
Hier schließt das Buch von Liedern und Gesängen,
Das ich vertrauungsvoll euch bring' entgegen.

Lebt wohl! und glaubt mich nimmer ohne Lieder,
Die mir die Schmerzensnächte mild verklären;
Und steigt der Todesengel zu mir nieder,
Dann wolle Gott mir noch ein Lied gewähren!

In demſelben Verlage ſind folgende Gedichte, ſämmtlich von anerkannten Meiſtern, erſchienen:

Gedichte

von **Ludwig Bechſtein.** gr. 8. Geh. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Luther.

Ein Gedicht von **L. Bechſtein.** 8. Geh. 26 Sgr. fl. 1. 30 kr.

Bechſtein hat ſich durch ſeine Volksſchriften die Liebe der Nation, durch ſeinen Luther die Unſterblichkeit des Namens errungen. Seine Gedichte ſind der treueſte Abdruck ſeiner wahrhaft liebenswürdigen Perſönlichkeit, und erſcheinen weit geeignet, an ihnen einmal die Labyrinthen-Wege nachzuweiſen, die ein Genius durchirrt.

Sandkörnlein

von Graf **Moriz Bentheim-Tecklenburg.** Zum Beſten des Kölner Dombaues. gr. 8. Rthlr. 1. 20 Sgr. fl. 3.

Gedichte

von **E. Dräxler-Manfred.** Neu durchgeſehen und vollſtändig. 8. Geh. Rthlr. 1. 22½ Sgr. fl. 3.

Einem reichen, poetiſchen Talente, verbunden mit einem hohen Gefühle für Schönheit verdanken wir in Dräxler-Manfred's Gedichten eine Maſſe des Anmuthigen und Zart-Sinnigen. Seine Meiſterſchaft in der Mutterſprache beurkundet er vorzugsweiſe in ſeinen Ueberſetzungen. Außerdem ſtellen ihn ſeine heitere Laune, ſeine große Anſprachloſigkeit und ſeine bewegliche Phantaſie den beſten Namen der lebenden Dichter an die Seite. O. L. B. Wolff's Vorwurf, Dräxler-Manfred trete, wo er dem Ton des Tages huldige, nicht prägnant genug hervor, iſt wohl im Ganzen richtig, findet aber ſeine Begründung gerade in der eigenthümlichen Natur dieſes Dichters, und ſo dürfte aus einem Vorwurf für ihn ein Vorzug werden.

Gedichte

von **Heinrich Hoffmann.** 8. Geh. 26¼ Sgr. fl. 1. 30 kr.

Hoffmann hat vor kurzem die deutsche Jugend in eine Aufregung versetzt, wie sie seit den mittelalterlichen Tagen der Kinderkreuzzüge nicht wieder vorkam. Die Religion, für die er focht, war der Humor; die Türken, die er aufs Haupt schlug, waren die unartigen Kinder; die Kreuzfahne, die er vortrug, war der Struwwelpeter, der allbekannte, in Kinderstuben und Studirzimmern gleich gern gesehene, am Wasserbrunnen und in kritischen Blättern gleich viel besprochene Struwwelpeter.

Wer den Verfasser persönlich kennt, ist gewiß auch ein Verehrer seines Humor's und Witzes, zwei Eigenschaften, denen er in der Poesie neben so vielen gewichtigen und classischen Namen seine Geltung verdankt, und die wir im Gebiet der Dichtkunst um so freudiger begrüßen, als sie nie durch eine jeweilige Richtung der Zeit, sondern immer nur durch das leichtblütige Naturell des Dichters bedingt werden.

Gedichte

von **J. C. Räuny.** gr. 8. Geh. Rthlr. 1. 6 Sgr. fl. 2.

Räuny wird in der Poesie immer, durch seine überall, selbst im kleinsten sich präsentirende Liebenswürdigkeit, eine freundliche Erscheinung sein.

Gedichte von L. Pfau.

Derselbe gehört in die Schwäbische Dichterschule, die weniger durch Heine's Witz Troll, als durch die neueste politische Richtung unserer lyrischen Poesie aus dem Herzen der Nation einigermaßen verdrängt ist, und doch scheint es, als ob wir uns an den Freiligrath'schen Fremdwörtern und an den Brandraketen der Lenau'schen Lerchen nachgerade den Magen verdorben und einmal wieder Lust hätten (natürlich cum grano salis) zu sagen: „ein politisch' Lied, pfui, ein garstig Lied!"

Nal und Damajanti.

Eine indische Geschichte

von **Friedrich Rückert.** Dritte verbesserte Auflage. 16. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr.

Umrisse zu Nal und Damajanti,

entworfen von J. J. Jung. Quer-Folio. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 24 kr.

Rückert's Gedichte.

Auswahl des Verfassers.

Mit Portrait und Facsimile. Neue Auflage. 8. Geh. Rthlr. 1. 22½ Sgr. fl. 3. Elegant in Satschet gebunden Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Ganz neue, theilweise umgearbeitete Auflage, in der auch bis jetzt noch ungedruckte Gedichte des Verfassers recipirt wurden. Hauptsächlich aufmerksam machen wir auf den Nachtrag zum Liebesfrühling, in welchem der Dichter am Tage der silbernen Hochzeitsfeier seine Luise besingt. Gottlob, trotz der europamüden Misere der Tageslyrik ist diese hausbackene Liebespoesie dem deutschen Gemüthe immer noch nicht entfremdet.

Rückert's Gedichte.

Auswahl.

Miniatur Ausgabe in 2 Theilen mit 2 Stahlstichen, eleg. geb. Rthlr. 2. fl. 3. 15 kr.

Gesammelte Gedichte

von **Fr. Rückert.** In 3 Bänden. 8. Rthlr. 4. fl. 7.

Liebesfrühling

von **Fr. Rückert.** Mit 1 Stahlstich. 12. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr.

Kaiser Heinrich IV.

Drama in 2 Theilen. Von Fr. Rückert. 12. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Christophoro Colombo,

oder die Entdeckung der neuen Welt.

Geschichtsdrama in 3 Theilen. Von Fr. Rückert. 8. Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 24 kr.

Gedichte von Victor Hugo.

Uebersetzt von F. Freiligrath. gr. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr.

Freiligrath, dessen Ruhm als Uebersetzer beinahe eben so groß ist, als sein Dichter-Ruhm, nennt diese neue Separatausgabe der Gedichte Victor Hugo's eine Palingenesie. O wie manche Uebersetzung wartet, obgleich sie's nöthiger hätte als die Freiligrath'sche, vergeblich auf ihre Palingenesie? Daß diese „wiedergeborne" Uebersetzung sich ganz wie ein Original lese, und also als eingebürgert in unsre Sprache zu betrachten sei, wird schwerlich widersprochen werden und es geht daraus hervor, zu welch neuen Hoffnungen in Deutschland eine dermaßen gereinigte Lektüre französischer Klassiker berechtigt.

Nachklänge der alten Geschichte,

verhallend bis in die Neuzeit,

von Fr. Freiherrn von Pechlin. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 5 Sgr. fl. 2.

Danton's Tod.

Dramatische Dichtung aus Frankreich's Schreckenszeit. Von **Georg Büchner.** 22½ Sgr. fl. 1. 12 kr.

Kein würdiger Todtenopfer konnte dem jungen frühverblichenen Dichter und seinem „Danton's Tod" gebracht werden, als durch Herwegh, aus dessen Gedicht wir hier Einzelnes entnehmen:

„So hat ein Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen Deinen Füßen
Und trinkst den jungen Adlern auf das Haupt!
— — — — — —
Mein Büchner todt! Ihr habt mein Herz begraben!
— — — — — — — —
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht,
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.
— — — — — — —
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
— — — — — —
O bleibe, Freund, bei Deinem Danton liegen!
's ist besser als mit unsern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf Deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
„Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
Und Eure Trommel noch das alte Fell?"

Ueber die Herausgabe Danton's sagt Gutzkow in seinen öffentlichen Charakteren: „Als ich nun zu dem Censor nicht die Lust des Streichens zu zähmen, selbst den Rothstift ergriff und die wuchernde Democratie der Dichtung mit der Scheere der Vorcensur beschnitt, fühlt' ich wohl, wie gerade der Abfall des Buches, der unsern Sitten und unsern Verhältnissen geopfert werden mußte, der beste, nämlich der individuellste, der eigenthümlichste Theil des Ganzen war. Lange, zweideutige Dialoge in den Volksscenen, die von Witz und Gedankenfülle sprudelten, mußten zurückbleiben. Die Spitzen der Wortspiele mußten abgestumpft werden, oder durch aushelfende, dumme Redensarten, die ich hinzusetzte, krumm gebogen. Der ächte Danton von Büchner ist **nicht** erschienen. Was davon herauskam, ist ein nothdürftiger Rest, die Ruine einer Verwüstung, die mich Ueberwindung genug gekostet hat." Gleichwohl urtheilt Dronke in seinem „Berlin" von dem Verfasser dieser Ruine, daß er mit Hebbel das bedeutungsvollste dramatische Talent der Neuzeit sei.

Gedichte

von **Heinrich Kuſtige.** Geh. 22½ Sgr. f. l. 21 kr.

Kuſtige, als Maler überall gekannt und geliebt, iſt eine ächt-künſtleriſche Natur, als welche wir ihn hier in ſeinen Liedern vorzugsweiſe begrüßen. Ein Maler malt gewöhnlich auch in ſeinen Liedern, und hier oft wärmer noch, als in ſeinen Bildern. Bei Kuſtige thut einem die Wahl weh. Er ſcheint manchmal die Unzulänglichkeit der bildenden Künſte wehmüthig empfunden zu haben, zugleich aber auch die Kraft in ſich, weiteren Ausflügen ſeiner Phantaſie mit der Feder zu folgen. Bei Kuſtige vermißt man gänzlich ein gewiſſes, vollönendes Wortgepränge, das nur berechnet iſt, die Ohren zu kitzeln; dagegen lacht einem aus jedem Verſe eine warme, friſche Lebensanſchauung entgegen, die durch munteren und leichten Witz nicht wenig gehoben wird. Er iſt ganz geeignet, als Dichter der Liebling deſſelben Publikums zu werden, das an ihm, dem Maler, ſo warmen Antheil nimmt.

Gedichte

von Otto von Wenckſtern. 8. Geſ. geb. 1 Rthlr. f. l. 48 kr.

Durch ſeine viel verbreiteten Polenlieder wird er den meiſten Leſern ſchon bekannt ſein.